DER STERN

EINE ZEITSCHRIFT DER KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE



88. JAHRGANG · FEBRUAR 1962

POSTVERLAGSORT FRANKFURT AM MAIN

2

DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN DER KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE
FÜR DIE DEUTSCHSPRACHIGEN MISSIONEN

88. JAHRGANG NUMMER 2 FEBRUAR 1962

INHALT

Herausgeber:
Dr. Theodore M. Burton, Präsident der Europäischen Mission, Frankfurt am Main, Bettinastraße 55

Geschäftsführender Herausgeber:
Stephen C. Richards, Missionspräsident, Düsseldorf, Mörsenbroicher Weg 184 a

Verlag:
„DER STERN“, Frankfurt am Main, Bettinastraße 55

Die Bezugsbedingungen befinden sich auf Seite 62

Schriftleitung:
Dr. Günter Zühlsdorf, Frankfurt am Main, Hansa Allee 10, Telefon 55 11 78

Mitarbeiter dieses Heftes:
Ruby O. Richards, Elfi Zühlsdorf (Frauenhilfsvereinigung)
Hellmut Plath (Genealogische Abteilung)
Helga Günther (PV-Standard)
Ursula Hübner, Eberhard Neuendorf (GFV-Kalender)
Curt H. Seemann (Aufgaben für die Melch. Priesterschaft)

Druck: Atharva-Presse, Frankfurt am Main
Titelfoto: Dr. Wolff & Tritschler, Frankfurt am Main

„Es ist ratsam, daß sich die Gemeinden oft versammeln."
(Lehre und Bündnisse 20:75.)



Präsident David O. McKay

Die wichtigste Versammlung der Kirche

Wir kommen im Hause Gottes nicht lediglich als Bekannte zusammen sondern in der Bruderschaft Christi. Wir versammeln uns in der Gegenwart dessen, der gesagt hat: „Liebet einander." Zu den Höhepunkten dieser Versammlungen gehört es, daß wir in ihnen neue und erhebende Gedanken und Empfindungen erfahren. Diese Gedanken und Empfindungen gehen nicht immer vom Sprecher aus. Er ruft nur zum Denken auf. Wer aber beim Zuhören neue Gedanken und edle Empfindungen erfährt, empfängt die Segnungen, die die gemeinsame Anbetung Gottes bieten kann.

Ich möchte einmal ganz besonders betonen, daß der Herr die Abendmahlsversammlung als die wichtigste Versammlung in der Kirche bezeichnet hat. In dem oben zitierten Text, der Joseph Smith durch Offenbarung gegeben wurde, nimmt der Herr Bezug auf diese besondere Versammlung. „Es ist ratsam, daß sich die Gemeinden oft versammeln." Sie sollen sich nicht zu allgemeinen Zwecken versammeln, sondern um am Abendmahl teilzunehmen.

Die Teilnahme am Abendmahl ist eine der wichtigsten heiligen Verordnungen der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Von ihm gehen die Grundprinzipien für die Charakterbildung aus. Es beinhaltet die wesentlichen Bedingungen für das Fortschreiten des Menschen und seine Erhöhung im Reich Gottes. Dem einfachen, aber erhabenen Ritus wird nur von wenigen die Wichtigkeit und die Bedeutung zugemessen, die er verdient. Leider ist die Form des Abendmahls häufig nur eine äußerliche Befolgung vorgeschriebener Handlungen, der die innere Anerkennung ihrer tiefen und geistigen Bedeutung fehlt. Es besteht immer die Gefahr, daß die Menschen, die am Abendmahl teilnehmen, äußere Formalitäten an die Stelle der Geistigkeit treten lassen. Wer aber würdig und aufrichtig das Abend-

JEDES ALTER HAT SEINE AUFGABE

Von Richard L. Evans

Kürzlich haben wir eine Stelle aus dem Werk des Dichters Longfellow über die Jahre der Jugend und den raschen Wechsel des Lebens gelesen. Heute stellen wir uns einmal vor Augen, daß jedem Alter seine Aufgabe gestellt ist, und zitieren noch einmal den gleichen Dichter: „Was die Dichter, Redner, Weisen auch über das Alter sagen mögen, — es bleibt das Alter. Es ist die Zeit des abnehmenden, nicht des zunehmenden Mondes, die Dämmerung des Abends und nicht der Glanz der Frühe, nicht Kraft, sondern Schwäche, nicht Verlangen, sondern Verzicht, nicht die Hitze des Feuers, nicht das brennende und verzehrende Element, sondern die verlöschende Glut der Asche, in der wir noch einige Lebensfunken entdecken können, noch warm genug, aber nicht mehr ausreichend zum neuen Entfachen."

Sollen wir aber deshalb die Hände in den Schoß legen und sagen: Die Nacht ist gekommen; es ist nicht mehr länger Tag?

Die Nacht ist noch nicht gekommen, und das schwindende Tageslicht hat uns noch nicht ganz von der Arbeit abgeschnitten. Selbst der älteste Baum trägt noch Frucht... Für das Alter bieten sich nicht weniger Möglichkeiten als für die Jugend, wenn auch in einem anderen Kleid.

Das Altern ist nun einmal die einzige Möglichkeit des Lebens, und die Möglichkeiten, die sich dem Alter bieten, sind genauso wichtig, wie die Aufgaben der Jugend. Wie der römische Schriftsteller und Redner Cicero gesagt hat: „... die dem Alter gemäßesten Waffen sind Kultur und das Vorleben der Tugendhaftigkeit." Oder: „Weit von Taubheit und Trägheit entfernt, sollte das Alter sogar eine Zeit besonderer Tätigkeit sein, immer bereit, etwas zu vollbringen oder zu versuchen, geschäftig und doch voller Mäßigkeit."

Tatsache ist, daß jedes Alter seine besonderen Vorzüge und Nachteile hat. Jedes muß seine besonderen Fähigkeiten nützen und seine besonderen Aufgaben erfüllen, es muß sich auf sie einstellen. Wir müssen uns auch in vorgerückten Jahren als

mahl nimmt, darf wahrhaft als ein angenehmer Nachfolger des Sohnes Gottes angesehen werden.

Die Segnung, die für jeden gilt, der am Abendmahl teilnimmt, offenbart deutlich die Beziehung, die wir zum Herrn einnehmen, und außerdem die Verpflichtungen, die jeder dabei auf sich nimmt. Die obersten Voraussetzungen sind Andacht und die Heiligkeit eines Versprechens.

Die Anrufung mit den Worten: „O Gott, Du Ewiger Vater", erinnert die Gemeinde daran, daß der Herr gegenwärtig ist. Sie bedeutet, daß sein Geist in Verbindung zu dem Geist jedes einzelnen in der Gemeinde stehen kann, der aufrichtig eine solche Verbindung ersehnt. Während des ganzen Abendmahls soll unsere Andacht fortdauern. Jeder Anwesende soll an die Tugenden im Leben Christi denken, denn das Abendmahl ist „gesegnet und geheiligt", so daß jeder an ihm „in Erinnerung" des Sohnes Gottes teilhaben kann.

Nur wenige Dinge im Leben sind heiliger als unsere Versprechungen. Wahrhaftigkeit und Ehrenhaftigkeit sind grundlegende Tugenden, ohne die es unmöglich ist, einen edlen Charakter zu entwickeln. Wer ein Versprechen nicht hält, wer leichtfertig und verächtlich von seinem Ehrenwort spricht, dessen Seele ist nur eine „leere Schale".

Wer am Abendmahl teilnimmt, legt vor „Gott, dem Ewigen Vater" Zeugnis ab, d. h. er gibt zu erkennen, daß er willens ist, bestimmte Dinge zu tun. Was aber vor Gott bezeugt wird, ist so, daß wir niemals dagegen verstoßen dürfen. In der heiligen Gegenwart Gottes gibt somit jeder, der am Abendmahl teilnimmt, Zeugnis von seiner Bereitschaft, drei sehr große Verpflichtungen auf sich zu nehmen.

Die erste dieser heiligen Verpflichtungen, an die er gebunden ist, lautet:

Er nimmt den Namen des Sohnes an. Wer Seines Namens für würdig befunden wird, wird ein Sohn Gottes werden und zur Bruderschaft Christi gehören.

Die zweite Verpflichtung lautet: Stets Seiner gedenken. Seiner zu gedenken aber heißt, uns bewußt vor Augen zu halten, was wir wissen. Wer am Abendmahl teilnimmt, soll an die Tugenden Christi denken, denn das Versprechen lautet, daß wir uns zu allen Zeiten in Dankbarkeit und Verehrung dessen erinnern, dessen Leben aus Reinheit, Freundlichkeit und Liebe bestand. Unter allen Umständen müssen wir das Böse meiden, die Tugend lieben, und anstelle von Haß, Mitleid und Güte üben.

Die dritte Verpflichtung lautet: Wir müssen Seine Gebote halten. Es gibt viele Gebote. Jesus selbst faßte sie in die Worte zusammen: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte . . . und deinen Nächsten wie dich selbst." (Matth. 22:37, 39.) Das ist es, wozu sich jeder, der am Abendmahl teilnimmt, bereit erklärt.

Als umfassende Belohnung aber für die Befolgung aller dieser Verpflichtungen wird uns die Führung durch den Heiligen Geist verheißen, der dann unser inspirierender Begleiter wird.

Ordnung, Andacht und das Zeugnis der Gegenwart Gottes, das Verlangen der Bruderschaft Christi anzugehören, Seine Tugenden zu halten und stets seiner zu gedenken, Gott von ganzem Herzen zu lieben und selbst unter Opfern für die Bruderschaft der menschlichen Familie zu arbeiten, — dies und alle übrigen Tugenden sind es, die mit dem Abendmahl des Herrn verbunden sind.

Wiederum möchte ich betonen, was der Herr zu seinen Volk gesagt hat: „Es ist ratsam, daß sich die Gemeinden oft versammeln." Und ich möchte die Heiligen der Letzten Tage bitten, wo immer sie auch sein mögen, sich zur festgesetzten Zeit am festgesetzten Ort zum Abendmahl zusammenzufinden.

„Und um dich noch völliger von der Welt unbefleckt zu halten, sollst du zum Hause des Gebets gehen, am Abendmahl teilnehmen und deine Gelübde an meinem heiligen Tage darbringen. Denn wahrlich, dies ist der Tag, für dich zur Ruhe von deiner Arbeit bestimmt, und damit du dem Allerhöchsten deine Verehrung bezeugest." (Lehre und Bündnisse 59:9—10.)

nützlich erweisen, immer einem besonderen Interesse nachgehen, irgendeinem guten Zweck dienstbar bleiben, der der Gegenwart dient und die Zukunft im Auge behält, ohne Furcht vor dem unvermeidlichen Ablauf der Tage und den länger werdenden Schatten, vielmehr dankbar für das Vergangene und für das Zukünftige, für die gesegnete Gewißheit, die Gott uns gegeben hat, daß nämlich Wahrheit und Verstand, das Leben und unsere Lieben, Zweck und Persönlichkeit unvergänglich sind.

„Wer aber so alt ist", sagt Cicero, „daß er daran denken muß, das nächste Jahr vielleicht nicht mehr zu erleben, der soll Bäume pflanzen, die der kommenden Generation dienen . . ." Schließlich noch ein Wort von Longfellow, unserem eingangs zitierten Dichter und Gewährsmann: „. . . und wie das Zwielicht der Dämmerung schwindet, füllt sich der Himmel mit Sternen, die wir bei Tage nicht sehen konnten!"

Man muß nie bei Menschen zuerst Trost suchen, sondern bei Gott, und den Menschen bereits gefaßt gegenübertreten. Dann allein wirken sie wohltätig auf uns. — *Hilty*

Held sein, eine Minute, eine Stunde lang, das ist leichter als in stillem Heroismus den Alltag tragen. — *Dostojewski*

Im Unglück finden wir meist die Ruhe wieder, die uns durch die Furcht vor dem Unglück geraubt wurde. — *M. v. Ebner-Eschenbach*



„DEIN GOTT REGIERT!"

Von Präsident Theodore M. Burton

Ich bin dankbar für das Vorrecht, Ihnen ein Grußwort sagen zu dürfen in dem Augenblick, da ich mein Amt als Präsident der Europäischen Mission übernehme. Ich habe das deutsche Volk immer geliebt, seit ich im Herbst 1927 zum ersten Mal nach Europa kam. Nun werde ich durch mein neues Amt auch unsere skandinavischen und finnischen Heiligen kennenlernen, wie ich bereits die Heiligen in der Schweiz, in Österreich und in Deutschland kenne. Es wird mir eine große Freude sein, diesen Freundeskreis durch enge Fühlungnahme mit neuen Menschen zu erweitern.

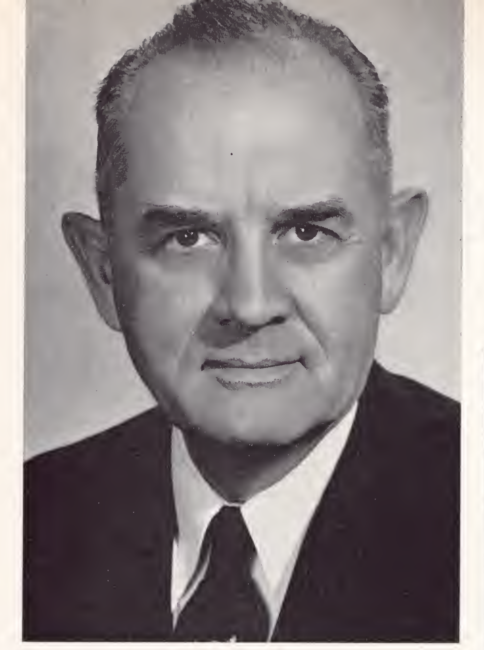
Zu Beginn dieses neuen Amtes bin ich mir mehr denn je der Kleinheit unserer modernen Welt bewußt, sowie der Tatsache, daß wir trotz aller staatlichen Grenzen unvermeidlich immer enger zusammenwachsen. Ich begreife allmählich, daß mit der Zeit die Grenzen zwischen den Staaten auf ganz natürliche Weise wegfallen und alle Menschen der Welt in wahrer Bruderschaft vereint sein werden. Eine ganz natürliche Folge wird sein, daß wir einander besser kennenlernen. Grenzen, die nur geschaffen werden, die Menschen zu trennen, können nicht lange bestehen. Sie sind künstlich, unwirklich und müssen allmählich der Bruderschaft weichen, die die Menschen auf natürliche Weise vereint.

Die Menschen haben dies erkannt, und die Völker haben versucht, sich durch politische Mittel, wie die Vereinten Nationen, zu vereinen; aber wir sehen, daß diese Organisation nicht zum erwünschten Ziele, der Vereinigung der Völker, führen kann.

Selbst mit den besten Absichten ist es schwer, den Nationalismus mit allen seinen unerwünschten Nebenerscheinungen zu vermeiden. Es ist ganz natürlich, wenn jeder zuerst sein eigenes Volk liebt, einfach weil wir unser eigenes Land und Volk am besten kennen. Ich sehe keinen Weg, durch Politik oder politische Theorien die Völker der Welt zu einigen; dennoch ist eine solche Vereinigung natürlich und muß kommen.

König Nebukadnezar sah in seiner großen Vision, die uns im Buch Daniel berichtet wird, ein großes Bild, das die Völker der Welt darstellte. Er sah, wie es in den letzten Tagen viele Völker geben werde, einige symbolisch aus Eisen und andere aus Lehm. Aber so wie Eisen und Ton nicht miteinander vermengt werden können, so können auch die Nationen in den letzten Tagen nicht miteinander vereinigt werden, noch zusammen leben. Das ist die Tragik der politischen Geschichte unserer Zeit. Völker, die Verbündete waren, sind Feinde geworden, und die Feinde von gestern sind Freunde von heute. Wir leben in einer Zeit des politischen Wandels, wie sie von Daniel prophezeit wurde. In den gleichen letzten Tagen sah der Prophet Daniel einen Stein aus dem Berg gehauen, ohne Hände, der herniederrollte und das Bild in Stücke schlug, das die politischen Nationen der Erde darstellte. Dieser Stein wurde ohne die Hilfe eines Menschen aus dem Berg gerissen und kann weder irgendeine politische Organisation, noch eine Partei oder einen Glauben bedeuten. Dieser Stein, der das wahre Evangelium von Jesus Christus darstellt, soll von der Hand Gottes aus dem Berg gerissen werden. Es soll das Zeichen sein, von dem Jesaja gesprochen hatte, aufgerichtet von ferne vor den Völkern, vom Ende der Welt. Es soll ein wunderbares Werk und ein Wunder sein, das ihnen von denen gebracht wird, die von den Bergen kommen, um eine Fülle des Guten zu bringen, Erlösung für die Völker der Erde und das herrliche Wort: „Dein Gott regiert!" Das ist die Botschaft, die wir den Völkern der Erde bringen, und die Botschaft der Liebe, die wir verkünden.

Unsere Familie liebt Sie, ihr Brüder und Schwestern, und wir legen unser feierliches Zeugnis ab, daß wir, die wir einen Bund mit Gott geschlossen haben, wahre Mitglieder der Familie Jesu Christi sind, die eines Tages die Welt in Liebe einen wird. Wir laden alle unsere Freunde und Nachbarn ein, sich mit uns in der Anbetung, in Wahrheit und Gerechtigkeit zu vereinen. Ihnen allen überbringen wir unsere Segnungen und bitten Gott, stets in wahrer Sorge und Liebe seine Hand über Sie zu halten.



ÄLTESTER SPENCER W. KIMBALL

vom Rate der Zwölf weilte in den letzten Wochen in Deutschland, wo er an den Pfahlkonferenzen in Stuttgart, Berlin und Hamburg teilnahm. Auf der letzten Konferenz in Hamburg, am Sonntag, dem 21. Januar, äußerte er sich sehr befriedigt über seine Reiseeindrücke, über die gut besuchten Versammlungen, denen er beiwohnen konnte, sowie über die Begeisterung und das Verantwortungsbewußtsein, das er unter den Geschwistern in Deutschland fand. Er sagte u. a. „Ich glaube nicht, daß an einer der 35 Pfahlkonferenzen, die heute (am 21. 1. 1962) überall in der Welt stattfinden, ein besserer Geist und ein höherer Prozentsatz in der Anwesenheit der Priestertumsträger zu verzeichnen sind."



ÄLTESTER HOWARD W. HUNTER

Mitglied des Rates der Zwölf, befindet sich zur gleichen Zeit wie Ältester Kimball auf einer Europareise. Er nimmt an den außerdeutschen Pfahlkonferenzen teil, u. a. besuchte er die Pfahlkonferenz in Zürich am 6. und 7. Januar 1962.



Erinnern Sie sich noch? — Ältester Kenneth B. Dyer, von 1955 bis 1957 Präsident der Westdeutschen Mission, traf kürzlich in Frankfurt (Main) ein; er hielt sich hier einige Tage auf, um alte Freunde zu besuchen und die Stätte seines Wirkens wiederzusehen. Von Frankfurt (Main) reiste er nach Bangkok (Thailand), wo er als Direktor der Handelsvertretung der Vereinigten Staaten tätig sein wird. Von links nach rechts: G. Z., Kenneth B. Dyer, Arnold Seiler (auf dem Flughafengelände in Frankfurt am Main).



Präsident Dr. Theodore M. Burton und Gattin trafen am 10. Januar 1962 in Frankfurt a. M. ein, um die Leitung der Europäischen Mission zu übernehmen. Das Bild wurde gleich nach ihrer Ankunft in einer frühen Morgenstunde vor dem Flugplatz-Gebäude aufgenommen. Rechts: Robert Burton; links: ein Freund von Robert, der die Reise mitmachte und der eine Zeitlang in Deutschland bleiben will, um seine Sprachkenntnisse zu erweitern.



Präsident Alvin R. Dyer hieß Präsident Burton auf dem Flugplatz herzlich willkommen.

Dieses Bild hätte jetzt aufgenommen sein können, ist aber schon zwei Jahre alt. Damals — im Januar 1960 — war Präsident Alvin R. Dyer eingetroffen, während Präsident Burton das Missionshaus in der Bettinastraße räumte und die Leitung der Westdeutschen Mission an dem neuen Sitz Düsseldorf fortsetzte, bis zu seiner Rückkehr in die USA im Juli 1960. Heute — Januar 1962 — sind Präsident Burton und seine Gattin zurückgekehrt, um die Nachfolge von Präsident Dyer anzutreten.

In Vorschriften verstrickt

Von Richard L. Evans

Unlängst haben wir davon gesprochen, wie wir andere Menschen beurteilen, wie wir ihnen dienen können. Dabei haben wir vor allem zwischen dem Buchstaben und dem Geist des Gesetzes unterschieden. Wir erwähnten, daß manche Menschen sagen: Wenn ich dies für jemand tue, muß ich es auch für alle anderen tun. In diesem Zusammenhang haben wir auf das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter verwiesen als Beispiel dafür, daß wir stets einem Menschen helfen müssen, wenn es nottut, wenn ein wirkliches Problem uns vor Augen tritt, und sei dies auch nach Büroschluß . . .

Betrachten wir heute einmal das, was man das Verstricktsein in Vorschriften nennt. Wir meinen den Zustand, wenn sich jemand ganz und gar in Vorschriften verliert.

Vorschriften können ganz willkürlich geschaffen sein, weit entfernt von wirklichen Grundsätzen. Sie scheinen manchmal wichtiger zu sein als die Menschen selbst oder als das Problem, das sie lösen sollen.

„Mehr als eine wunderbare Idee", so hat man einmal gesagt, „ist schon entwickelt worden, um etwas ganz Großes, etwas wirklich Gutes zu bewerkstelligen. Sie endete in einer Einrichtung, die mehr der routinemäßigen Einhaltung ihrer eigenen Vorschriften diente, als der Verwirklichung der ursprünglichen Idee."

Vorschriften sind, wie Gewohnheiten, gewöhnlich von Bestand, selbst wenn sie mehr auf die Form als auf den Inhalt bedacht sind. Gewiß ist Ordnung notwendig, wie auch bestimmte Vorschriften. Wenn wir uns aber zu sehr in ihnen verlieren, können gesunder Menschenverstand, Wirkung und Leistung aufhören zu funktionieren. Wir verschwenden Zeit, und die Dinge erleiden unnütze Verzögerungen.

Vorschriften sind manchmal wesentlich. Formalitäten sind manchmal wesentlich. Es gibt Erfordernisse und Grundsätze, die einfach nicht übersehen werden dürfen. Aber manchmal gibt es Vorschriften, die irgend jemand einmal geschaffen hat; und niemand hat sich gefunden, sie je wieder außer Kurs zu setzen.

Wenn wir je Zeit anderer Menschen unnütz in Anspruch nehmen, oder auf einer zwecklosen Handlung bestehen, oder die Menschen unnütz warten lassen, auf unwesentlichen Vorschriften beharren — in allen diesen Fällen verschwenden wir Zeit, Mühe und Energie, die unwiderbringlich sind. Niemals sollten wir die Menschen in Wartezimmern oder sonst unnütz warten lassen. Niemals dürfen wir die Hände anderer Menschen durch überflüssige Vorschriften binden.

THE CHURCH OF JESUS CHRIST OF LATTER-DAY SAINTS
OFFICE OF THE FIRST PRESIDENCY
SALT LAKE CITY 11, UTAH

January 8, 1962

President Alvin R. Dyer
European Mission
Bettinastrasse 55
Frankfurt a/Main 9, Germany

Dear President Dyer:

We thank you for sending with your letter of December 22nd a copy of the first issue of the New Stern magazine, which is published in Frankfurt, Germany, in the interest of the German speaking missions of the Church. This new magazine has been prepared in a very attractive style, and from a cursory glance of its pages we would gather the impression that the material therein will be very interesting and helpful to the priesthood and auxiliaries of the Church in those missions.

Please extend to those who are responsible for the preparation of the magazine our commendation for the success of their efforts.

Sincerely yours,

David O. McKay
Henry D. Moyle
Hugh B. Brown
The First Presidency

Deutsche Übersetzung

Lieber Präsident Dyer!

Wir danken Ihnen für die mit Ihrem Schreiben vom 22. Dezember übersandte erste Nummer der neuen Ausgabe Ihrer Missionszeitschrift „DER STERN", der in Frankfurt am Main für die deutschsprechenden Missionen der Kirche erscheint. Diese neue Zeitschrift ist in einer sehr wirkungsvollen Aufmachung herausgekommen, und nach einer kursorischen Durchsicht der Seiten gewannen wir den Eindruck, daß das darin enthaltene Material sehr interessant und lehrreich für das Priestertum und die Hilfsorganisationen der Kirche in den Missionen ist.

Bitte, übermitteln Sie allen, die für die Gestaltung der Zeitschrift verantwortlich sind, unsere Anerkennung für ihre so erfolgreichen Bemühungen.

Ihre ergebenen,

gez. David O. McKay
gez. Henry D. Moyle
gez. Hugh B. Brown
Erste Präsidentschaft

Präsident S. Dilworth Young vom Ersten Rat der Siebziger

WAHRE BUSSE

Wir müssen den Weg wahrer Buße beschreiten, wenn wir Vergebung der Sünden erlangen wollen

Tausende von Missionaren sind heute draußen in der Welt, um die Botschaft des Evangeliums zu verkünden und den Grundsatz der Buße die zu lehren, die ihre Worte hören und studieren wollen.

Alle Jungen und viele Mädchen unserer Kirche sollen einmal Missionare werden. Ein großer Teil von ihnen wird in die Welt hinausgehen, um die frohe Botschaft zu verkünden. Alle werden sie die gleichen Wahrheiten erklären. Sie werden das Evangelium der Buße predigen und alle zur Buße aufrufen, die auf sie hören wollen.

Als erstes werden sie die Tatsache feststellen, daß der Vater und der Sohn Persönlichkeiten sind und der Heilige Geist ein Geistwesen. Nach ihrem Ebenbilde wurden wir geschaffen, wie uns das 1. Buch Moses erklärt. (Vgl. 1. Mose 1:26.)

Dann werden sie lehren, daß der Herr Jesus Christus der Schöpfer dieser Welt ist, die er unter der Leitung seines Vaters geschaffen hat, und daß wir in einer ganz bestimmten Beziehung zu ihm stehen. Indem wir seine Lehren annehmen und das Angebot seines Opfers auf uns nehmen, können wir in sein Reich aufgenommen und seine Söhne und Töchter werden.

Sie werden weiter lehren, daß wir durch ein Leben im Glauben an Christus und durch Reue über unsere Sünden die ersten beiden Schritte getan haben, um in sein Königreich zu gelangen.

Sie werden schließlich erklären, daß der Herr gesagt hat, daß nichts Unreines in seiner Gegenwart wohnen oder sein Reich ererben kann. Sie werden ebenfalls darlegen, daß es nur einen Menschen auf Erden gegeben hat, der ohne Sünde war, und daß alle übrigen Sünder sind, denen jedoch durch Buße ihre Sünden vergeben werden können. Gereinigt durch diese Vergebung, können sie Herrlichkeit erlangen und in die Gegenwart Gottes eintreten.

Die Gabe des ewigen Lebens wird allen geboten, die ihre Sünden bereuen und sich zum Glauben an Jesus Christus und seine erhöhende Macht bekennen. Es muß allerdings klar verstanden werden, woraus diese Buße besteht.

Wenn jemand Unrecht tut und nur davon abläßt, wenn er fürchtet, daß ihm zur Strafe eine Tempelempfehlung verweigert wird, — ist das schon Buße? Nein!

Bedeutet es Buße, wenn ich selbst die „Grenzen" des Bösen festsetze, wie weit ich gehen darf, und mich dann frei von Sünde fühle, so lange ich diese Sünde fühle, so lange ich diese Grenzen nicht überschreite? Nein!

Oder bedeutet es Buße, wenn ich dem Bischof nur recht gebe, der mir sagt, daß meine „Grenzen" falsch sind und daß ich mich dem Standpunkt der Kirche unterwerfen und meine Auffassung ändern soll, weil der Bischof die Macht hat, eine Segnung zu versagen, etwa eine Ordination, eine Mission oder eine Verordnung? Nein!

Keine dieser Arten, von der Sünde abzulassen, ist wahre Buße. Buße ist ein freiwilliger Akt, der dann eintritt, wenn wir uns unserer Schuld und unseres Vergehens bewußt geworden sind.

Ich spreche mit vielen Menschen, jungen wie alten. Ich bin zu der Überzeugung gekommen, daß Menschen, die nur aus Angst vor der Versagung eines Vorrechtes ihre Lage überprüfen und ihre Handlungsweise ändern, weder das Gesetz der Buße verstehen noch von seinen Voraussetzungen geleitet werden.

Ich glaube, daß wahre Buße nur aus *dem Verlangen* kommt, Buße zu tun, aus dem Wunsch, in Harmonie mit dem Herrn zu sein. Wenn wir einmal von der Liebe Christi wissen, empfinden wir als Sünder das Verlangen, unter dem Schutz dieser Liebe zu leben. Das setzt voraus, daß wir den Herrn Jesus Christus und seine Forderungen in bezug auf unsere Person kennen.

Wir lernen, zum Beispiel, daß der Herr den Tod am Kreuz erlitt, damit die Menschen für ihre eigenen Sünden nicht zu leiden hätten, unter der Voraussetzung, daß sie Buße tun. Wer eine wirklich verabscheuungswürdige Sünde begangen hat, wird nicht von seinem Schuldgefühl befreit, wenn er ein Gewissen hat. Wenn dieser Mensch das Opfer des Herrn begreift, sehnt er sich danach, den verheißenen Frieden zu erlangen. Er wendet sich an den Herrn und betet. In seiner tiefen Not, in seiner Verzweiflung erkennt er, daß der Herr, der soviel für ihn gelitten hat, ihn liebt. Das gleiche Gefühl der Liebe zum Herrn kommt nun über ihn. Er beginnt, den Herrn wirklich zu lieben. Der Wunsch wird in ihm wach, unter den Schutz SEINER Gnade zu gelangen. Zu diesem Verlangen ist er berechtigt, denn der Herr hat verheißen, daß dem, der Buße tut, seine Sünden vergeben, daß sie vergessen werden. (Vgl. Hesekiel 18:21, 22.)

Die Buße vollzieht sich in vier Stufen. Die erste besteht in der *„göttlichen Traurigkeit"*, die zur Buße notwendig ist. Paulus spricht von dieser „göttlichen Traurigkeit", die zur Buße führt. Er warnt uns gleichzeitig, daß „die Traurigkeit der Welt aber den Tod

wirkt". (Vgl. 2. Kor. 7:8, 10.) Göttliche Traurigkeit ist danach die Traurigkeit, die zur Reue führt, zum Leid um der begangenen Sünde willen, und zu dem wahren Verlangen, den zweiten Schritt zu tun, nämlich die Sünde *zu bekennen.* Dieses Sündenbekenntnis muß freiwillig geschehen und die ganze Sünde umfassen, nicht nur einen Teil davon.

Der Herr hat uns die allgemeinen Grundsätze genannt, nach denen das Bekenntnis zu geschehen hat. (Vgl. Lehre und Bündnisse 42:88—93.) Der Bischof ist der Richter in Israel, und zu ihm soll der Sünder gehen, um ein volles und offenes Geständnis abzulegen. Welche Sünde es auch sein mag, der Bischof wird den Sünder leiten, den dritten Schritt zu tun, nämlich die *Wiedergutmachung.*

Der Grad der Sünde läßt sich vielleicht daran messen, wieviel überhaupt wiedergutgemacht werden kann. Ein Mörder kann keine Wiedergutmachung leisten; er kann das Leben nicht zurückgeben, das er vernichtet hat. Der Ehebrecher wird es schwer haben, das Vertrauensverhältnis zu seinem Ehepartner wiederherzustellen, wenn es einmal zerstört ist. Andererseits lassen sich gestohlene Güter durch gleichwertige ersetzen. Auch eine Lüge, einen Betrug, eine Verleumdung kann man korrigieren, wenn dies auch schwierig ist.

Der Bischof wird das Bemühen, wiedergutzumachen, leiten. An der Wiedergutmachung wird die Ernsthaftigkeit der Buße gemessen werden.

Schließlich muß der Sünder *den Entschluß fassen, die gleiche Sünde nicht wieder zu begehen.* Wenn dieser Entschluß im weiteren Leben des Sünders befolgt wird, dann wird ihm der Herr vergeben. Wenn der Sünder wiedergutgemacht und seine Sünde nicht noch einmal begangen hat, wird er Frieden finden und die Gewißheit in seiner Seele erhalten, daß er so weiß werden wird wie Wolle, mag auch seine Sünde blutrot gewesen sein, und daß seine Sünde vergeben und vergessen ist. (Vgl. Jesaja 1:18.)

Kehrt der Sünder aber zu seiner Sünde zurück und wiederholt sie, dann wird ihm nicht vergeben, weder für die ursprüngliche noch für die weitere Sünde. Im Evangelium hören wir „von dem Hund, der das wieder frißt, das er gespieen hat, und von der Sau, die sich nach der Schwemme wieder im Kot wälzt". (2. Petr. 2:21, 22.) Das ist eine Illustration dessen, was den rückfälligen Sünder erwartet.

Alle Menschen, junge und alte, sollten vor allem diese vierte Stufe der Buße begreifen. Viele, die mit ihren Nöten zu mir kommen, scheinen nicht zu verstehen, daß es darauf ankommt, die Sünde nicht zu wiederholen. Wahre Buße ist gleichbedeutend mit dem festen und unerschütterlichen Entschluß, die Sünde für immer von sich zu werfen.

Das ist der Weg, den der Sünder zu beschreiten hat, wenn er Buße tun will. Nachdem er ihn ganz beschritten hat, werden ihm der Bischof und die Kirche vergeben, und er hat die Gewißheit, daß der Herr vergeben wird, wenn er, der Sünder, durchhält bis zum Ende.

„JEDES MITGLIED EIN MISSIONAR!"

Von Präsident William S. Erekson · Schweizerische Mission

Jesus, zu Seinen Jüngern sprechend, sagte einmal:

„Abermals ist gleich das Himmelreich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg ihn und ging hin vor Freuden über denselben und verkaufte alles was er hatte und kaufte den Acker."

Jeder, der das Evangelium bisher nicht kannte und es jetzt lieben gelernt hat, weiß, was Jesus meinte. Diejenigen, die Seine Botschaft und den Geist, der durch ein Leben im Einklang mit dem Evangelium kommt, verstehen, haben gefunden, daß sein Wert sich nicht verringert, wenn wir es anderen weitergeben.

Wahrheiten des Evangeliums stehen in einem entgegengesetzten Verhältnis, je mehr Sie geben, desto mehr empfangen Sie.

In den dunklen Tagen der Kirchengeschichte, als einige der ursprünglichen Mitglieder der Zwölf auf ihre Treue geprüft wurden, befahl der Herr dem Propheten Joseph Smith, die Zwölf als Missionare nach England zu senden. Es war ihre Aufgabe, dem Herrn ein Opfer zu bringen, indem sie Sein Wort den Bewohnern jenes Landes verkündigten. Die menschliche Haltung wäre: „Behalte die Gläubigen hier um ihre Stärke und Unterstützung zu gebrauchen." Doch der Herr sandte sie aus. Diese ausgesandten Männer kehrten zurück und blieben auch zur Zeit des Todes von Joseph Smith treu. Ja sie wurden selbst die Führer der Kirche, während des Zuges nach den Felsengebirgen. Finden wir nicht eine große Wahrheit in diesen Erlebnissen bezüglich der Lebenskraft unseres Zeugnisses? Ist es nicht der Schlüssel, um unter großen Schwierigkeiten auszuharren? Wird nicht unser eigenes Zeugnis stärker, wenn wir es anderen geben? Jawohl. Wenn wir unser Zeugnis den anderen mitteilen, werden wir gestärkt. Und wenn die, die zuhören, es annehmen, dann werden auch sie wachsen und vorwärtsgehen. Gibt es irgendeinen Zweifel, warum unser Prophet uns alle jetzt auffordert, „Jedes Mitglied ein Missionar" zu sein? Nein. Die Kirche kann nur so stark sein wie ihre Mitglieder. Wenn Stärke durch diese Weitergabe des Evangeliums an andere kommt, ist der Weg für die Kirche, die inspirierende Macht, nicht begrenzt auf stärkende Erlebnisse weniger. Jedes Mitglied kann stark werden — durch Missionarsarbeit.

Durch die Frage: „Was wissen Sie über die Mormonen", kann jedes Mitglied seine Bekannten mit dem Evangelium bekannt machen. Wenn Sie Bedenken haben, ob Sie fähig sind, eine klare Erklärung der Lehren zu geben, denken Sie an die Missionare, die bereit sind, Ihnen zu helfen. Wenn Sie unsicher sind, was die Missionare sagen oder welche Methode sie anwenden, wäre es gut, sie einzuladen und sie zu bitten, Ihnen zu zeigen, wie sie das Evangelium erklären. Sie werden Freude daran haben an dem einfachen Weg, in welchem die Botschaft, die Ihnen soviel bedeutet, dargeboten wird. Ihre Freunde werden nicht beleidigt, und Sie werden nicht verlegen sein. Sie werden auf die Wahrheiten des Evangeliums stolz sein und gerne Ihr Zeugnis darüber ablegen, welche Freude Sie im Evangelium gefunden haben.

Jetzt ist die Zeit in das Missionarswerk der Kirche einzutreten. Geben Sie die kostbaren Wahrheiten, die Sie haben, anderen weiter, und Sie werden sehen, daß ihr Vorrat an Wahrheit nicht kleiner, sondern größer wird als je zuvor.

Lassen Sie uns in unserem Leben die Worte unseres Propheten verwirklichen, die er an die Kirche richtete: „JEDES MITGLIED EIN MISSIONAR."

> Indem wir durch Glauben und Ausharren das Unglück überwinden, finden wir eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Geschehens. „Gesegnet ist . . . wer in Trübsal treu bleibt, dessen Lohn wird im Himmelreich um so größer sein . . . Denn nach vieler Trübsal kommen die Segnungen.“ (Lehre und Bündnisse 58:2, 4.)

Was will Gott mich hier lehren?

Von William J. Critchlow Jr., Assistent des Rates der Zwölf.

Glaube durch Unglück

Mary war die kleine Tochter eines wohlhabenden Plantagenbesitzers und Arztes in den amerikanischen Südstaaten, dessen ärztliche und chirurgische Fähigkeiten weithin bekannt waren. Zahllose farbige Arbeiter, die auf seiner Pflanzung lebten und beschäftigt waren, kamen mit ihren Sorgen und Nöten zu Mary, die die Arbeiter auch in geistiger Hinsicht betreute. So hielt sie an den Sonntagen die Sonntagschule ab und gab Unterricht.

Marys Heirat mit dem Sohn eines Nachbarpflanzers war ein Ereignis für die ganze Gegend. Mit fünf Kindern war diese Ehe gesegnet, bevor das Unglück sie traf. Dieses Unglück kam bald, nachdem zwei junge Missionare das Interesse des Ehepaares am Evangelium Jesu Christi und am Buch Mormon geweckt hatten. Das Unglück bestand in Verfolgung, nachdem die beiden Ältesten sie bekehrt hatten. Als das Ehepaar sich taufen ließ, kannte der Zorn der Eltern keine Grenzen mehr. Mary wurde auf der Stelle von ihren Eltern enterbt.

Um allem zu entfliehen, übersiedelte das Ehepaar zu den Heiligen nach Nauvoo, wo Marys Mann mit einem Partner einen kleinen Laden eröffnete. Aber das Unglück ließ sie noch nicht los. Der Ehemann und zwei der Kinder wurden von dem Fieber befallen, das damals in Nauvoo wütete. Jetzt hätten sie die Liebe und Fürsorge eines Arztes gebraucht—Marys Vater. Dieser aber hatte sie anscheinend aufgegeben, und so kam der Tod. Vielleicht war sich der Vater und Arzt über die Schwere der Krankheit nicht im klaren gewesen; vielleicht war er auch zu weit entfernt. Jedenfalls kam er nicht in dieser Zeit der Not.

Auch das geschäftliche Unternehmen war ein Fehlschlag und brach zusammen. Nach einiger Zeit heiratete Mary den Kapitän einer Kompanie des Mormonenbataillons, James Brown. Mit dieser Kompanie reiste sie in Staub und Hitze durch die Wüste nach Santa Fe. Von dort ging die Reise mit den kranken Menschen des Bataillons nach Fort Pueblo und weiter in das Salzseetal. Während der ganzen Reise mußte Mary für die Soldaten kochen und waschen. Am 29. Juli 1847 kamen sie endlich an, fünf Tage nachdem Brigham Young im Tal eingetroffen war.

Kapitän Brown wurde sofort nach Kalifornien entsandt, um die Löhnung für seine Leute in Empfang zu nehmen. Auf dem Hin- und Rückweg besuchte er Miles Goodyear, einen Trapper, der sich am Weber-Fluß niedergelassen hatte. Von diesem Mann kaufte er ein Anwesen, zehn Quadratmeilen groß, sowie drei Blockhäuser und 75 Stück Vieh.

Zu Beginn des Frühjahrs 1848 übersiedelte Mary als erste Frau in eines der Blockhäuser in Brownsville, das später in Ogden umbenannt wurde. Zeitweise abgeschnitten von der Außenwelt und mit ihrem neugeborenen Töchterchen in ihrem Blockhaus verbarrikadiert zum Schutz gegen die Indianer, während ihr Mann das Vieh versorgte, Zäune anlegte, Ziegen molk und Käse bereitete (den ersten im späteren Staate Utah), hatte Mary wie die übrigen Pionierfrauen jener Zeit viel Trübsal zu ertragen. Sie erduldete viel Ungemach und mußte manches Opfer bringen. Aber: „Gesegnet ist, wer in Trübsal treu bleibt. Denn nach vieler Trübsal kommen die Segnungen.“

Im Alter sagte sie einmal: „Das war ein harter Weg, dem Herrn zu dienen.“ Aber sie tat es dennoch. Und der Herr segnete sie mit einer Nachkommenschaft, die nicht nur dazu beitrug, eine Stadt zu erbauen, sondern auch zur Errichtung des Reiches Gottes. Unter dieser Nachkommenschaft befinden sich hervorragende Geschäftsleute, Regierungsbeamte und Führer der Kirche, wie Bischöfe, Pfahlpräsidenten und mindestens eine Generalautorität.

Allein in Zion

Vor etwa 60 Jahren lebte in Holland eine andere Mary, die in ihrem Hause zwei reisende Älteste empfing und dabei das Buch Mormon kennenlernte. Nachdem sie, ihr Mann und ihre fünf Kinder Mitglieder der Kirche geworden waren, wurden auch sie

von den Menschen ihrer Umgebung gemieden, geschmäht und gehaßt.

Sie sehnten sich nach Zion, wo sie von aller Verfolgung frei zu sein hofften. Sie opferten ihr schönes Heim, ihre Ersparnisse und ihren sicheren Beruf, um nach Ogden überzusiedeln. Aber seit den Tagen Mary Browns, die zu den Gründerinnen des Ortes gehört hatte, war aus der kleinen Gemeinde eine große, betriebsame Stadt geworden, nicht viel anders als die Stadt in Holland, die das Ehepaar eben verlassen hatte. Das Ehepaar hatte gehofft, in Ogden von Missionaren freundlich begrüßt und von anderen, glücklichen und hilfreichen Seelen in ein freundliches Haus geleitet zu werden. Welche Überraschung sollte ihrer warten! Da waren keine Missionare, die sie in Empfang nahmen. Es waren auch keine Verwandten da; die hatten sie ja alle in Holland zurückgelassen. Auch von Kirchenbeamten war nichts zu sehen. Sie waren nicht über Marys Kommen informiert. Keine Freunde begrüßten sie, außer zwei flüchtigen Bekannten, zwei Schwestern, die das Ehepaar in ihr bescheidenes Heim führten, bis sie eine andere, ebenfalls sehr einfache Unterkunft fanden.

Diese Familie kam nach Zion der Kirche wegen; so kamen sie auch zur Kirche in Ogden. Aber niemand schien von ihnen Kenntnis zu nehmen, außer, daß man sie als „Ausländer" oder „Holländer" mied. Ein freundliches Lächeln und ein warmer Händedruck hin und wieder heiterte sie wohl auf und wurde als Willkommen genommen. Zu wenige aber lächelten und zu wenige gaben ihnen die Hand. Die Kinder lachten sie aus, und die Erwachsenen kicherten, wenn sie in der Landessprache zu sprechen versuchten. Die Amerikaner in Holland hatten die gleichen Sprachschwierigkeiten, aber niemals waren sie deshalb dort als „schmutzige Ausländer" behandelt worden. „Wir wollen wieder zurückfahren", sagte Marys Mann. Aber die Mutter erwiderte: „Nein, nachdem ich einmal gekommen bin, bleibe ich. Wir werden durchhalten!" Wie recht hatte sie gesprochen! Sie hielten tatsächlich durch. Der Vater jedoch hatte große Schwierigkeiten. Er wurde krank und immer kränker. Nach nur zwei Jahren in Ogden ging er wirklich heim — zu seinem himmlischen Vater. Da mußte die Mutter sich allein durchkämpfen.

Sie erhielt eine Stelle als Putzfrau an einer Schule. Die Kinder halfen ihr bei der Arbeit. Es war eine schwere Zeit, aber: „Gesegnet ist, wer in Trübsal treu bleibt, denn nach vieler Trübsal kommen die Segnungen."

Einige ihrer Segnungen sind durch die Kinder und Kindeskinder über sie gekommen. Unter ihnen sind ein Pfahlpräsident, zwei Bischöfe, ein Hoher Rat, der Präsident einer Schulbehörde, zwei erfolgreiche Geschäftsleute, ein Hochschulprofessor sowie ein Lehrer an einer Höheren Schule. Weitere Nachkommen sind auf einem ähnlichen Weg. Es ist eine zahlreiche Nachkommenschaft, und alle sind vom Herrn gesegnet.

Es gibt noch viele Frauen dieser Art.

Eine andere Maria gab vor zweitausend Jahren ihrem Sohn das Leben in einem Stall. Sie floh mit ihm nach Ägypten, um sein Leben zu retten. Sie sah ihn ans Kreuz geschlagen.

Durch alle Generationen haben viele „Marias" und andere, von Gott geliebte Söhne und Töchter, Unglück und Trübsal, Sorgen und Prüfungen zu ertragen gehabt. „Denn welchen der Herr liebhat, den züchtigt er; und er stäupt einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt." (Hebr. 12:6.)

Wir lesen weiterhin: „Welche ich liebhabe, die strafe und züchtige ich." (Offb. 3:19.)

Was will Gott mich hier lehren?

Meine Antwort lautet:

Unglück, Trübsal und Prüfungen, wie die oben dargestellten, sind Wege zu Erfolg und Glück für alle, die sie bis zum Schluß ertragen und ausharren.

Es ist einmal gesagt worden: „Feuer ist der Prüfstein für Gold; Unglück der Prüfstein für starke Menschen."

Die Schriften bestätigen meine Antwort:

„Der ist nicht stark, der in der Not nicht fest ist." (Sprüche 24:10.)

„Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr." (Matth. 5:10.)

„Mein Volk muß in allen Dingen geprüft werden, auf daß es vorbereitet sei, die Herrlichkeit zu empfangen, die ich für es habe..." (Lehre und Bündnisse 136:31.)

„Buch der Anfänge, Geschichte ohne Ende" / Von Richard L. Evans

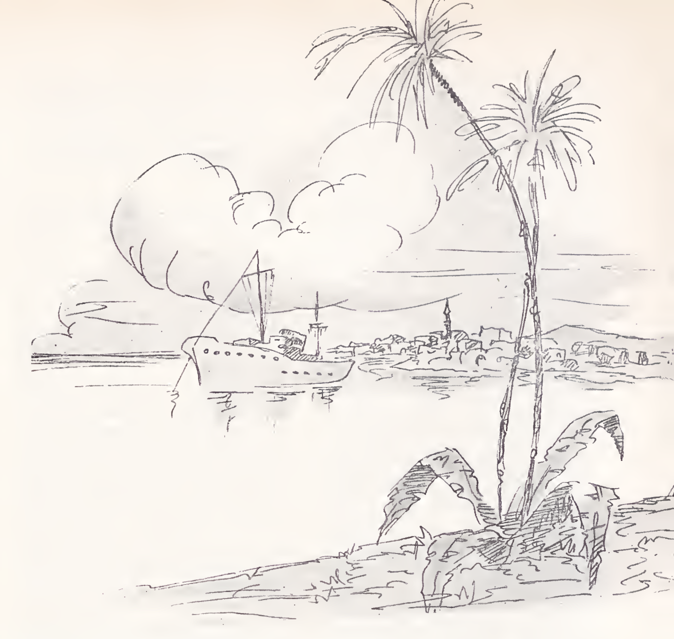
Der amerikanische Dichter H. W. Longfellow hat einmal die folgenden Zeilen geschrieben: „Wie wunderbar ist die Jugend! Wie glänzt sie mit ihren Illusionen, ihren Absichten und Träumen! Buch der Anfänge, Geschichte ohne Ende. Jedes Mädchen ist eine Heldin und jeder Mann ein Freund." Von den späteren Jahren des Lebens aber sagt der Dichter die Worte: „Dann stellt die Zeit, der große Umformer des Lebens, die Bücher auf das Bücherbrett, in denen unsere eigene Geschichte verzeichnet ist. Welche Tragödien und Komödien gibt es da, welche Freude und welchen Kummer, welches Verzücken und welche Verzweiflung. Welche Chroniken des Triumphes und der Niederlage, des Kampfes, der Versuchung und des Rückzuges! Welche Berichte von Reue, Zweifel und Angst! Seiten, die von Tränen durchnäßt und zerschlissen sind..."

Viele Dinge sind es, die zwischen Anfang und Ende des Lebens liegen: Hoffnungen und Wünsche, einige Triumphe und einige Erfolge, glückliche Augenblicke, die wir für immer halten möchten, und solche, von denen wir möchten, daß sie nie geschehen wären; Probleme, Sorgen, Enttäuschungen, bei uns selbst und durch andere; Fragen, die Antwort heischten; ein gelegentliches Abweichen vom Wege, in dem Verlangen, in die Zukunft sehen zu können... Forschen und Sehnen, in dem Wunsch, den Zweck unseres Lebens zu erkennen, und das Bedürfnis nach Sicherheit, nach der Gewißheit bestimmter Dinge.

Solche Gewißheit hat Gott uns gegeben. Er läßt uns seine Zwecke bewußt werden, die er in uns gepflegt hat, die vielleicht noch kleine Stimme des Gewissens, etwas Licht auf dem Wege, den wir wählen, für den wir uns entscheiden sollen, in unserem Handeln und unserem Ertragen; Gott aber als unser Vater freut sich über jeden unserer Fortschritte; wenn wir bereuen, wenn wir uns ernstlich bemühen, seiner Freude würdig zu sein.

„Weshalb", so fragst du, „sollen wir dies Menschen sagen, die schon alt geworden sind oder noch alt werden? Es ist doch zu spät... Nein, nichts ist zu spät, bis das müde Herz aufhört zu schlagen... Was ungeschrieben ist, gehört noch immer dir: beeile dich und denke nach, was dies wohl sein kann."

EIN DORF LEBT NACH DER BIBEL



Von Clarence W. Hall

Ein kleines Dorf auf Okinawa hat seine ganze Lebensweise fest auf die Gebote des Christentums gegründet und ist dadurch nicht nur vom Krieg verschont, sondern auch von den unangenehmen Begleiterscheinungen des „Fortschritts“ unbehelligt geblieben.

Anfang 1945 kam ich als Kriegsberichterstatter in das kleine, etwa tausend Seelen zählende Dorf Schimabuku auf Okinawa und entdeckte dort eine so merkwürdige und vorbildliche Gemeinde, wie ich sie nie zuvor erlebt hatte. Das Dorf, das sich eng an Wäldchen von indischen Feigenbäumen und Krüppelkiefern schmiegt, lag genau in der amerikanischen Vormarschlinie und wurde heftig beschossen.

Als ein Spähtrupp bis zum Dorfeingang vorstieß, blieben die Soldaten plötzlich wie angewurzelt stehen. Der Weg wurde ihnen von zwei kleinen alten Männern versperrt, die sich tief verbeugten und dann zu reden begannen. Der kampferprobte Unteroffizier — feindlicher Tricks gewärtig — hob die Hand und winkte einen Nisei-Dolmetscher heran. (Nisei sind die Nachkommen japanischer Einwanderer, die schon durch Geburt amerikanische Staatsangehörige sind.)

Der Dolmetscher schüttelte den Kopf: „Ich versteh' das nicht. Es scheint, wir werden hier willkommen geheißen — als christliche Brüder. Der eine sagt, er sei der Bürgermeister, der andere, er sei der Schulmeister des Dorfes. Das Buch, das der ältere in der Hand hält, ist eine Bibel. Sie bitten anscheinend nur um eins: ein Bild von Jesus.“

Der Unteroffizier spuckte erst einmal aus und brummte dann: „Wir holen besser unseren Pfarrer.“ Der Feldgeistliche kam und mit ihm ein paar Berichterstatter. Wir trauten dem Frieden nicht recht und ließen uns erst einmal von den beiden Alten, Bürgermeister Mojun Nakamura und Schulmeister Schosei Kina, durch das Dorf führen. Wir hatten schon so manches Dorf auf Okinawa gesehen — sie machten alle einen verwahrlosten, trostlosen Eindruck. Schimabuku dagegen funkelte geradezu wie ein Edelstein auf dem Mist. Überall wurden wir lächelnd und mit würdevollen Verbeugungen begrüßt. Voller Stolz zeigten uns die beiden Alten ihre tadellos sauberen Häuser, ihre hübsch in Terrassen angelegten, fruchtbaren Felder, ihre Vorratshäuser und Kornspeicher und, mit ganz besonderem Stolz, ihre kleine Zuckerfabrik.

Mit großem Ernst erzählten die beiden alten Männer, und der Nisei dolmetschte: „Sie sind bisher nur einem Amerikaner begegnet, und das vor langer Zeit. Und weil er ein Christ war, halten sie uns ebenfalls für Christen, können aber nicht ganz verstehen, warum wir geschossen haben, als wir hier einzogen.“

Stückweise kam dann die fast unglaubliche Geschichte heraus. Vor dreißig Jahren hatte ein amerikanischer Missionar auf dem Wege nach Japan hier in Schimabuku Station gemacht. Er war gerade lange genug geblieben, zwei Männer zum Christentum zu bekehren — eben diese beiden — und ihnen ein paar Kirchenlieder beizubringen. Dann hatte er eine japanische Bibelübersetzung dagelassen und sie ermahnt, nach diesem Buch zu leben. Seither waren sie nicht mit anderen Christen in Berührung gekommen. Trotzdem hatten sie es, nur mit der Bibel als Leitfaden, in den dreißig Jahren fertiggebracht, ein wahrhaft christliches Gemeindeleben auf demokratischer Grundlage zu schaffen.

Wie war das möglich? Die beiden Bekehrten hatten sich die Bibel mühsam angeeignet und dabei nicht nur in der Gestalt Christi ein leuchtendes Vorbild für das eigene Leben gefunden, sondern auch weise Vorschriften für das Leben in der Gemeinschaft. Sie machten die Zehn Gebote zum Gesetzbuch für Schimabuku und die Bergpredigt zur Richtschnur für das Verhalten in der Gemeinschaft. In Kinas Schule war die Bibel der Hauptlesestoff; täglich lasen die Schüler darin und lernten wichtige Abschnitte auswendig. Und für Nakamura war die Bibel Gesetzbuch.

So war eine ganze Generation im Geiste dieses Buches aufgewachsen, hatte aus ihm gelernt, was Menschenwürde, was Bürgerrecht und Bürgerpflicht bedeuten. Der Erfolg war offensichtlich. Seit Jahren hatte es in Schimabuku kein Gefängnis gegeben, keine Stätte grober Vergnügungen, keine Trunkenheit, keine Scheidung. Die Einwohner erfreuten sich bester Gesundheit und lebten glücklich und zufrieden.

Am nächsten Tag warf uns der Kampf weiter nach vorn. Ein paar Tage später aber nahm ich mir während einer Kampfpause einen Jeep und einen japanischsprechenden Fahrer und fuhr zurück nach Schimabuku. Über die gewundenen Landstraßen rings um das Dorf rollten, in Staubwolken gehüllt, riesige Lastwagenkolonnen, und amerikanische Truppen rückten in endlosen Reihen vor. Hinter ihnen rumpelten Panzer und schwere Artillerie. Aber mitten in all diesem Lärm lag Schimabuku wie eine Oase friedvoller Gelassenheit.

Wieder wanderte ich durch das friedliche Dorf und nahm die Stille in mich auf. Es war Gesang zu hören. Ich ging mit meinem Fahrer den Klängen nach und kam zu Nakamuras Haus, in dem gerade ein eigenartiger Gottesdienst abgehalten wurde. Die Liturgie war hier unbekannt, und man hatte eigene Riten entwickelt. Kina las Bibeltexte vor, die in einer Art Singsang von den Gläubigen wiederholt wurden. Dann wurden Choräle gesungen. Zwar hatten die Melodien der beiden Choräle, die ihnen der Missionar beigebracht hatte („Schönster Herr Jesu" und „Preiset alle die Macht von Jesu Namen"), erklärlicherweise einige Änderungen erfahren, aber sie waren doch noch zu erkennen. Mitgerissen von dem kraftvollen „Preiset alle die Macht" sangen wir mit.

Nach vielen Gebeten, die spontan von einzelnen Gläubigen gesprochen wurden, diskutierte man über Gemeindefragen. Zu jedem neuen Problem suchte Kina schnell die Antwort in einem Bibeltext. Der Kunstledereinband des Buches war abgenützt und rissig, die Seiten waren voller Flecke und hatten Eselsohren — es war ja dreißig Jahre lang ständig benutzt worden. Kina hielt die Bibel mit jener ehrfurchtsvollen Sorgfalt, mit der wir die Urschrift behandeln würden.

Als wir nach dem Gottesdienst wartend stehenblieben, während die Menge auseinanderging, flüsterte mir der Fahrer mit vor Bewegung heiserer Stimme zu: „Das alles hat also eine Bibel fertiggebracht und ein paar alte Leute, die leben wollten wie Jesus!" Und dann murmelte er mit einem Seitenblick auf einen Granattrichter: „Vielleicht gebrauchen wir doch die falschen Waffen, um die Welt zu verbessern"

Die Zeit hatte die Erinnerung an den Missionar bei den Einwohnern Schimabukus verwischt. Weder Kina noch Nakamura konnten sich auf seinen Namen besinnen. Sie erinnerten sich nur noch an seine Abschiedsworte: „Studiert dieses Buch gut. Es wird euch einen starken Glauben geben. Und wenn der Glaube stark ist, ist alles stark."

Im Jahre 1945 standen dem Dorf schwere Prüfungen bevor, die einen starken Glauben erforderten. Nur wenige Tage, nachdem ich das Dorf verlassen hatte, strömten Tausende von Flüchtlingen herein, und die Einwohnerzahl des kleinen Fleckens schwoll auf das Zehnfache an. Zunächst war man in Schimabuku von dem ungeheuren Zuwachs wie betäubt, aber dann zeigte man sich auch dieser Aufgabe gewachsen, nachdem Nakamura die passende Bibelstelle gefunden und ihnen vorgelesen hatte: „Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherbergt."

Einige Wochen später folgte ein noch schwererer Schlag. Das amerikanische Oberkommando ordnete die Einebnung von Schimabuku durch Bulldozer an, da es ein Aufmarschgebiet für die Invasion in Japan brauchte. Alle Einwohner des Dorfes wurden in den unfruchtbaren Norden der Insel evakuiert. Die Dorfbewohner wurden auf Militärlastwagen abtransportiert und durften nur so viel an Habe mitnehmen, wie sie tragen konnten. Erst acht Monate später erlaubte man ihnen die Rückkehr. Ihr idyllisches kleines Dorf lag in Schutt und Trümmern.

Mit Hilfe freundlichgesinnter amerikanischer Beamter leiteten Kina und Nakamura geduldig den Bau des neuen Schimabuku durch die Dorfbewohner. Während der Arbeiten wurde besonders ein Bibelkapitel viel gelesen: Nehemias herzbewegende Schilderung seines Wiederaufbaus von Jerusalem: „Der Gott des Himmels wird es uns gelingen lassen; denn wir, seine Knechte, haben uns aufgemacht und bauen . . ."

Unlängst bin ich wieder nach Okinawa gefahren, getrieben von meinen Kriegserinnerungen. Ich wollte sehen, wie es Okinawa ergangen war, seit die „Zivilisation" in Gestalt der amerikanischen Besatzung wie ein Ungewitter über die Insel hereingebrochen war. Ich erkannte Okinawa nicht wieder. Wo einst kleine Dörfer abgeschieden voneinander träumten, drängen sich jetzt auf den grünen Hügeln dicht an dicht die Siedlungsbauten für amerikanische Besatzungstruppen. Wie ein Netz durchziehen die Insel stark belebte vierbahnige Autostraßen, die von modernen Einkaufszentren, riesigen Selbstbedienungsläden und endlosen Reihen amerikanischer Lagerhäuser flankiert werden. Um die riesigen Flugplätze und die sonstigen militärischen Anlagen herum gruppieren sich Offizierskasinos, Kinos, Golfplätze, Badeanlagen, Rundfunk- und Fernsehstationen.

Ich suchte das kleine Schimabuku, einst so abgelegen, daß Fremde selten dorthin kamen. Es war ebenfalls vom „Fortschritt" erfaßt worden. Heute ist das winzige Dorf auf der einen Seite eingeengt von einer mehrbahnigen Autostraße, auf der der Verkehr dahinbraust, auf der anderen Seite von einem eleganten Golfplatz. Von allen Seiten drängen sich dem Dörflein die verderblichen Begleiterscheinungen der modernen Zeit auf. Ein paar hundert Meter entfernt, an der Autostraße, liegt Koza, ein großes Vergnügungszentrum für amerikanische Soldaten — von Neonlichtern grell erleuchtet, voll von billigen, ordinären Kabaretts, Bars und Nachtlokalen.

Dennoch haben diese Einflüsse Schimabuku nichts anhaben können. Obgleich von Tingeltangel umgeben, ist es ihnen innerlich ferngeblieben. Sein Leben kreist nach wie vor um die Bibel. Dazu trägt hauptsächlich die von den Dorfbewohnern selbst errichtete, bezaubernde kleine Kirche mit ihrem eigenen Sonntagschulhaus und dem Gemeinschaftssaal für die Jugend bei. Dort wird ein reichhaltiges Wochenprogramm geboten, das ein wahrhaft christliches Leben der Gemeinde fördert.

Die beiden „großen alten Männer" von Schimabuku rechnen es sich nicht zum persönlichen Verdienst an, daß Schimabukus wunderbarer Geist noch unangetastet ist. Nakamura sagte mir in seiner bedächtigen Art: „Sehen Sie, der Missionar hatte recht: Wenn der Glaube stark ist, ist alles stark." Als er so sprach, stand in meiner Erinnerung wieder mein Jeepfahrer von 1945 neben mir. Ich konnte ihn wieder voll Staunen flüstern hören: „Das alles hat also eine Bibel fertiggebracht und ein paar alte Männer, die leben wollten wie Jesus!" Und mehr als je fühlte ich, wie recht er hatte, als er fortfuhr: „Vielleicht gebrauchen wir doch die falschen Waffen, um die Welt zu verbessern!"



Wie steht es um Ihre Figur?

Von Genevieve van Wagenen

Wahrscheinlich hat es noch nie eine Zeit gegeben, in der die Menschen so figur-bewußt waren wie heute. Zeitungen, Zeitschriften, Radio und Fernsehen setzen ihre ganze Überredungskunst daran, uns zu veranlassen, uns selbst eine Stromlinienfigur zu geben. Wir werden uns der Gestalt bewußt, in der wir leben. Abmagerungskuren sind allgemein beliebte Gesprächsthemen. Bei keinem Essen kann man diesem Thema entgehen. Es sieht fast so aus, als ob wir alle Diät lebten, Männer genauso wie Frauen. Wenn die Waage den Verlust einiger Pfunde anzeigt, geraten sie in eine überschwengliche Freude. „Es war schwer, aber es hat sich gelohnt!" rufen sie. Und ihre Augen blitzen vor Entschlossenheit, wenn sie sich weitere fünf oder zehn Pfund als Ziel setzen.

Es ist leicht, diese unerwünschten Pfunde und überflüssigen Polster zu sehen. Ein Blick in den Spiegel enthüllt sie. Aber unsere Figur ist nicht das einzige an uns, das an unerfreulichen Wülsten und Polstern leidet. Auch unser inneres Ich, unser Charakter, kann in eine häßliche Gestalt verwandelt werden. Diese Fehler erkennen wir nicht so leicht, oder wenn wir sie sehen, denken wir vielleicht, daß andere sie nicht bemerken. Zumindest hoffen wir das; aber wir täuschen uns — sie sehen sie.

Werfen Sie einmal einen Blick auf Ihr inneres Ich im Spiegel!

Was sehen Sie? Fragen Sie sich selbst:

Braucht mein Zeugnis eine kleine Auffrischung?

Erschlaffe ich geistig?

Braucht mein Gesichtskreis eine Erweiterung?

Lasse ich Freundlichkeit und Frohsinn unterentwickelt?

Bin ich steif, weil ich hartnäckig bin und nicht vergebe?

Habe ich Untergewicht und bin ich dort zu knochig, wo Dankbarkeit und Anerkennung in Betracht kommen?

Bin ich verkrampft durch Unduldsamkeit?

Ist das materielle Denken zu stark entwickelt?

Werden meine Gefühle zu leicht verletzt? Dann muß ich überlegen, wie ich sie abhärten kann.

Verliere ich schnell die Geduld? Dann muß ich sie entwickeln und meine Selbstbeherrschung stärken.

Bin ich egoistisch und selbstsüchtig? Selbstsucht ist genauso häßlich wie ein vorstehendes Bäuchlein.

Mißgunst ähnelt zu stark gepolsterten Hüften: sie muß reduziert werden.

Bin ich aufgedunsen vor Neid oder geschwollen vor Stolz?

Brauche ich einige Übungen in Selbstbeherrschung? Denken wir daran, daß wir dadurch Fehler korrigieren und wegschmelzen und uns vervollkommnen können?

Was haben Sie eben im Spiegel gesehen? Waren Sie wirklich schlank, gepflegt und wohlgeformt, oder gab es da einige Polster, die Sie stören? Es ist leicht, für uns selbst Entschuldigungen zu finden, aber durch Entschuldigungen werden wir nicht besser. Wenn wir doch die Fähigkeit hätten, uns selbst so zu sehen, wie andere uns sehen!

Was haben Sie gesagt? Sie sind überhaupt nicht mit Ihrem Spiegelbild zufrieden? Sie möchten einige Polster und überflüssige Pfunde loswerden, aber Sie wissen nicht, welche Übungen dafür am besten sind? Nun, kommen Sie doch und üben Sie mit uns. Das macht Spaß! Die Übungen sind nicht zu anstrengend, und Sie werden über die Ergebnisse staunen. Die Goldene Regel ist eine Übung, die wir täglich durchführen sollten. Die Gymnastik für einen schönen Charakter ist die genaue Befolgung aller geoffenbarten Gebote. Wenn wir sie regelmäßig und vollständig durchführen, werden wir in bester Form bleiben. Die „Zehntenübung" baut die Selbstsucht ab und stärkt Großzügigkeit und Fleiß. Die Heiligung des Sonntages entwickelt Gehorsam, Ehrfurcht, Demut, Glauben und viele andere Tugenden. Wenn Sie einmal in Schwung sind, fühlen Sie sich innerlich wunderbar, und Ihr neues Aussehen wird Sie wünschen lassen, daß Sie eher mit diesen Übungen begonnen hätten. Eins, zwei, drei, tief atmen und strecken!

Übersetzt von Helga Günther

DAS MISSVERSTÄNDNIS

Bei der Überfahrt von Le Havre nach New York ereignete sich einmal, daß ein Franzose, der kein Wort Englisch, und ein Amerikaner, der kein Wort Französisch sprach, für die Dauer der Reise am gleichen Tisch im Speisesaal ihre Plätze hatten.

Der Amerikaner mag pünktlicher oder hungriger gewesen sein als der Franzose, denn er saß immer schon bei Tisch, wenn sein Reisegenosse zum Essen erschien. Dann geschah folgendes:

Der Franzose machte eine höfliche Verbeugung, bevor er sich setzte und sagte: „Bon appetit!"; worauf der Amerikaner aufstand, sich ebenfalls vor seinem Gegenüber verbeugte, und „Jack Patterson" sagte. Dies wiederholte sich vor jeder Mahlzeit. Der Franzose sagte „Bon appetit", und der Amerikaner antwortete „Jack Patterson". Eines Tages hatte sich aber der Franzose beim Aufstehen verspätet, der Amerikaner saß eine Zeitlang allein beim Frühstück und kam mit dem bedienenden Steward ins Gespräch: „Ich habe ja schon viel über die sprichwörtliche Höflichkeit der Franzosen gehört, aber ich glaube, daß es doch ein wenig zu viel ist, sich viermal am Tage vorzustellen."

Der Steward wurde stutzig und fragte: „Was sagt denn der Herr?"

„Nun, er nennt jedesmal seinen Namen."

„Würden Sie mir, bitte, diesen Namen sagen?"

„Er heißt, soviel ich verstehe, Bon appetit!"

Ein Lächeln unterdrückend, klärte der Steward seinen Passagier auf, daß dies keineswegs der Name des Tischgenossen sei, sondern soviel heiße wie „Ich wünsche wohl zu speisen".

„Oh, das ist mir aber peinlich, dieses Mißverständnis", konnte der Amerikaner gerade noch sagen, als sich der Franzose dem Tisch näherte. Schnell sprang er auf, als dieser noch zwei Schritte entfernt war, verneigte sich, und rief mit schönem amerikanischem Akzent: „Bon appetit".

Der Franzose zögerte eine Sekunde, machte dann seinerseits eine Verbeugung und antwortete: „Jack Patterson".

GEBORGENHEIT IN GOTT

(Zu dem Gemälde von Arnold Friberg im Innern dieses Heftes)

Wie Plutarch in seiner Geschichte Julius Cäsars berichtet, befand sich Cäsar einmal auf einem zwölfrudrigen Schiff auf einer Überfahrt über das Adriatische Meer nach Brindisi. Es erhob sich ein großer Sturm, und das Schiff kam in schwere Not, so daß der Kapitän befahl, das Schiff zu wenden und in den Ausgangshafen zurückzukehren. Cäsar ließ das aber nicht zu mit den Worten: „Fürchte nichts, du trägst den Cäsar und des Cäsars Glück, das mit dem Schiffe fährt."

Ein anderes Beispiel ist der Sturm auf dem See Genezareth, der Jesus und die Jünger überraschte. Jesus behielt im Sturm auf dem Meer die unerschütterliche Ruhe und Sicherheit bei und sprach zu den zagenden Aposteln: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?"

Sein Sicherheitsgefühl wurzelte in seinem gewaltigen Glauben an den lebendigen Herrn. Sein Glaube bezog sich nicht wie bei Cäsar auf die eigene Kraft oder auf die Glücksgöttin Fortuna, sondern beruhte in dem Bewußtsein, daß dem allmächtigen Gott alle Gewalten untertan sind, und daß die Weisheit und Liebe des Vaters alle Kreaturen umfaßt. Jesus blieb unberührt von dem Tosen der Elemente, weil er sich in der ewigen Liebe geborgen fühlte und in dem Bewußtsein der Geborgenheit Gottes lebte.

Ein weiteres Beispiel der Unerschütterlichkeit in einem Seesturm, zeigt uns Paulus, dessen Schiff auf einer Überfahrt nach Rom in Seenot geriet. Die Schiffsinsassen hatten die Hoffnung bereits aufgegeben, nachdem viele Tage hindurch weder Sonne noch Sterne durch die finsteren Wolken zu sehen waren und das Schiff auf den Wellen wie ein Spielball hin und her geschleudert wurde. Aber Paulus behielt in dieser ausweglosen Situation seine Zuversicht bei und sprach:

„Seid unverzagt; denn keines Leben aus uns wird umkommen nur das Schiff. Denn diese Nacht ist bei mir gestanden der Engel Gottes, des ich bin und dem ich diene, und sprach: Fürchte dich nicht, Paulus; . . . siehe, Gott hat dir geschenkt alle, die mit dir schiffen. Darum, liebe Männer, seid unverzagt; denn ich glaube Gott, es wird also geschehen, wie mir gesagt ist." Nach einiger Zeit stärkte er aufs neue seine Reisegenossen; er ermahnte sie, wieder Speise zu sich zu nehmen, und tröstete sie mit einem Wort des Meisters: „Es wird niemandem ein Haar vom Haupt fallen." (Apg. 27:14—44.)

Der Glaube beweist sich als lebendiges Gottvertrauen auf Gottes Macht und Güte inmitten von Umständen, die dem zu widersprechen scheinen. Dieser Glaube wächst zu einer Geborgenheit heran, wie er in der Haltung Jesu in dem Sturm auf dem Meer offenbar wird. Wie ihn schon Jesaja aussprach: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein." (Jes. 43:1.)

Dieses Gefühl der Geborgenheit hat einen wunderbaren Ausdruck gefunden im 91. Psalm, der ein Lied der Furchtlosigkeit und Zuversicht ist:

„Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen weilt, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe . . .

Er wird dich mit seinen Fittichen dekken und deine Zuversicht wird sein unter seinen Flügeln. Seine Wahrheit ist Schirm und Schild, daß du nicht erschrecken müssest vor dem Grauen der Nacht, vor den Pfeilen, die des Tages fliegen, vor der Pestilenz, die im Finstern schleicht, vor der Seuche, die im Mittag verderbt."

Die Heilige Schrift empfiehlt das Gebet als die Hohe Schule der Gottgeborgenheit. Viele Psalmen des Alten Testaments haben die Form eines Gebetes. „Wirf dein Anliegen auf den Herrn; der wird dich versorgen und wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen." (Psalm. 55:23.) „In deine Hände, Herr, befehle ich meinen Geist." (Psalm 31:6.) Ganz besonders aber ist der 23. Psalm ein Ausdruck der Geborgenheit und des Friedens in Gott.

☆

„Det is ne Wolke"

Die Reaktionen auf die erste Ausgabe des neuen „STERNS" waren sehr positiv, manchmal sogar stürmisch: Es gingen nicht nur Stöße von Briefen ein, sondern auch zahlreiche Telegramme bekundeten eine begeisterte Zustimmung. Raummangels wegen müssen wir es uns versagen, auch nur einen Teil dieser zahlreichen Äußerungen zu veröffentlichen. Die schönsten Worte der Anerkennung hat zweifellos der Berliner gefunden, der schrieb: „Det is ne Wolke!"

Wir möchten allen diesen Schreibern für ihre anerkennenden Worte danken und bitten um Verständnis, daß es uns nicht möglich ist, ihnen im einzelnen zu antworten. Trotz der Zustimmungen wollen wir uns immer der eigenen Mängel bewußt bleiben und nochmals darauf hinweisen, daß der „STERN" Mitarbeit von allen Seiten begrüßt und ihrer bedarf.

Redaktionsschluß der nächsten Ausgabe: 10. 2. 1962

Auflage 6000. — DER STERN erscheint monatlich. — Bezugsrecht: Einzelbezug 1 Jahr DM 12,—, 1/2 Jahr DM 6,—; USA $ 4.— bzw. DM 16,—. Postscheckkonto: DER STERN, Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Frankfurt am Main Nr. 2067 23. — Für die Schweiz: sfr. 13.—, Postscheckkonto Nr. V - 3396 der Schweizerischen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Basel. Für Österreich: ö. S. 40,—, zahlbar an die Sternagenten der Gemeinden.

Gemäß § 5 Abs. 2 des Hessischen Pressegesetzes veröffentlichen wir, daß die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage (Körperschaft des öffentlichen Rechts) alleiniger Besitzer und Verleger des „STERNS" ist.



Die Mission des Priestertums

EWIGE WAHRHEIT

Präsident Joseph F. Smith sagte:

„Wir können nur durch die Grundsätze der ewigen Wahrheit Fortschritte machen. In dem Maße, in dem wir feste Wurzeln fassen in den Lehren, die in diesen letzten Tagen vom Himmel geoffenbart worden sind, und in dem Maße, in dem wir entschlossen sind, die Absichten des Herrn zu erfüllen, werden wir Fortschritte machen. Der Herr wird uns dann um so mehr vor der Welt erhöhen und verherrlichen und uns unsere sichere Stellung und unseren wahren Stand auf Erden einräumen." (Evangeliumslehre)

DER UNTERSCHIED ZWISCHEN DEN SCHLÜSSELN DES PRIESTERTUMS UND DEM PRIESTERTUM

„Das Priestertum allgemein ist die Vollmacht, die der Mensch empfängt, für Gott zu handeln. Jedem Mann, der zu irgend einem Amt im Priestertum geweiht wird, wird diese Vollmacht übertragen. Jede Handlung, die durch diese Vollmacht vollzogen wird, muß jedoch am rechten Ort, zur rechten Zeit, auf die rechte Weise und in der rechtmäßigen Ordnung getan werden. Unter den Schlüsseln des Priestertums verstehen wir die Macht, diese Arbeiten zu leiten. Es hält immer nur ein Mann diese Schlüssel in ihrer Fülle, und dieser Mann ist der Präsident und Prophet der Kirche. Er kann einen Teil dieser Vollmacht einem anderen übertragen, in welchem Falle, der so Beauftragte die Schlüssel zu dieser besonderen Arbeit hält. So hat der Präsident eines Tempels, eines Pfahls, der Bischof einer Ward, der Präsident einer Mission, eines Kollegiums, Schlüssel zu den Arbeiten, die an diesem Platz oder in dieser Körperschaft verrichtet werden. Durch diese besondere Benennung wird sein Priestertum nicht größer, denn ein Siebziger, der einer Mission vorsteht, hat nicht mehr Priestertum als ein Siebziger, der unter der ersten Leitung arbeitet. So hat zum Beispiel auch der Präsident eines Ältestenkollegiums nicht mehr Priestertum als irgendein Mitglied dieser Körperschaft. Aber er hat die Macht, die amtlichen Arbeiten zu leiten, die in der Mission oder im Kollegium ausgeführt werden, oder in anderen Worten, *die Schlüssel* zu jenem Teil des Werkes. So ist es in allen Zweigen des Priestertums — es muß ein sorgfältiger Unterschied gemacht werden zwischen der allgemeinen Vollmacht und der Leitung der Arbeiten, die durch diese Vollmacht ausgeführt werden."

(Evangeliumslehre)

LERNE DEINE PFLICHTEN

„Es ist sehr notwendig, daß alle, die in der Kirche präsidieren, ihre Pflichten durchaus kennen. Kein einziges Kirchenmitglied, das irgendeine Vollmacht hat, kann oder sollte seine Pflichten in irgend einem anderen Geiste erfüllen als im Geiste der Vaterschaft und Bruderschaft gegenüber denen, die er leitet." (Evangeliumslehre)

AUFRECHT IM LEBEN

„Denken Sie daran, was es bedeutet, Schlüssel der Vollmacht zu besitzen, die, wenn sie in Weisheit und Rechtschaffenheit angewandt werden — vom Vater, vom Sohn und vom Heiligen Geist anerkannt werden müssen! Ehren Sie dieses Priestertum! Achten Sie die Schlüssel und ehren Sie das Amt der Vollmacht, das Sie im Melchizedekischen Priestertum, nach der Ordnung des Sohnes Gottes besitzen? Werden Sie, die Sie dieses Priestertum tragen, den Namen Gottes mißbrauchen? Werden Sie aufrührerisch sein und mit den Trunkenen, den Ungläubigen und den Gotteslästerern essen und trinken? Werden Sie, obwohl Ihnen dieses Priestertum übertragen wurde, Ihre Gebete vergessen und des Gebers aller guten Gaben nicht gedenken? Würden Sie, die Sie dieses Priestertum tragen und das Recht und die Vollmacht besitzen, im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes zu amtieren, das Vertrauen und die Liebe Gottes, die Hoffnung und den Wunsch verletzen, die der Vater in bezug auf uns alle hat? Denn da er Ihnen diese Schlüssel und diese Segnungen übertragen hat, wünscht und erwartet er, daß Sie Ihrer Berufung Ehre machen." (Evangeliumslehre)

„Wenn Sie das Priestertum zuerst selbst ehren, dann werden Sie es auch in denen ehren, die über Sie präsidieren und in denen, die in den verschiedenen Berufungen in der ganzen Kirche amtieren."

(Evangeliumslehre)

VORBEREITUNG

Der Herr hat eine stufenweise Vorbereitung für seine Diener vorgesehen, damit sie durch die Erfahrungen des Dienens Ihn anerkennen lernen und ewige Seligkeit erwerben können. Jede weitere Pflicht erhöht die Verantwortlichkeit, genau so wie der Mensch an Erkenntnis und Macht wächst.

Der Diakon beginnt seinen Dienst im Priestertum mit dem Erfüllen der einfachsten Aufgaben. Er lernt Zucht, Gehorsam und Fleiß. Er lernt nach und nach die Führung der Kirche und deren Ordnung kennen. Wenn er eine bestimmte Zeit sich in diesem Amt geübt hat, wird er zum Amt eines Lehrers ordiniert. Dadurch wird seine Verantwortung erhöht. Jetzt muß er sich um die geistige Wohlfahrt der Gemeindemitglieder kümmern, denen er zugeteilt ist. Er lernt jetzt, durch sein Beispiel

und durch seine Anregungen zu lehren. Es wird von ihm erwartet, daß er die Mitglieder im Glauben ermutigt, sie ermuntert, freundlich, aufrecht und barmherzig zu sein. Es gehört zu seinen Pflichten, zum Besuch der Versammlungen und zu den Kirchentätigkeiten anzuregen. Wenn alle diese Pflichten demütig und glaubensvoll ausgeführt werden, dann werden sie in ihm größere Fähigkeiten und Ergebenheit entwickeln.

Aufgaben für die Melchizedekische Priesterschaft

Damit bis zur Veröffentlichung des Leitfadens keine Unterbrechung eintritt, geben wir nachstehend noch eine Zusammenfassung von einigen weiteren Aufgaben.

Aufgabe 5 (Seiten 28—37; 1. Nephi 16—18.)

In dieser Aufgabe befassen wir uns mit den Reisen der Kolonie Lehis, und zwar von der Zeit an, da sie das Tal Lemuel verließ, bis zur Ankunft im verheißenen Lande. Zu den bedeutenden Ereignissen dieses Abschnitts gehören: (1) die Eheschließung der fünf Töchter Ishmaels mit Zoram und den vier Söhnen Lehis; (2) die Entdeckung des „Liahonas" durch Lehi; (3) die mit dem Bruch von Nephis Bogen verbundenen Schwierigkeiten; (4) der Tod Ishmaels und seine Beerdigung in Nahom; (5) der Versuch einer Empörung gegen Lehi und Nephi; (6) die Ankunft im Lande des Überflusses und der Bau eines Schiffes; (7) die Reise über das Wasser und die Ankunft im verheißenen Lande.

Wir sehen hier, daß der Herr tatsächlich „den Menschenkindern keine Gebote gibt, es sei denn, daß er einen Weg für sie bereite, damit sie das ausführen können, was er ihnen geboten hat." (1. Nephi 3—7.) In dieser Aufgabe erkennen wir auch den Unterschied zwischen dem unerschütterlichen Glauben Nephis und den Zweifeln seiner Brüder Laman und Lemuel.

Besonders hervorzuhebende Punkte:

1. Der Liahona arbeitete „nach dem Glauben und Fleiß" der Menschen (1. Nephi 16:26—29.)
2. Lehi reiste acht Jahre lang durch die Wüste, bevor er im Lande des Überflusses ankam. (1. Nephi 17:4.)
3. Interessant ist die Art und Weise wie Nephi von den verschiedenen Orten spricht, die er erwähnt.

   Die Feststellung: „*Wir* ... *nannten* den Ort Shazer" (1. Nephi 16:13.) zeigt an, daß dies nicht ein allgemein bekannter Name für dieses Gebiet war, sondern eine Bezeichnung, die diesem Gebiet von Lehis Kolonie gegeben wurde. Hugh Nibley sagt in seinem Buche *Lehi in the Deseret* (Lehi in der Wüste), daß das Wort „Shazer" folgende Bedeutung hat:

   „Es bezeichnet entweder etwas Durchgesickertes — eine schwache, aber verläßliche Wasserstelle — oder eine Baumgruppe. Was man davon auch vorzieht, Lehis Gruppe konnte kaum einen besseren Namen für ihren ersten geeigneten Ruheplatz finden als ‚Shazer'."

   Auch die Art und Weise wie Nephi das Land des Überflusses erwähnt, zeigt an, daß diese Bezeichnung *von* Lehi und seiner Kolonie diesem Lande gegeben wurde: „Dann kamen wir in ein Land, *das wir* wegen seiner vielen Früchte und auch wegen des wilden Honigs das Land des Überflusses *nannten.*" (1. Nephi 17:5.)

   Andererseits lesen wir in bezug auf Nahom: „Ishmael starb und wurde an dem Ort begraben, *der* Nahom *genannt wurde.*" (1. Nephi 16:34.) Diese Stelle weist darauf hin, daß „Nahom" der tatsächliche Name dieses Ortes, und als solcher auch anderen bekannt war.
4. Nephi erwähnt die folgenden fünf Wunder, die sich während des Auszuges Israels unter Moses ereigneten:
   a) Die Teilung der Wasser des Roten Meeres — 1. Nephi 17:26;
   b) Die Speisung der Israeliten mit Manna — Vers 28;
   c) Die Versorgung der Menschen mit Wasser aus einem Felsen — Vers 29;
   d) Bei Nacht wurde den Israeliten Licht gegeben — Vers 30;
   e) Die Heilung der Israeliten, nachdem sie von Schlangen gebissen worden waren — Vers 41.

   Die Vertreter der sogenannten „höheren Kritik" an der Bibel haben die Frage aufgeworfen, ob sich diese Wunder während des Auszuges Israels aus Ägypten tatsächlich so ereignet haben, wie es im Alten Testament geschildert wird oder nicht. (Siehe 2. Mose 14:19—20, 26—31; 16:4, 15; 17:5—6 und 4. Mose 21:6—9.) Nephi wußte von diesen Wundern, weil er den authentischen Bericht auf den Messingplatten gelesen hatte. (1. Nephi 5:11.) Somit sollten Heilige der Letzten Tage in bezug auf die Wirklichkeit dieser Wunder keinerlei Zweifel hegen. Wiederum dient das Buch Mormon als ein Zeuge zu seinem Gegenstück, der Bibel.
5. Nephi hatte einen großen Glauben. Das folgende Ereignis überzeugte Laman und Lemuel davon, daß der Herr hinter dem Unternehmen der Seereise stand, wenn sie das auch später immer wieder vergaßen:

   Als Laman und Lemuel einmal auf Nephi zornig wurden, wollten sie ihn „in die Tiefen des Meeres" werfen. Nephi aber gebot ihnen auf eindrucksvolle Weise davon abzulassen. (1. Nephi 17:48.) Da war irgend etwas in der Erscheinung Nephis, oder es war die Überzeugung in seiner Stimme, die Laman und Lemuel beeindruckte, denn sie gingen nicht weiter gegen ihn vor. Nephi berichtet: „Sie wagten viele Tage weder Hand an mich zu legen noch mich mit ihren Fingern zu berühren." (Vers 52.) Kurze Zeit darauf gab der Herr Nephi die Macht, seine Brüder zu „erschüttern", indem er seine Hand gegen sie ausstreckte. Daraufhin waren seine wankelmütigen Brüder nicht nur überzeugt, daß Nephi von der Macht Gottes erfüllt war, sondern sie fielen sogar vor ihm nieder und wollten ihn anbeten. Nephi aber gestattete es ihnen nicht, sondern sagte ihnen, daß sie Gott den Herrn anbeten sollten. (1. Nephi 17:55.)

   Zu einer anderen Zeit wurden Laman und Lemuel wiederum zornig auf Nephi, und sie banden ihn mit Stricken. Als Grund gaben sie an: „Wir wollen nicht, daß unser jüngerer Bruder über uns herrsche." (1. Nephi 18:10.) Obgleich der Herr Sein Mißfallen darüber kundtat, indem Er einen großen Sturm aufkommen

und den Kompaß seinen Dienst versagen ließ, wollten sie doch nicht nachgeben und Nephi losbinden, bis sie sich nach vier Tagen der Vernichtung im Sturm gegenübergestellt sahen. Schließlich banden sie Nephi los, worauf der Sturm sich legte und der Kompaß wieder arbeitete.

6. Bei ihrer Ankunft im verheißenen Lande entdeckten Lehi und seine Leute Kühe, Ochsen, Esel, Pferde und wilde Ziegen.

   Wenn Joseph Smith das Buch Mormon selbst geschrieben hätte, anstatt es von alten Berichten zu übersetzen, dann wäre er sehr unklug gewesen, zu behaupten, daß es zur Zeit des Buches Mormon auf dem westlichen Kontinent Pferde gegeben hat. Im Jahre 1830 waren fast alle Geschichtswissenschaftler und Gelehrten davon überzeugt, daß es vor dem Kommen des Kolumbus auf dem amerikanischen Kontinent keine Pferde gegeben hat. Nachdem das Buch Mormon veröffentlicht wurde, sind allerdings archäologische Entdeckungen gemacht worden, die klar und eindeutig zeigen, daß es auf den westlichen Kontinenten Pferde gegeben hat, bevor Kolumbus dort ankam.

Aufgabe 6 (Seiten 37—45; 1. Nephi 19—22)

Der Lesestoff für diese Aufgabe ist nur sehr kurz, aber er ist äußerst wichtig. In ihm tritt klar zutage, wie wertvoll das Buch Mormon als ein Zeuge und Gegenstück zur Bibel ist. Für die Gelehrten ist das Buch Jesaja eines der am schwierigsten zu verstehenden Bücher des Alten Testamentes. Hier in diesem Teil des Buches Mormon bietet sich uns der Nutzen, einen „Kommentar" zu zwei schwierigen Kapiteln Jesajas zu haben, der von einem Propheten Gottes — Nephi — geschrieben wurde, der nur 150 Jahre nach der Zeit Jesajas lebte. Nephi ist mit den symbolischen Bildern und der bildlichen Sprache Jesajas vertraut, und seine einfachen Erklärungen der Lehren Jesajas — hier genauso wie im zweiten Buche Nephi (2. Nephi 25—32.) — sind hervorragende Kommentare zu den Lehren dieses großen Propheten. Zu seinem früheren Verständnis Jesajas hat Nephi nun durch sein großartiges Gesicht, in dem ihm die Erfüllung vieler der Prophezeiungen Jesajas gezeigt wurde, neue Einblicke erlangt. Dieses neue Verständnis befähigte ihn, die Prophezeiungen Jesajas, die er den Messingplatten Labans entnehmen konnte, mit einer unübertroffenen Klarheit und Überzeugung auszulegen. Achten Sie besonders auf die Bestimmtheit der Worte Nephis in Kapitel 22.

Außerdem finden wir in diesem Lesestoff auch Hinweise auf zukünftige Ereignisse, die mit der Sammlung Israels, dem Zweiten Kommen Christi und dem Tausendjährigen Reich in Zusammenhang stehen.

Besonders hervorzuhebende Punkte:

1. Zenos hatte prophezeit, daß „drei Tage der Dunkelheit" die Kreuzigung Jesus Christi begleiten sollten. Diese „drei Tage Dunkelheit" sollten nicht für jene Angehörigen des Hauses Israel ein Zeichen sein, die um Jerusalem herum wohnen, sondern für jene, die weit von Jerusalem entfernt, oder auf den „Inseln des Meeres" wohnen. (1. Nephi 19:10.) Das Zeichen, das denen gegeben werden sollte, die zu Jerusalem wohnen, wird später von Zenos angeführt: „Und die zu Jerusalem sind ... sollen von allen Völkern gezüchtigt werden, weil sie den Gott Israels kreuzigen." (1. Nephi 19:13.)
2. Bei einem Vergleich der Schriften Jesajas, wie wir sie im heutigen Alten Testament vorfinden, mit dem Text, den uns das Buch Mormon bietet, treten interessante und bedeutungsvolle Unterschiede auf, z. B.:
   a) 1. Nephi 20:1 verglichen mit Jesaja 48:1:
   Im 1. Nephi 20:1 finden wir nach dem Satzteil: „die ihr aus den Wassern Judas geflossen seid" die Worte: „oder aus den Wassern der Taufe." Dies ist insofern von besonderer Bedeutung, da weder in der englischen King James-Übersetzung, noch in Luthers Übersetzung des Alten Testamentes ein Bericht über eine Taufhandlung erscheint, obwohl uns das Buch Mormon klar zeigt, daß während der Zeit des Alten Testamentes auf dem östlichen Kontinent getauft wurde.
   b) Nephi 21:1 verglichen mit Jesaja 49:1:
   Die folgenden Worte, die wir in 1. Nephi 21:1 finden, sind in dem alttestamentlichen Bericht völlig ausgelassen worden: „Und weiter: Höre, o Haus Israel, alle die ihr abgebrochen und ausgetrieben seid wegen der Bosheit der Prediger meines Volkes; ja alle, die ihr abgebrochen und zerstreut seid, die ihr meines Volkes seid, o Haus Israel."
3. Moses sprach von einem Propheten, den Gott erwecken würde, den alle hören sollten. (1. Nephi 22:20—21.) Er sprach von dem „Heiligen in Israel" (siehe auch Apostelgeschichte 3:22—23) — das heißt von Messias, Jesus Christus. Als Moroni das erste Mal bei Joseph Smith erschien, sagte er auch, daß Christus der Prophet war, von dem Moses gesprochen hatte. Moroni sagte aber weiter, „der Tag sei noch nicht gekommen, an dem ‚die Seele welche denselben Propheten nicht hören wird, aus dem Volke vertilgt werden soll', doch werde er bald kommen." (Köstliche Perle, Smith 2:40.)
4. Im 1. Nephi 22:15, 26 wird uns auch gesagt, warum Satan während des Tausendjährigen Reiches über die Menschen auf der Erde „keine Macht" haben wird: Die Menschen werden in Rechtschaffenheit leben, und Jesus Christus, der Heilige in Israel, wird ihr Führer sein. (Siehe auch L. u. B. 43:29—31.)

Aufgabe 7 (Seiten 45—55; 2. Nephi 1—4.)

Zu Beginn des zweiten Buches Nephi ist Lehi ein alter Mann, der weiß, daß er bald sterben wird. Bevor er stirbt möchte er allerdings seinen Söhnen einen väterlichen Segen hinterlassen, besonders Jakob und Joseph, den beiden Söhnen, die Lehi und Sariah nach ihrer Abreise von Jerusalem geboren wurden.

Dieser Abschnitt befaßt sich in erster Linie mit dem Segen Lehis für seine Söhne. Achten Sie bei Ihrem Studium besonders auf die Punkte der Lehre, die Lehi streift. Zu weiteren wichtigen Ereignissen in dieser Aufgabe gehören der Tod Lehis; die Empörung Lamans, Lemuels und der Söhne Ishmaels gegen Nephi; und die eindrucksvollen Worte Nephis, denen wir seinen Glauben und seine Überzeugung entnehmen können.

Besonders hervorzuhebende Punkte:

1. Den vom Herrn aus Jerusalem zum verheißenen Lande herausgeführten Gruppen wurde versichert, daß ihnen das verheißene Land so lange als Erbteil gehören werde, wie sie die Gebote Gottes hielten und Jesus Christus als ihren Messias und Erlöser anerkannten.

(2. Nephi 1:9—10.) Sollten sie allerdings jemals den Christus verwerfen, dann, so sagte der Herr, würde Er „andere Völker über sie kommen lassen . . . und . . . sie zerstreuen und schlagen lassen." (2. Nephi 1:10—11.)

2. In dem Segen, den Lehi seinem Sohne Jakob gab, hob er folgendes hervor:
   a) Zu jedem Gesetz gehört eine Strafe und eine Segnung.
   b) Ungehorsam zum Gesetz erfordert eine Strafe, die Elend zur Folge hat.
   c) Gehorsam zum Gesetz bringt einen Segen, der Glückseligkeit (Freude) zur Folge hat.
   d) Ohne Gesetz kann es weder Strafe noch Segen geben, weder Elend noch Glückseligkeit — sondern nur Unschuld.
   e) Somit kann es Glückseligkeit (oder Freude) nur da geben, wo die Möglichkeit des Gegensatzes (Unglückseligkeit oder Elend) ebenfalls gegeben ist.
3. Um seine freie Wahl ausüben zu können, muß der Mensch die Möglichkeit (und die Freiheit) haben, selbst zu wählen. In einer Welt ohne Gesetz — und somit ohne Möglichkeit der Wahl — gäbe es keine Freiheit der Wahl, und somit keine wahre Ausübung der freien Wahl. (2. Nephi 2:15—16.)
4. Um die grundlegenden Ansprüche des Christentums richtig verstehen zu können, ist es erforderlich, die richtige Auffassung vom Fall Adams zu haben. Die Kirchen der Welt haben zum größten Teil die wesentlichen Unterschiede im Zustand von Adam und Eva *vor* und *nach* dem Fall aus den Augen verloren. Lehi vermittelt uns im 2. Nephi 2:14—27 eine Fülle von Angaben über diesen wichtigen Punkt.

   Sie könnten die Überschriften der nachstehenden Aufstellung an die Wandtafel schreiben und die Klassenmitglieder die Antworten auf „Zustand Adams und Evas *vor* dem Fall" geben lassen. Vervollständigen Sie daran anschließend in gleicher Weise die rechte Seite dieser Übersichtstafel.

Zustand Adams und Evas VOR dem Fall	Zustand Adams und Evas NACH dem Fall
1. Sie befanden sich in der Gegenwart Gottes.	1. Sie wurden aus der Gegenwart Gottes vertrieben — das heißt, sie erlitten den geistigen Tod.
2. Sie waren nicht sterblich — das heißt, sie waren nicht dem körperlichen Tode unterworfen. (2. Nephi 2:22.)	2. Sie wurden sterblich (dem körperlichen Tode unterworfen).
3. Sie befanden sich in einem Zustand der Unschuld — das heißt, sie kannten den Unterschied zwischen Gut und Böse nicht. (2. Nephi 2:23.)	3. Sie konnten das Gute vom Bösen unterscheiden.
4. Sie „hätten keine Kinder gehabt." (2. Nephi 2:23.)	4. Ihnen wurden Kinder geboren.

5. Die folgenden grundlegenden Wahrheiten sind in Lehis berühmten Ausspruch „Adam fiel, daß Menschen würden; und Menschen sind, daß sie Freude haben können" enthalten:

WAHRES GEDEIHEN

„Das Gesetz des wirtschaftlichen Wohlergehens besteht für die Heiligen der Letzten Tage nach dem Bunde, den sie mit Gott gemacht, darin, daß sie ehrliche Zehntenzahler sind und den Herrn nicht täuschen am Zehnten und an den Opfern. Wohlergehen wird denen zuteil, die das Gesetz des Zehnten befolgen, und wenn ich an Wohlergehen denke, so denke ich nicht nur an Geld, obwohl es den zehntenzahlenden Heiligen der Letzten Tage in der Regel auch wirtschaftlich wohlergeht; aber ich denke an wirkliches Wohlergehen, an das eine, das vor allem anderen für jeden Mann, jede Frau, von größtem Werte ist: zu wachsen in der Erkenntnis Gottes und stärker zu werden im Zeugnis und in der Macht, nach dem Evangelium zu leben und unsere Familien anzuspornen, dasselbe zu tun. Das ist wahres Gedeihen und Wohlergehen. Ich würde lieber in Armut sterben, wissend, daß meine Familie bezeugen könnte, daß ich nach bestem Wissen und Können die Gesetze Gottes befolgt und Seine Gebote gehalten und durch mein Beispiel das Evangelium verkündigt habe, als allen Reichtum der Welt zu besitzen." *(Heber J. Grant)*

   a) Der Fall war notwendig, damit „Menschen würden" — das heißt, damit Adam und Eva Kinder haben konnten.
   b) Einer der Hauptzwecke des menschlichen Daseins ist es, daß der Mensch „Freude" haben soll. Wahre Freude war für Adam und Eva vor dem Fall nicht möglich.

   Vergleichen Sie in diesem Zusammenhang 2. Nephi 2:22—23 sowie auch die Worte Adams, die Sie in der Köstlichen Perle, Moses 5:10—11, finden.
6. Der Herr sagte im 2. Nephi 3:7—15, Joseph Smith würde „groß sein wie Moses". Nachstehend führen wir einige der auffallenden Parallelen im Leben Moses und dem von Joseph Smith auf. Beide:
   a) Sahen den Herrn und sprachen mit Ihm von Angesicht zu Angesicht.
   b) Wurden unmittelbar von Gott zu Propheten berufen.
   c) Stellten früheres Wissen wieder her, das verlorengegangen war, und schrieben einige Bücher der Heiligen Schriften.
   d) Halfen dabei, das Volk Israel zu sammeln und ihm Segnungen wiederzugeben.
   e) Wirkten große Wunder.
   f) Waren durch göttliche Inspiration Gesetzgeber.
   g) Stießen bei „Freunden" wie bei Feinden auf heftigen Widerstand.
   h) Hatten Brüder, die zum Erfolg ihrer Tätigkeit beitrugen: Moses hatte Aaron, und Joseph Smith hatte Hyrum.
   i) Besaßen den Urim und Thummim.

Übersetzt und bearbeitet von Curt H. Seemann



Die Frauenhilfsvereinigung

EIN TAG DER FREUDE

120 Jahre Frauenhilfsvereinigung (17. März 1842) von Belle S. Spafford

Die Kirchengeschichte berichtet am 6. Januar 1842 von der Freude des Propheten während dieses Zeitabschnitts. Es heißt dort:

„Das neue Jahr hat unter den günstigsten Ausblicken begonnen und so ist es bisher geblieben. Die Heiligen scheinen bei ihrem Tun von einer freundlichen und nachsichtigen Vorsehung geleitet und mit den Mitteln gesegnet zu sein, den Tempel des Allerhöchsten aufzurichten, ungeduldig seine Vollendung erwartend, als ein Ereignis, das von größter Bedeutung für die Kirche und die Welt sein wird, das den Heiligen in Zion zur Freude gereicht. Wahrlich, dies ist ein Tag, an den sich die Heiligen der Letzten Tage erinnern werden ... ein Tag, an dem alle Dinge zusammentreffen zur Vollendung der Fülle des Evangeliums, der Fülle der Dispensation der Dispensationen, ja der Fülle der Zeiten."

Wie der Prophet vorausgesagt hatte, wurde das Jahr 1842 zu einer Freude für die Heiligen. An die Geschehnisse dieses Jahres sollten sich die Heiligen noch lange erinnern. Die Heiligen hatten endlich wenigstens einen vorübergehenden Platz der Ruhe gefunden. Der Herr hatte seinen Geist und seinen Willen nicht nur seinen Kindern auf Erden offenbart, sondern außerdem dem Propheten die große Offenbarung über die Erlösung der Toten gegeben. Der Eckstein des Tempels war gesetzt, und die Mauern wuchsen empor. Es war Anfang März 1842, als der Prophet auf eine Bitte des Besitzers und Herausgebers des „Chicago Democrat", John Wenthworth, mit der Niederschrift seines genauen und überzeugenden Berichtes über „Entstehung und Werden der Kirche", sowie einer Zusammenfassung der Grundsätze der Kirche, den „Glaubensartikeln", begann, die die Kirchengeschichte „eines der erlesensten Dokumente der kirchlichen Literatur" nennt. Es war ebenfalls im März 1842, als der Prophet seine Übersetzung des „Buches von Abraham" nach dem ägyptischen Papyrus begann, das in seiner Bedeutung als ein Bericht von den alten Heiligen in dieser Dispensation nur noch vom Buch Mormon übertroffen wird.

Es waren die Tage, in denen das Missionsprogramm erweitert und mit Eifer gefördert wurde. Die Früchte dieser Bemühungen zeigten sich in der großen Zahl von Emigranten, die nach Nauvoo hineinströmten. Viele dieser Emigranten kamen aus England, denn schon im Jahre 1839 waren gemäß der Offenbarung Apostel über „das große Wasser" nach England geschickt worden, um das Evangelium zu verbreiten. Die große Zahl der Bekehrungen auf Grund dieser ersten Missionsarbeit in England gehört zu den dramatischen Geschehnissen in der Geschichte der Kirche.

Zu den Ereignissen, die vor allem für die Schwestern der Kirche von großer Bedeutung wurden, war die Gründung der „Frauenhilfsvereinigung" am 17. März 1842. Es war eine Zeit, die dem Herrn geeignet erschien, seinen Töchtern durch seinen Propheten eine Organisation zu geben, die es ihnen ermöglichte, sich zu vervollkommnen und der Kirche und ihren Mitgliedern noch wirksamer zu dienen. Die Schwestern hatten bewiesen, daß sie dieser Segnung würdig waren. Sie hatten die Schriften studiert, sie hatten den Lehren ihres Propheten gelauscht und waren gehorsam, sie hatten am Werk der Kirche tatkräftig mitgearbeitet. Um ihren Teil noch umfassender beitragen zu können, hatten sie sich eine eigene Organisation gewünscht. Der Prophet selbst bezeugte, daß dem Herrn ihre Bemühungen wohlgefiele. Als die Schwestern sich an ihn wandten, sagte er: „Euer Opfer wird vom Herrn angenommen."

Wenn den Heiligen auch reicher Segen zuteil wurde, so lag das harte Leben einer Pioniergemeinschaft doch schwer auf ihnen. Die Wintermonate waren außerordentlich streng und kalt; als Folge der erlittenen Entbehrungen und Verfolgungen nach der Vertreibung, sowie des rauhen Klimas von Nauvoo, gab es Krankheit und Not. Es fehlte an Nahrung, Kleidung, Unterkünften und Arbeitsmöglichkeiten. Für die Kranken, die Mutlosen, die Bekümmerten und alle, die sich in dem neuen und fremden Land einsam fühlten, war die mitfühlende und barmherzige Fürsorge der Schwestern ein dringendes Bedürfnis. Es genügte nicht, daß die Schwestern freiwillig und auf ihre Weise halfen. Es erwies sich vielmehr als notwendig, die Bemühungen der Schwestern im Rahmen der Kirche zu organisieren. Es war der Wunsch der Schwestern, innerhalb der Kirche zu lernen, zu dienen und ihre Fähigkeiten zu entwickeln. Von Anfang an hatte die Kirche die Schwestern ermutigt, ihre Zeit mit nützlichen Tätigkeiten auszufüllen, je nach ihren angeborenen Gaben und Talenten. Es scheint nur natürlich, daß der Herr einen Rahmen schaffen wollte, in dem sie sich entwickeln und ihren Mitmenschen dienen konnten.

So geschah es, daß am 17. März 1842 achtzehn gläubige Schwestern zusammenkamen, die mit Freuden die Worte ihres Propheten hörten, an die sie sich noch lange erinnern sollten:

„Hierdurch erkläre ich die Vereinigung mit Präsidentin und Ratgeberinnen, gemäß dem parlamentarischen Brauch, für gegründet."

Es war klar, daß der Herr den Schwestern nicht eine Organisation geben und es dann ihrem eigenen Ermessen überlassen wollte, wie sie geleitet wird. In den Tagen von Nauvoo war die Vereinigung ständig unter der Führung des Propheten, der ihr mit Rat und Tat zur Seite stand, wie sie später unter der Fürsorge der erwählten Propheten Gottes stand, die dem ersten Propheten folgten. In seinen Anweisungen machte der Prophet deutlich, daß die Schwestern unter der Leitung des Priestertums standen. Er sagte: „Sie werden ihre Anweisungen nach der Ordnung des Priestertums erhalten, das Gott errichtet hat, um die Angelegenheiten der Kirche in dieser Dispensation zu führen

und zu leiten. Er belehrte die Schwestern: „Wenn Beamtinnen benötigt werden, um die Aufgaben der Vereinigung durchzuführen, sollen sie durch das Priestertum berufen und eingesetzt werden."
Der Prophet betonte, daß die Vereinigung gegründet worden sei, Wohltätigkeit zu üben und sich durch Wissen und Intelligenz auszuzeichnen. Der Prophet nannte es ein Vorrecht, Mitglied dieser Vereinigung zu werden, und erklärte als Vorbedingung für die Aufnahme ein Leben im Einklang mit dem Evangelium. Die „Verfassung" der Vereinigung und ihre „Gesetze" umschrieb der Prophet mit den Worten: „Sehen Sie diese Präsidentschaft als verfassungsgebend an — alle Entscheidungen sollten in diesem Sinne aufgefaßt und ausgeführt werden — die Anweisungen des Priestertums sollen bindend für Ihre Handlungen sein."
Diese grundsätzlichen Anweisungen bestehen nunmehr länger als ein Jahrhundert. Es waren inspirierte Unterweisungen nach Gottes Willen für diese Vereinigung. Durch den Gehorsam ihnen gegenüber ist die Frauenhilfsvereinigung stark und einflußreich geworden, zum Segen der Kirche, und für zehntausende Töchter unseres himmlischen Vaters.
Die Protokolle unserer Versammlungen, in denen die Arbeit und die Erfahrungen unserer Schwestern verzeichnet sind, haben als Unterlagen gedient, nach denen die Frauenhilfsvereinigung handelte. Von Zeit zu Zeit werden die Berichte in denen über die Tätigkeit der Vereinigung und über ihre Erfahrungen im gesamten Bereich der Kirche berichtet wird, vom Generalausschuß sorgfältig durchgesehen und ausgewertet. Sie bilden die Grundlage für die Beschlüsse, Richtlinien und für die Arbeitsweise der Frauenhilfsvereinigung. Sie sind im „FHV-Handbuch" zusammengefaßt, das vom Priestertum genehmigt ist.
Diese Richtlinien und Anweisungen sind den Schwestern nicht gegeben worden, um die Arbeit in der Frauenhilfsvereinigung vorzuschreiben. Sie wurden gegeben, weil Zeit, Erfahrung und inspirierte Weisheit sie als richtig und förderlich für das Gedeihen der Vereinigung erkannt haben. Sie sind in Übereinstimmung mit der Anweisung des Propheten gegeben worden, in der es heißt: „Die Protokolle ihrer Versammlungen sollen als Unterlagen für ihr weiteres Handeln dienen."
So vollzieht sich der göttliche Zweck der Frauenhilfsvereinigung. Jede Frauenhilfsvereinigung gleicht der anderen unabhängig von ihrer Größe, ihrem Sitz ihrer Nationalität usw. Jede Schwester, ganz gleich wo und unter welchen Umständen sie lebt, hat ein Anrecht auf die gleichen Vorrechte und Segnungen. Jede Gemeinde der Kirche kann von der Frauenhilfsvereinigung die gleichen Dienste erwarten.
Es war mein Vorrecht, Frauenhilfsvereinigungen in vielen Teilen der Vereinigten Staaten, in Kanada, Mexiko, auf Hawaii, in Neuseeland, Großbritannien und auf dem europäischen Kontinent zu besuchen. Ich habe große und kleine Frauenhilfsvereinigungen kennengelernt, und die Schwestern haben verschiedene Muttersprachen. Die Tatsache, daß alle diese Frauenhilfsvereinigungen ganz unabhängig von ihrer Größe und ihrer Sprache, ihrem Charakter, ihrem Zweck, ihrer Arbeitsweise und ihrem Geist nach gleich waren, hat mich tief beeindruckt. Stärke, Wirksamkeit und Wert dieser Übereinstimmung können nicht genug betont werden.

Ja, der 17. März 1842, der Gründungstag der FHV, wird immer im Gedächtnis der Heiligen der Letzten Tage fortleben. Zehntausende von Frauen in allen Teilen der Erde feiern diesen Tag und freuen sich seiner Segnungen.

UNSER HANDBUCH – EIN INSPIRIERTER PLAN

Von Ruby Richards, Zentraldeutsche Mission

Am Morgen eines wundervollen klaren Tages zu Beginn des Jahres 1820 ging ein junger Mann in den Wald, um zu seinem Himmlischen Vater zu beten. Es war das erste Mal in seinem Leben da er versuchte, laut zu beten. Als er sich umschaute, und sich allein fand, begann er das Verlangen seines Herzens vorzubringen: „Was soll ich glauben? Welche der Kirchen ist die richtige? Oder sind alle falsch? Wenn eine von ihnen die rechte ist, welche ist es, und wie kann ich es wissen?"
Kaum hatte er das gesprochen, da wurde er ergriffen von einer Macht, die über ihn kam und seine Stimme band, so daß er nicht mehr sprechen konnte. Tiefe Dunkelheit umgab ihn, und es schien, als sei er verloren und dem Tode geweiht. Aber er rief mit aller seiner Kraft Gott an, ihn aus dieser Gewalt zu befreien, die ihn gefangenhielt, und in dem Augenblick, als ihn Verzweiflung zu überkommen drohte, sah er eine Lichtsäule über seinem Haupt, heller als die Sonne, die sich allmählich verstärkte und direkt auf ihn fiel. Im Aufblicken gewahrte er zwei Persönlichkeiten von unbeschreiblicher Herrlichkeit und Licht über ihm in der Luft stehen. Eine von ihnen sprach, ihn beim Namen nennend: „Das ist mein geliebter Sohn, höre ihn!"
Das demütige Gebet des jungen Propheten wurde beantwortet durch die Erscheinung Gottes selbst. Die Himmel waren offen, und der Herr sprach erneut zu seinen Kindern auf Erden durch seinen Propheten.

Diese wundervolle Segnung liegt heute auf uns, und diese große Kirche wird geführt durch die Offenbarungen des Herrn und zwar seit Gott der Vater und sein Sohn Jesus Christus diesem jungen Propheten erschienen sind.

Die Frauenhilfsvereinigung erfreut sich derselben Segnung göttlicher Führung. Unsere Generalpräsidentschaft wurde durch die Inspiration unseres Propheten und Präsidenten David O. McKay zu dieser Arbeit berufen. In Demut, Gebet und Liebe leiten sie dieses große Werk. Durch sie erhalten wir Anweisungen für jede Aufgabe: für die Organisation, für die Berufung der Beamten und Lehrer, Pflichten, Verantwortlichkeiten, für die Mitglieder und unseren Dienst, für die Versammlungen, Besuchslehrerarbeit, Studienkurse, alle Anweisungen zur Stärkung unseres Zeugnisses im Evangelium, zur Vervollkommnung unserer Geschicklichkeit im Haushalt, sowie praktische Hilfe für Kranke und Arme, für Einsame und Unglückliche.

Als Mitglieder der Frauenhilfsvereinigung, besonders als Beamte und Lehrer können wir nicht unsere Verantwortlichkeit erfüllen, ohne den Anweisungen und den Ratschlägen zu folgen, die uns in unserem FHV-Handbuch gegeben sind. (Forts. auf Seite 69)

DAS SCHMECKT...

Recht viel Erfolg beim Ausprobieren der Rezepte! GUTEN APPETIT!



Spezialitäten aus Berlin

Löffelerbsen

350 g gelbe Erbsen, 2 1/4 l Wasser, 500 g Schweineohren (gepökelt!), 80 g Schmalz, 1 feingeschnittene Zwiebel, je 125 g würfelig geschnittene Mohrrüben und Sellerie, zwei würfelig geschnittene Kartoffeln, Salz, Pfeffer, 1 Eßlöffel gehackte Petersilie.

Lassen Sie die Erbsen über Nacht weichen und verwenden Sie am nächsten Tag das Einweichwasser zum Kochen. Zwiebeln, Mohrrüben und Sellerie werden in heißem Fett angebraten, mit etwas Wasser aufgegossen und hellgelb gedünstet. Dann werden Kartoffeln, Erbsen, das Einweichwasser und die Schweineohren dazugegeben. Lassen Sie das Gericht auf kleiner Flamme garkochen und achten Sie darauf, daß die Erbsen nicht zerkochen. Die Schweineohren werden in Streifen geschnitten und wieder an die Suppe gegeben. Das Gericht wird mit Petersilie bestreut und serviert.

Zur Verfeinerung können noch in Fett geröstete Semmelwürfel in die Suppe getan werden.

*

Berliner Schmorbraten

3/4 kg Schmorbraten (Keule), 100 g Speck, 1 Bund Suppengemüse, 1 Zwiebel, 40 g Schweineschmalz, 3 Tassen Wasser, 1 Eßlöffel Senf, etwas Salz, 1/4 l saure Sahne, 10 g Mehl, etwas Fleischwürze.

Das Fleisch soll gut abgehangen sein. Spicken Sie den Braten nach dem Waschen und Abtrocknen mit streifig geschnittenem Speck oder braten Sie die Speckscheiben mit dem Speck an. Das Fleisch wird in dem heißen Fett von allen Seiten gebräunt. Fügen Sie das würflig geschnittene Suppengemüse und die geschnittene Zwiebel hinzu und lassen Sie alles gut durchdünsten, ehe Sie mit dem Wasser oder der Fleischbrühe aufgießen. Das Fleisch wird 1 bis 1 1/2 Stunden gargeschmort. Geben Sie den Senf hinzu, etwas Salz und gießen Sie, falls der Bratensaft zu sehr eingekocht ist, noch etwas heißes Wasser hinzu. Die Sauce wird mit der mit Mehl verquirlten Sahne gebunden und mit Fleischwürze abgeschmeckt.

Kartoffelklöße oder Kartoffelpüree sind gute Beilagen zum Schmorbraten.

*

„Buletten" (Frikadellen)

200 g Beefsteakhack, 50 g Schweinehack, 2 eingeweichte ausgedrückte Brötchen, 1 Ei, 1 feingeschnittene Zwiebel, Salz, Pfeffer, 50 g Fett zum Braten.

Hackfleisch, Brötchen, Ei und Zwiebel werden gründlich verknetet und mit Salz und Pfeffer gut gewürzt. Aus diesem Teig werden 4 Beefsteaks geformt, die man in dem heißen Fett langsam von beiden Seiten knusprig braun brät.

*

Kalbsleber Berliner Art

400 g Kalbsleber, 100 g Speck, 2 große Äpfel, 2 Zwiebeln, 80 g Fett zum Braten, Salz, Mehl.

Die Leber wird in daumengroße Stücke geschnitten. Das Mehl wird mit dem Salz vermischt und die Leberstücke darin gewälzt. Der in breite Streifen geschnittene Speck wird in dem Fett glasig gebraten. Dann geben Sie die Leber in das sehr heiße Fett und braten sie von allen Seiten braun. Nehmen Sie die Leber heraus und braten sie in demselben Fett die in Scheiben geschnittenen Zwiebeln und die in Spalten geschnittenen Äpfel hellbraun. Die Leber wird auf einer angewärmten Platte mit den Zwiebeln und den Äpfeln garniert.
Dazu: Kartoffelbrei und grüner Salat!

*

Zu Berlin gehören vor allem die berühmten „Berliner", die in Berlin nicht Berliner, sondern Pfannkuchen heißen:

Berliner Pfannkuchen

1 Pfd. Weizenmehl, 30 g Hefe, knapp 1/4 l lauwarme Milch, 1/2 Teelöffel Salz, 60 g Zucker, 100 g Butter, 3 Eigelb, abgeriebene Schale einer halben Zitrone, eine Prise Salz.

Füllung: Festes Gelee oder Marmelade.

Zum Ausbacken: Schweineschmalz, zum Bestreuen: Puderzucker.

Aus allen Teilzutaten wird ein Hefeteig bereitet und solange geschlagen, bis er Blasen wirft und sich vom Schüsselboden löst. Rollen Sie den aufgegangenen Hefeteig auf einem bemehlten Backbrett nicht zu dünn aus und markieren Sie auf der einen Teighälfte mit einem Glas Kreise. In der Mitte jedes Kreises wird 1 Teelöffel Gelee oder Marmelade gegeben. Schlagen Sie die zweite Teighälfte darüber. Die Marmeladehäufchen zeichnen sich auf dem Teigdeckel ab. Stechen Sie mit dem Glas über den Erhöhungen Kreise aus. Die Unterseite nach oben gekehrt, muß der Hefeteig zugedeckt auf einem bemehlten Brett nochmals aufgehen. Backen Sie die Pfannkuchen mit der Oberseite zuerst in nicht zu heißem Fett schwimmend von beiden Seiten goldbraun.

Das Gebäck wird zum Abtropfen auf ein Sieb gegeben und dann sofort mit Puderzucker bestreut.

(Die Rezepte wurden entnommen dem Büchlein: „Gut essen ist mein Leibgericht" von Ingeborg Harte, Südwest-Verlags- und Vertriebs-GmbH Marbach.)

Unser Handbuch — ein inspirierter Plan (Forts. von Seite 68)

Es gibt einen richtigen und einen falschen Weg alle die Dinge zu tun, und sicher kann keiner bestreiten, daß der Weg des Herrn der einzig rechte ist. Wenn wir versuchen, unsere eigenen Ideen und Methoden anzuwenden, welche mit der Frauenhilfsvereinigung nicht im Einklang stehen, sind wir nicht besser als die anderen Menschen in der Welt, die den Lehren der Menschen folgen statt dem inspirierten Plan unserer Führer und Leiter, die ihn von unserem Himmlischen Vater empfingen.

Ich denke oft an die Worte von Schwester May Dyer: „Folgen Sie dem Handbuch, Schwestern. Ihr Weg mag gut genug für Sie selbst sein, aber er ist nicht gut genug für den Herrn."

Laßt uns alle Anweisungen unseres Handbuches befolgen, von denen wir wissen, daß sie vom Herrn kommen.

AUS DER ARBEIT DER FHV

MITTEILUNGEN DER MISSIONEN UND PFÄHLE

FHV Österreich

Frauenhilfsvereinigung der Gemeinde Graz neu organisiert

Genau acht Jahre nach ihrer Gründung, am 27. September 1961, wurde die Frauenhilfsvereinigung der Gemeinde Graz neu organisiert. Graz hat, als zweitgrößte Stadt Österreichs, auch die zweitgrößte Gemeinde der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Unter der Leitung der Schwester Karla Hartmann im Jahre 1953 gegründet, war die Frauenhilfsvereinigung durch all die Jahre eine wahrhaft starke Stütze der Gemeinde.

Die neue Leiterin der Grazer Frauenhilfsvereinigung ist Schwester Helmi Luschin-Ebengreuth, ihr zur Seite stehen Schwe-



ster Wilma Riser als 1. Ratgeberin, Schwester Therese Fauster als 2. Ratgeberin und Schwester Hilde Feichtenberger als Sekretärin-Kassiererin. Die Frauenhilfsvereinigung Graz hat 58 Mitglieder.

Schwester Helmi Luschin-Ebengreuth wurde 1925 in Graz geboren, verbrachte eine glückliche Jugend in einem harmonischen Elternhaus mit einer älteren Schwester. Nach dem Abitur begann sie, auf der Universität Graz Englisch zu studieren, unterbrach aber dieses Studium durch ihre Heirat im Jahre 1947. Mit ihrem Mann und ihren vier Kindern — zwei Mädchen, zwei Knaben — ist sie seit eineinhalb Jahren Mitglied der Kirche.

Schwester Luschin-Ebengreuth sieht es als ihre besondere Aufgabe an, alle Schwestern von der Bedeutung der Frauenhilfsvereinigung im Rahmen des Werkes des Herrn zu überzeugen. Ihr Plan dazu ist, das Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken, zu gemeinsamen Arbeiten anzuspornen und in gemeinsamer Aussprache einander besser kennenzulernen, und damit besser zu verstehen.

Eine gute Möglichkeit, diese Grundsätze in die Tat umzusetzen, ergab sich anläßlich der Jahreskonferenz der Gemeinde Graz, Ende November, als die Frauenhilfsvereinigung einen Basar veranstaltete, der zu einem vollen Erfolg wurde. Es konnten fast sämtliche Erzeugnisse an die nahezu hundert Besucher abgesetzt werden, und durch unterhaltsame Spiele (Geschenkangeln, Wurfpfeilwerfen, Nägeleinschlagen u. a. m.) entwickelte sich auch eine Stimmung der Freude und des Zusammengehörigkeitsgefühls.

*

Wir veröffentlichen nach und nach die Bilder und Kurzbiographien der FHV-Missionsleiterinnen. Wir beginnen in dieser Nummer mit den folgenden:





Schwester Genevieve Sylvester Gardner, Stuttgart

Schwester Genevieve Sylvester Gardner war in den verschiedensten Ämtern der Kirche tätig, z. B. als Lehrerin in der Primarvereinigung und in der GFV. Zwei Jahre war sie Primarvereinigungsleiterin, Ratgeberin der GFV im Sevier-Pfahl, und Ratgeberin in der Frauenhilfsvereinigung ihrer Ward.

Schwester Gardner ist die Mutter von vier Töchtern, welche alle die deutsche Schule besuchen.



Schwester Gai Graff Hunt, Frankfurt am Main

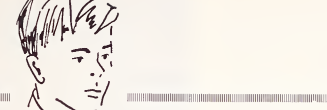
Schwester Hunt wurde in St. George, einer kleinen Stadt im Süden Utahs geboren. Sie ist die älteste von fünf Kindern, von denen die anderen vier Jungen sind.

1947 heiratete sie Royal K. Hunt. Sie zogen nach Salt Lake City, wo Bruder Hunt Jura studierte und Schwester Hunt in einer Buchhandlung arbeitete, um ihm bei seiner Schulausbildung zu helfen. Im Jahre 1950 ging sie auf Anregung ihres Gatten zur Universität zurück, um ihre Ausbildung zu Ende zu führen. Sie beendete ihr Studium als Grundschullehrerin im August 1952, das war drei Monate nachdem ihr Mann nach Deutschland auf Mission gegangen war.

Während der zweieinhalbjährigen Abwesenheit ihres Gatten lehrte sie an einer Schule in St. George.

Die Familie Hunt hat zwei Kinder: die fünfjährige Jana und den dreijährigen Matthew.

Schwester Hunts Interessen liegen innerhalb ihrer Familie, ihren Freunden und der Kirche. Sie singt gerne, lehrt das Evangelium mit Begeisterung und dient dem Herrn von ganzem Herzen in jeder Weise, so wie Er es von ihr wünscht.



Unsere Sonntagsschule

DER SÜNDE SOLD

Von Superintendent George R. Hill

Wir glauben daran, ehrlich, getreu, keusch, wohlwollend und tugendhaft zu sein und allen Menschen Gutes zu tun; in der Tat können wir sagen, daß wir der Ermahnung Pauli folgen: „Wir glauben alles, wir hoffen alles", wir haben vieles ertragen und hoffen, fähig zu sein, alles zu ertragen. Wo etwas Tugendhaftes, Liebenswürdiges oder von gutem Rufe oder Lobenswertes ist, trachten wir nach diesen Dingen.

Joseph Smith

Ich war entsetzt, als ich in Reader's Digest vom März 1961 (S. 86) las: „Nochmals — Die Geschlechtskrankheiten". In dem Artikel wurde festgestellt, daß die Geschlechtskrankheiten in den Städten Washington, Boston, Houston, Los Angeles, New Orleans und San Franzisko in den letzten drei Jahren ganz außerordentlich zugenommen haben. In New Orleans nahmen diese Krankheiten (Syphilis und Gonorrhoe) von 1955 — 1959 um 818 Prozent zu; die Zahlen für 1960 waren alarmierend; die Hälfte der zur Behandlung kommenden Menschen waren Kinder, viele erst 15 oder 16 Jahre alt; 2793 Fälle waren Kinder von 10 bis 14 Jahren; und so ist es in der ganzen Welt. Oh, daß doch der „Lamanite Samuel" vom Dach seines Hauses über das ganze Land den Ruf vernehmen ließe: „Tut Buße, ihr Menschen, bevor es zu spät ist." „Der Lohn der Sünde ist der Tod ..." (Römer 6:23). Die Sünden der Unkeuschheit kommen gleich nach dem Mord!

Es scheint, daß Satan, der Erzfeind aller Tugend und alles Schönen, wieder einmal aufgeholt hat. Trotz aller Mahnungen der Postbehörden, gegen den Versand pornographischer Literatur an Kinder energisch vorzugehen, geht diese Praxis ungehindert weiter.

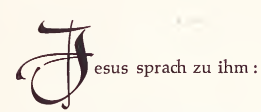
Im gleichen Reader's Digest findet sich ein Artikel, der sich gegen die Darstellung geschlechtlicher Dinge im Film wendet. Am Broadway in New York, so heißt es da, werden Filme gezeigt, die alles bisher auf diesem Gebiet Dagewesene in den Schatten stellen. Ungezügelte Leidenschaft und Lust werden dort vorgeführt. Dies, so fährt der Verfasser fort, beschränkt sich keineswegs auf New York. Es zeigt sich überall in den Vereinigten Staaten. In New Jersey las der Verfasser ein Plakat, auf dem stand: „Gehen Sie jeden Sonntag in die Kirche. Sehen Sie hier Ihren Familienfilm." Im Vorraum des Kinos standen junge Leute herum und studierten Ankündigungen wie: „Die Wilden in ihrem Originalkostüm; die Dämonen-Riten der Zaubergöttin." In einem New Yorker Film, „Das Mädchen der Nacht" war die Heldin eine Prostituierte. Bei manchen Filmen dieser Art heißt es obendrein: „Freier Eintritt für Kinder unter 12 Jahren" ...

Nach Entscheidungen des amerikanischen Bundesgerichts ist ein Einschreiten gegen solche Filme nur möglich, wenn sie obszöne Dinge zeigen. Deshalb dürfen diese Filme ungehindert die Prostitution als „bequemen Weg, sich das Leben zu verschönen", verkünden.

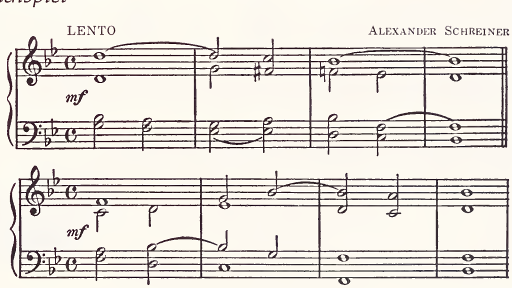
Es ist deshalb besonders wichtig, daß die Unterhaltungsräume der Versammlungshäuser der Heiligen der Letzten Tage wirkliche Erholung bieten. Es ist notwendig, daß solche Unterhaltungsräume geschaffen werden. Dort muß es auch Filme geben, an denen Eltern und Kinder wirkliche Freude haben.

Gute Filme sind eines der besten Erziehungsmittel. Sehen und Hören zugleich machen eine Botschaft doppelt wirksam. Der Film „Weide meine Schafe" ist ein besonders deutliches Beispiel hierfür. Jeder Heilige soll Filme vermeiden, die „krank" sind, er soll Filme sehen, die das Herz erheben und zur Tugend führen. Schlechte Filme abzulehnen, ist der feste Weg, die Filmindustrie zu zwingen, ihre schmutzigen Erzeugnisse aufzugeben.

Abendmahls-Vorspiel und Nachspiel



Wenn du könntest
glauben!
Alle Dinge sind möglich,
dem, der da glaubt.
(Mark. 9:23)



SCHIEFER ÜBERM SAMENKORN

Ein deutscher Dichter erzählte einem Freunde von seinen Waldschulmeisterjahren hoch oben im Thüringer Walde. Von der Spärlichkeit der Felderbreiten jener Gegend berichtete er, von dem felsigen, zerrissenen Untergrunde der Äcker, wo unzählige Schieferplatten den Boden durchsetzten. Wohl seien fleißige Hände unermüdlich am Werke, die zutageliegenden Platten aufzulesen, doch der Grund stieße gleichsam immer wieder neue Schieferfetzen herauf.— Zwischen diesen keimt dann die Saat. Wohl kommt's vor, daß ein Samenkorn von einer Schieferplatte ganz überdeckt wird.

„Aber", sagte der Dichter, „wenn das Körnchen nur Erde unter sich hat, mit dem Steine über sich wird es fertig! Wirklich, es wird mit ihm fertig; denn es dauert nicht lange, so spitzt das Hälmchen neben dem Schieferstück hinauf in das Licht!"

„Manchmal", so fuhr der Dichter fort, „hab' ich behutsam gegraben!



Und siehe, da fand ich die Wurzel des Hälmchens dicht und gar in der Mitte unter dem Schieferstück, das mir für das Samenkorn just wie ein Sargdeckel vorkam!" — Der Gast aber nahm das Bild vom Schiefer überm Samenkorn unverlierbar zu Trost und Kraft sich ins Herz . . . Reinhold Braun

Ein Schäflein von der Weiden

Matth. 18:12—13

1. Ein Schäflein von der Weiden lief in den Wald hinein,
wollt sich nicht lassen leiten am sonnig grünen Hain.
Es wollte besser wissen als selbst der gute Hirt,
wo gute Kräuter sprießen: So war es bald verirrt.

2. Der Hirt, der merkt gar balde, daß ihm ein Schäflein fehlt;
drum lief er auch zum Walde, er hat nicht lang gewählt.
Die neun-und-neunzig andern ließ er in Gottes Hand;
er mußt wohl lange wandern, bis er das eine fand.

3. Doch hat er es gefunden und sprach: Gott sei's gedankt!
War ganz bedeckt mit Wunden, am ganzen Leib erkrankt.
Doch hat er's nicht geschlagen, o nein, das konnt er nicht;
er hat es heimgetragen mit fröhlichem Gesicht.

4. „Freut euch", so sprach er selig, „mein Schaf ist wieder da!"
Da waren alle fröhlich, daß es so bald geschah.
O Jesu guter Hirte, bei dir ist so gut sein;
sieh, wie ich mich verirrte, hol du mich wieder ein!

✻

EWIGKEIT

Von Knut Hamsun

Ich schlendre durch Wälder und schichte
Ein Feuer zur Abendruh.
Der Mond glänzt auf und deckt schon
Die kalte Erde zu.

Die Welt ist schlafen gegangen.
Es schweigen Busch und Stein.
Nur Fledermausflügel zerschneiden
Noch meinen Feuerschein.

Mein Herz verliert sich in Träumen
Lässig und rauscht wie der Wald.
Ich höre die Wipfel schäumen
Und wohl auch die Ewigkeit bald.

✻

KLEINE WEISHEITEN

Eine glückliche Mutter ist für Kinder segensreicher als 100 Lehrbücher über Erziehung.

✻

Demut ist wie Unterwäsche — sie ist unentbehrlich, aber man zeigt sie nicht.

✻

An das Gute glauben nur die wenigen, die es üben. M. v. Ebner-Eschenbach

✻

„Viele Leute glauben, wenn sie einen Fehler erst eingestanden haben, brauchen sie ihn nicht mehr abzulegen."

M. v. Ebner-Eschenbach

✻

„Es gibt eine schöne Form der Verstellung: Die Selbstüberwindung — und eine schöne Form des Egoismus: Die Liebe."

M. v. Ebner-Eschenbach

Schweig und verstumme



Gemälde
von Arnold Friberg

Und an demselben Tage des Abends sprach er zu ihnen: Laßt uns hinüberfahren.

Und sie ließen das Volk gehen und nahmen ihn, wie er im Schiff war; und es waren mehr Schiffe bei ihm.

Und es erhob sich ein großer Windwirbel und warf die Wellen in das Schiff, also daß das Schiff voll ward.

Und er v
Kissen.
ihm: M
derben?

Und er
zu dem
legte sic



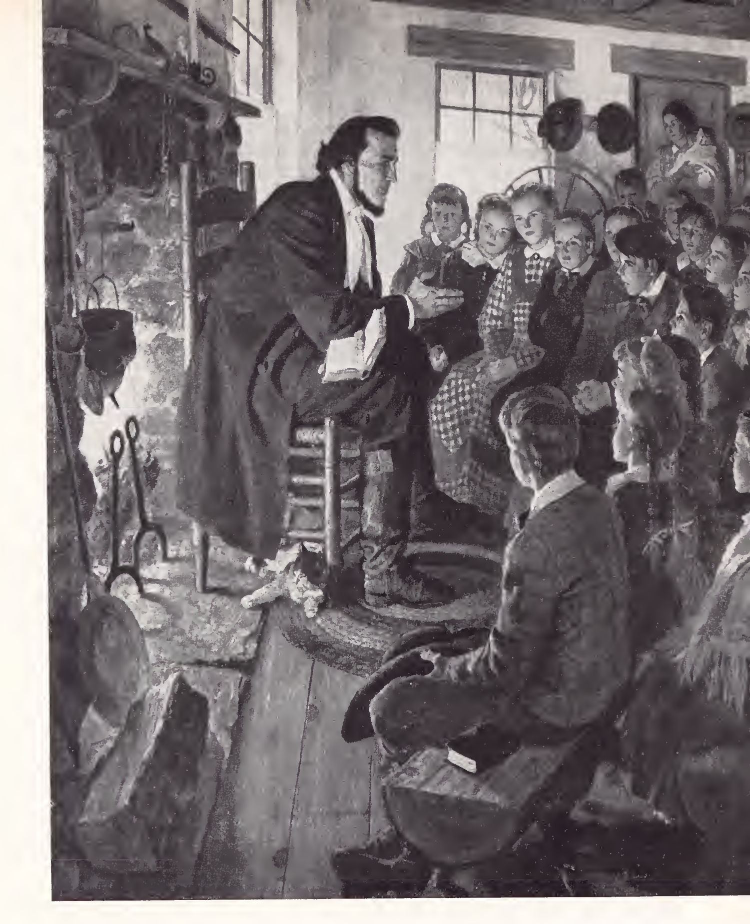
var hinten auf dem Schiff und schlief auf einem
Und sie weckten ihn auf und sprachen zu
ister, fragst du nichts darnach, daß wir ver-

stand auf und bedrohte den Wind und sprach
Meer: Schweig und verstumme! Und der Wind
n, und es ward eine große Stille.

Und er sprach zu ihnen: Wie seid ihr so furchtsam? Wie, daß ihr keinen Glauben habt?

Und sie fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der? Denn Wind und Meer sind ihm gehorsam.

Markus 4:35—41.



Sandra Higgins

Weshalb ich in die Sonntagschule gehe

Im folgenden erzählt ein sechzehnjähriges junges Mädchen vom Detroit-Pfahl in USA, Sandra Higgins, weshalb sie in die Sonntagschule geht.
Ihre Darlegung weckt die Erinnerung an die Gedanken, von denen der große Pionier Richard Ballantyne erfüllt war, der am 9. Dezember 1849 die erste Sonntagschule im Salzsee-Tal abhielt, die erste Sonntagschule westlich des Missouri überhaupt. Als Ballantyne gefragt wurde, weshalb er sich solche Mühe gemacht habe, seine Wohnung für die Sonntagschule herzurichten, gab er zur Antwort: „Das Evangelium ist mir zu kostbar, als daß ich es den Kindern vorenthalten könnte. Die Kinder müssen das Vorrecht haben, das Evangelium zu hören, und das war mein Hauptanliegen — ihnen das Evangelium zu predigen . . ."
Aus genau den gleichen Gründen wurde George Q. Cannon inspiriert, den Jugend-Instructor herauszugeben, der am 1. Januar 1866 zum erstenmal erschien. Auch durch ihn sollte das Evangelium den Kindern verkündet werden. Br. Cannon war der erste Generalsuperintendent der Sonntagschul-Union und diente von 1872 bis zu seinem Tode im Jahre 1901. Der Jugend-Instructor (seit 1930 heißt er

einfach „Instructor") wurde das offizielle Organ der Deseret-Sonntagschul-Union und ist seither die größte Hilfe für den Sonntagschul-Unterricht gewesen. Die Erste Präsidentschaft hat stets großen Wert darauf gelegt, daß den Mitgliedern der Kirche das Evangelium gepredigt wird. Sie hat diese Aufgabe der Sonntagschule übertragen und ihr gleichzeitig die günstigste Zeit dafür eingeräumt. Unter Berücksichtigung der Tatsache, daß nicht alle Kinder in den öffentlichen Schulen Religionsunterricht erhalten, Geistigkeit und Glaube an Gott und Seine Zwekke jedoch von so ausschlaggebender Bedeutung für die Errichtung Seines Königreiches auf Erden sind, ist die Sonntagschule als die zentrale Einrichtung geschaffen worden, in der das Evangelium verkündet wird.
Dem jüngsten Knirps wie dem ältesten Veteran soll die Sonntagschule die Grundsätze des Evangeliums in seiner Fülle vor Augen führen. Der Unterricht soll so lebhaft und so anschaulich sein, daß alle, die alten wie die jungen, sich bewogen fühlen, stets und überall nach diesen wertvollen Grundsätzen zu leben. Der Unterricht soll die Mitglieder stark machen, unter jedem Druck des Lebens standhaft im Glauben zu bleiben.

Sandra Higgins erzählt:

Einer der Gründe, weshalb ich zur Sonntagschule gehe, liegt in dem Wissen, daß ich dort meinen Charakter bilden kann. Unser Charakter ist das Ergebnis von zweierlei: unserer geistigen Einstellung und unserem Handeln. Mehr an das Evangelium denken, eigene Ansprachen vorbereiten und halten und mehr Zeit in der Kirche verbringen, das ist der beste Weg, unseren Charakter zu verbessern.
Vier Dinge sind für den Menschen wesentlich: er muß sich anderen zugehörig fühlen, von ihnen aufgenommen und geliebt werden; er muß stets Erfahrungen sammeln und sich frei und schöpferisch darüber aussprechen; er muß Anerkennung finden und so seinen eigenen Wert fühlen; er muß wissen, daß andere im Denken und Fühlen mit ihm übereinstimmen. Alle diese Dinge gibt die Kirche dem Menschen.
Wie der Mensch nicht ohne Nahrung für seinen physischen Körper leben kann, so kann er auch nicht ohne geistige Speise leben. Diese geistige Speise ist der Inhalt des Evangeliums. In der Bibel lesen wir: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jeglichem Wort, das aus des Herrn Munde hervorgeht . . ." (5. Mose 8:3.) Das ist ein weiterer Grund, weshalb ich in die Sonntagschule gehe. Unser Evangelium ist so schön in seiner Schlichtheit. Von den Propheten und Führern zu hören, die allen Prüfungen und Versuchungen um des Evangeliums willen standhielten, von dem, was Menschen, um des Evangeliums willen durchmachten, wie z. B. die Pioniere, das erfüllt mein Herz mit dem heißen Wunsch, nach der Lehre der Kirche zu leben.
Indem ich zur Sonntagschule gehe, bekräftige ich mein Zeugnis des Evangeliums. Das verdanke ich vor allem meinem Lehrer. Ich weiß, daß seinem Unterricht jedesmal mühevolle Vorbereitung in der Lehre und im Gebet vorausgeht. Er widmet sich seiner Aufgabe mit großer Hingabe.
Wir sollen den Sabbat heiligen und Gott den Herrn lieben, von ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzem Gemüte. (5. Mose 5:12, 6:5.) Zur Sonntagschule zu gehen und an allem teilzunehmen, das sie für uns vorbereitet hat, ist einer der besten Wege, Gott zu lieben und den Sabbat zu heiligen.

Einer der wichtigsten Gründe, weshalb ich zur Sonntagschule gehe, betrifft die Probleme, denen ich und viele andere meines Alters in der heutigen Welt gegenüberstehen. Mehr und mehr meiner Mitschüler an der Höheren Schule haben sich das Rauchen und Trinken angewöhnt. Wenn ich es ihnen nicht gleichtun will, muß ich der Versuchung widerstehen und mir Menschen zu Freunden suchen, die höhere Ideale haben. Die Sonntagschule hilft mir, die Versuchung überwinden. Noch nie habe ich ein Verlangen nach Rauchen oder Trinken empfunden. Eines Tages lud mich eine Mitschülerin zu einer Gesellschaft in ihrem Elternhaus ein. Etwa zwanzig Mädchen kamen. Auf dem Nachhauseweg konnte ich feststellen, daß ich die einzige von allen war, die den Abend ohne Rauchen, ohne Trinken und ohne unschöne Worte verbracht hatte. Die Mädchen allerdings kritisierten mein Verhalten. Sie schienen der Auffassung zu sein, ihr eigenes Verhalten sei der beste Weg, sich in Bekanntenkreisen hervorzutun. Ich persönlich ziehe andere Dinge vor als Rauchen und Trinken.
Unser ganzes Leben hindurch werden wir solchen und ähnlichen Versuchungen ausgesetzt sein. Deshalb sollten wir jetzt gleich beginnen, unser Zeugnis und unseren Glauben zu stärken, damit wir gegenüber allem, was auf uns zukommt, gewappnet sind. Als Heilige der Letzten Tage finden wir unsere Freunde eher innerhalb als außerhalb der Kirche. Nicht immer jedoch ist dies möglich. Wenn wir aber in der Schule oder sonstwie außerhalb der Kirche Freunde finden, sollen sie die gleichen Ideale haben wie wir selbst. Alle meine Freundinnen haben die gleichen Grundsätze wie ich.

Christus sagte beim Abendmahl:

„. . . nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; solches tut zu meinem Gedächtnis. Desselbigengleichen nahm Er auch den Kelch nach dem Abendmahl und sprach: Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blut; solches tut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtnis." (1. Kor. 11:24, 25.)
Meine Dankbarkeit für die Möglichkeit, an der Sonntagschule und am Abendmahl teilzunehmen, zeige ich, indem ich an Christi Leben und Lehre denke und mein Leben im Gedächtnis an den Herrn führe.
Die Sonntagschule lehrt uns, wie wir uns verhalten sollen. Wir werden auch über die Ehe im Tempel und über unsere Zukunft belehrt. So wachsen mein Glaube und mein Zeugnis an dem, was andere aus ihren Erfahrungen berichten.
Es ist mein eigener Wille, zur Sonntagschule zu gehen. Wenn ich je einmal nicht teilnehme, fehlt mir etwas in der folgenden Woche.

DEM KINDE HELFEN . . .

Wenn dein Sohn groß wird, mache deinen Bruder daraus. — *Arabisches Sprichwort*

Die Aufgabe der Umgebung ist nicht, das Kind zu formen, sondern ihm zu erlauben sich zu offenbaren.
M. Montessori

Die Eltern verzeihen ihren Kindern die Fehler am schwersten, die sie ihnen selbst anerzogen haben.
M. von Ebner-Eschenbach



ADAM S. BENNION

Das Ziel einer Aufgabe

Zwei Männer außerhalb Chicagos hatten auf ihrem Arbeitsweg viel Mühe und Verdruß namentlich bei stürmischem Wetter, wenn Straßen und Wege vor Schlamm und Schmutz fast unbegehbar waren. Nachdem sie lange Zeit durch Kot und Pfützen gegangen waren, kam ihnen schließlich der Gedanke, sie könnten über die schlimmsten Stellen der Straße ein paar Bretter legen. Sie taten dies, und es erfüllte auch seinen Zweck, nur an kurzen Wintertagen, wo die beiden Männer in der Dunkelheit des frühen Morgens zur Arbeit gehen und in der Dunkelheit des Abends nach Hause zurückkehren mußten, stießen sie auf Schwierigkeiten. Manchmal war es so dunkel, daß sie die Bretter verfehlten. Schließlich schlug einer vor, an jedem Ende des Weges eine Laterne aufzuhängen. Man würde dann den Blick unverwandt auf die Laterne richten und auf diese Weise den Bretterpfad einhalten können. Dieser Vorschlag wurde ausgeführt, und von nun an half ihnen das Laternenlicht, die Bretter zu finden und zu behalten. Der Verfasser verknüpft damit die Ermahnung, jungen Leuten das Licht hoher Ideale hoch zu halten, damit sie in ihrem Leben den Pfad der Gerechtigkeit nicht verfehlen.

Eine ähnliche Geschichte erzählt man sich von einem Farmer, dem es große Mühe machte, eines seiner Hühner innerhalb des Zaunes zu halten, den er um den Hühnerstall herum aufgestellt hatte. Er hatte diesen Drahtzaun seiner Meinung nach so hoch gemacht, daß auch das ehrgeizigste Huhn nicht darüber hinausfliegen konnte. Und doch kam es immer wieder vor, daß diese eine Henne hinüberflog, obschon der Farmer nie entdecken konnte, wie sie es anstellte. Schließlich beschloß er, sich auf die Lauer zu legen und sie zu beobachten. Zu seinem großen Erstaunen sah er, wie das Huhn dem Zaun entlang lief und ihn sehr genau beobachtete. Endlich bemerkte es einen hölzernen Querbalken, der über dem Drahtzaun angebracht war. Es richtete seine Augen fest auf diesen Balken, machte eine einzige mächtige Anstrengung und drüben war es.

Die Moral dieser beiden Geschichten liegt auf der Hand. Sowohl Hühner wie Männer können sich selbst übertreffen, wenn sie ein bestimmtes Ziel im Auge haben.

Ist das Ziel schon im gewöhnlichen Schulunterricht so wichtig, dann ist es doppelt wichtig in der religiösen Erziehung und Ausbildung des Kindes. Wir erteilen ja den Religionsunterricht nicht nur dazu, um die Kenntnis von Tatsachen zu vermitteln oder um den Geist auszubilden, sondern wir wollen durch unser Lehren den Charakter bilden. Wir sollten deshalb durch die Tatsachen hindurchschauen und die grundlegenden Wahrheiten erkennen, die hinter oder über ihnen stehen. Eine solche Wahrheit stellt ein Ziel dar.

Am bedauerlichsten ist die Tatsache, daß manche Lehrer ihre Vorbereitung bis zu den letzten fünf Minuten aufschieben. Dann raffen sie schnell eine Unmasse von Tatsachen zusammen, eilen ins Klassenzimmer und setzen ihren Schülern ihre trockene Spreu vor, unfähig auch nur einen einzigen Kern von Wahrheit herauszugreifen. Kein Wunder, daß sich die Schüler an diesem unverdaulichen Zeug den Magen verderben oder Hunger leiden müssen. Es ist die Pflicht des Lehrers, „hindurchzusehen" und in einer Aufgabe die wertvollen Keime und Kerne zu entdecken, welche den Unterricht wirklich wertvoll und fruchtbar machen.

Fünfundvierzig Minuten wöchentlich sind ja ein so karg bemessener Zeitabschnitt zum Lehren der erhabensten Grundsätze des Lebens. Sicherlich sollte jede einzelne dieser Minuten heilig gehalten und nur für die Betrachtung wichtiger Wahrheiten verwendet werden. Zu diesen wichtigen Wahrheiten gehört das Ziel und alles, was zu diesem Ziel hinführt. Das Ziel ist der große Brennpunkt für die Gedanken der Aufgabe. Es ist der Mittelpunkt, um den sich alles andere drehen muß. Das Ziel ist maßgebend dafür, was von der großen Masse des Unterrichtsstoffes in die Aufgabe hineingenommen und was ausgeschieden werden soll. Ein einziges Kapitel aus der Heiligen Schrift kann genug Wahrheiten enthalten für ein ganzes Dutzend Aufgaben. Das Ziel bestimmt, welche übrigen Tatsachen und Ereignisse zu einer solchen Aufgabe gehören sollen. Nehmen wir z. B. das neunte Kapitel des Matthäus-Evangeliums. Wir finden dort wenigstens acht verschiedene Hauptereignisse oder Personen, von denen jede eine Aufgabe für sich abgeben könnte:

Der Gichtbrüchige;
Der Vorwurf der Gotteslästerung;
Wie die Menge Gott pries;
Die Berufung des Matthäus;
Der Ausspruch, daß nur die Kranken des Arztes bedürfen;
Der Vergleich des neuen Mostes in den alten Schläuchen;
Die Auferweckung von Jairis Töchterlein;
Die Heilung der beiden Blinden.

Man wird sofort einsehen, daß es unmöglich ist, alle diese Ereignisse in einer einzigen Aufgabe nach Gebühr und Wichtigkeit zu behandeln. Nehmen wir nun an, es sei dem Lehrer freigestellt worden, dieses neunte Kapitel nach Belieben zu behandeln, dann müssen wir sagen: Er sollte seine Klasse so gut kennen, daß er den Vorfall wäh-

len kann, dessen Ziel er den Bedürfnissen seiner Klasse am besten anpassen kann. Wenn er ein solches Ziel gewählt hat, muß er es als die im Mittelpunkt stehende große Wahrheit betrachten, um die sich alles andere gruppieren muß. Indem er dies tut, schützt er sich selbst vor dem Abirren vom Thema und sichert sich die Möglichkeit, diesen Hauptgedanken so vollständig zu behandeln, wie es seinem Zweck entspricht.

Allerdings müssen wir hier auch betonen, daß jeder Lehrer in der Lage sein sollte, zu beurteilen, welches Ziel für seine Klasse das beste ist. Es liegt auf der Hand, daß jeder Lehrer in diesem neunten Kapitel des Matthäus-Evangeliums ohne weiteres mindestens vier oder fünf gute Ziele finden könnte. Drei verschiedene könnten vielleicht dreimal soviel Ziele finden, alle für ihren Zweck gleich gut und wertvoll. Wenn alles andere gleichartig ist, dann ist jenes Ziel das beste, welches die behandelte Schriftstelle am vollständigsten und eindrucksvollsten behandelt. Nehmen wir an, wir sollten eine Aufgabe geben über die Geschichte vom verlorenen Sohn. Ein Ziel, das wir ohne weiteres nehmen könnten, wäre der Neid, den der Bruder des verlorenen Sohnes gegen diesen hatte. Als ein zweites Ziel könnte man auch den Grundsatz der Buße wählen, wie er sich in der Rückkehr des verlorenen Sohnes offenbart. Ein drittes Ziel könnte das Mitleid und die Vergebung sein, die der Vater dem verlorenen Sohne gewährte, als ein Sinnbild der gleichen Eigenschaften unseres Himmlischen Vaters. Welches von diesen Zielen wäre nun für Ihre Klasse das eindrucksvollste und wichtigste? Dasjenige, das Ihre Klasse am nötigsten hat, und dies zu beurteilen ist eben Ihr *wichtigstes* Ziel.

Wie das Ziel in Worte zu fassen ist, darüber hat es schon viel Meinungsverschiedenheit gegeben. Einige sind der Meinung, es genüge, wenn man das Ziel in der Art und Weise einer Überschrift ausdrücke. Andere wieder halten dafür, daß das Ziel in kurzer, aber bündiger Form den Hauptgedanken der Aufgabe wiedergeben sollte. Natürlich liegt die eigentliche Kraft eines Zieles in dem Dienst, den es gewissermaßen als Brennglas für die Gedanken leistet. Der sprachliche Ausdruck des Zieles ist eine Sache von geringerer Wichtigkeit. Und doch ist es manchmal sehr schön und wünschenswert, dem Ziel eine gute Prägung zu verleihen, so daß die wichtige Wahrheit in einer würdigen Form dargeboten wird. Im allgemeinen wird man sagen dürfen, daß ein Ziel sowohl eine Ursache als auch eine Wirkung enthalten sollte. Vielleicht können wir uns an Hand eines Beispiels besser klar werden über den Unterschied eines Zieles in der Form einer Überschrift gegenüber einem solchen, das in einem formvollendeten Satz gefaßt wurde. Nehmen wir z. B. die Auferweckung von Jairis Töchterlein, von der wir vorhin gesprochen haben:

Nur Überschriften:

> Die Tochter des Jairus wieder zum Leben erweckt, oder

Ziele in ganze Sätze gefaßt:

> Fester Glaube an Gott läßt uns Seine besten Segnungen gewinnen.

Gewiß ist die letztere Form ein vielsagender Ausdruck und für den Lehrer eine bessere Handhabe als eine bloße Überschrift.

Die Fähigkeit, auf diese Weise aus einer großen Zahl von Tatsachen eine einzelne wichtige Wahrheit herauszukristallisieren, diese Fähigkeit, verbunden mit der anderen, um diese Wahrheit herum den nötigen Stoff übersichtlich zu gruppieren, ist das Kennzeichen eines wirklichen Lehrers.

DANKBARE KINDER

1

Gewöhne dem Kind an, sobald es sprechen kann, „bitte" zu sagen, wenn es etwas wünscht, und „danke", wenn es etwas empfängt. Ein dreijähriges Kind, das ohne „danke" den geschenkten Apfel in die Hand nimmt, ist ein Vorwurf für die Eltern.

2

Gib dem Kinde selber ein gutes Beispiel und danke auch ihm, wenn es dir etwas über den Tisch reicht, vom Boden aufhebt oder sonst einen Dienst erweist.

3

Leite das Kind an, durch kleine Weihnachtsarbeiten, Glückwunschbriefe, Aufsagen von Gedichten und ähnliches sich dankbar zu erzeigen gegenüber Eltern, Verwandten, Paten und allen denen, die ihm das Jahr hindurch Freude und Liebe erwiesen haben.

4

Erzähle hie und da dem Kinde von Kranken, Unglücklichen und solchen, die ärmer sind als es, nimm es auch gelegentlich bei einem Besuche zu ihnen mit, damit es Nahrung, Kleidung, Gesundheit und glückliche Familienverhältnisse nicht als selbstverständlich hinnimmt, sondern sie als köstliche Gaben dankbar schätzen lernt.

5

Merke, daß ein mit Spielzeug, Vergnügungen und vielerlei Genüssen überladenes Kind viel mehr zur Undankbarkeit neigt als ein einfach erzogenes.

6

Vor allem aber erziehe das Kind zur Dankbarkeit gegen unseren Vater im Himmel, den Geber aller guten Gaben. Früh soll es lernen, die Händchen zu falten zu kurzem Gebet vor jedem Essen, früh auch lernen, im Abendgebet Gott zu danken für alle erfahrenen Wohltaten, und zwar sowohl die alltäglichen (Nahrung, Kleidung und Obdach), als auch die gelegentlichen besonderen (lieben Besuch, glückliche Heimkehr des Vaters, Genesung von Krankheit, schönen Ausflug usw.), und endlich soll es frühe einstimmen lernen in unsere Lieder zum Preise dessen, der aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge sich Lob zubereitet.

Die Primarvereinigung

FÜR VÄTER UND MÜTTER:



Nicht ein Kind darf verloren sein

Von Erma Y. Gardiner

Fredi, der kleine, sieben Jahre alte Bub, hatte eben sein Frühstück beendet und lief zum Spielen ins Freie. Da rief seine Mutter hinter ihm her: „Geh aber nicht zu Fritz. Spiel heute hier bei uns im Garten!"

Fredi nahm keine Notiz von den Worten seiner Mutter. Er lief schnurstracks zu Fritz. Da trat die Mutter aus dem Haus und rief, so laut sie konnte: „Warte wenigstens auf deinen kleinen Bruder und nimm ihn mit!"

Als die Mutter wieder zu ihrer häuslichen Arbeit zurückgekehrt war, dachte sie nicht weiter über die Sache nach. Sie wäre wahrscheinlich sehr erstaunt gewesen, wenn jemand ihr gesagt hätte, daß sie die ganze Zukunft ihres Sohnes gefährdete, als sie ihm erlaubte, nicht zu gehorchen. Und doch ist Fredis Sicherheit viele Male bedroht, wenn er denen nicht gehorchen will, denen sein Wohl am Herzen liegt. Wenn er nicht lernt, Autorität zu respektieren, wird er es schwer haben in seinem späteren Leben, wenn er nämlich versucht, sich in eine Gesellschaft einzugliedern, die von Gesetzen regiert wird. Selbst sein Schicksal in der Ewigkeit steht auf dem Spiel. Wenn er nicht lernt, seinen irdischen Eltern zu gehorchen, versagt unter Umständen auch sein Gehorsam gegenüber seinem himmlischen Vater.

Die Mutter liebt Fredi, und dennoch erkennt sie nicht, daß die Erziehung zum Gehorsam einen wichtigen Bestandteil ihrer Liebe bildet. Sie müßte die Worte einer Mutter hören, deren Sohn ins Gefängnis kam. Diese Mutter sagte: „Der Vorwurf trifft mich mehr als meinen Sohn. Ich dachte, ich wäre gut zu ihm, wenn ich ihm seinen Willen ließ. Aber jetzt weiß ich, daß das ein schwerer Fehler war. Jetzt versucht die Gesellschaft, ihn Achtung vor der Autorität zu lehren. Das hätte er von mir lernen müssen, als er noch klein war."

Wahre Liebe bezeigen die Eltern, wenn sie sich beizeiten die Mühe machen, ihre Kinder Gehorsam zu lehren.

Was die Eltern tun können

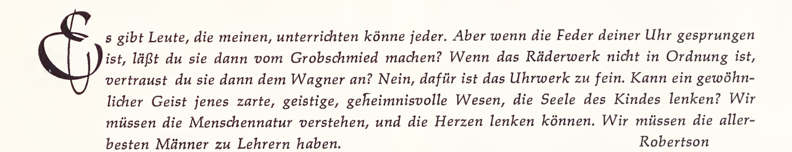
Der erwachsene Sohn einer großen Familie sagte einmal über die erfolgreichen Erziehungsmethoden seiner Mutter: „Sie gab uns nicht viele Befehle. Wenn sie uns aufforderte, etwas zu tun, sprach sie freundlich und ruhig. Aber wir wußten aus Erfahrung, daß sie jedes Wort wörtlich meinte, das sie sprach." Diese kluge Mutter befolgte die Regeln, die allen Eltern helfen können.

1. Geben Sie Ihren Kindern keine gedankenlosen Anweisungen. Die Eltern verlangen oft belanglose Dinge von ihren Kindern, die sie selbst nicht für wichtig genug halten, um sie zu erzwingen. Alles, was Sie von Ihrem Kind verlangen, muß einen triftigen Grund haben.

2. Wenn Sie einmal ihr Kind aufgefordert haben, etwas zu tun, dann bestehen Sie auch darauf! Seien Sie in jedem Fall unnachgiebig. Achten Sie auf die Durchführung Ihrer Anordnung, und wenn Sie noch so beschäftigt sind oder es Ihnen noch so unbequem ist. Es verwirrt das Kind bloß, wenn es den einen Tag für seinen Ungehorsam bestraft wird und am anderen Tag trotz seines Ungehorsams ohne Strafe ausgeht.

3. Wenden Sie die Macht der Liebe an, und nicht die Macht der Furcht, wenn Sie Ihr Kind zum Gehorsam erziehen. Solange Sie auf dem Gehorsam des Kindes bestehen, können Sie viele Methoden anwenden, je nach der Situation. Manchmal genügt es schon, wenn Sie das Kind von seinem gegenwärtigen Tun ablenken und seiner Betätigung eine andere Richtung geben. Etwa: „Du sollst nicht mit Vaters Büchern spielen. Hier ist dein Geschichtenbuch, das gefällt dir bestimmt besser."

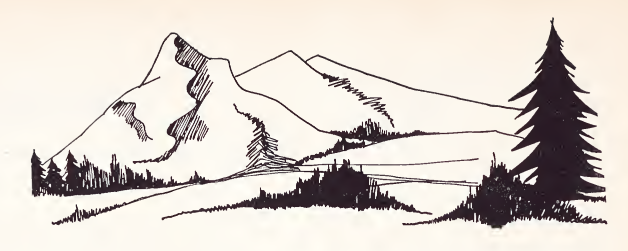
Öfters werden Sie Ihr Kind in unmißverständlicher, dennoch liebevoller Weise daran erinnern müssen, daß es auf jeden Fall gutes Benehmen lernen muß. Etwa: „Wir teilen immer alles untereinander. Wenn wir es so machen, haben wir alle mehr Freude daran." Gelegentlich müssen Sie sich auch die Zeit nehmen, dem Kind zu erklären, weshalb Sie etwas von ihm verlangen. Es wird auch Zeiten geben, da Sie das Kind strafen müssen, damit es lernt. Ganz gleich, wie Sie das alles machen, — den größten Erfolg werden Sie haben, wenn das Kind weiß, daß alles aus Ihrer Liebe und Fürsorge heraus geschieht.



Es gibt Leute, die meinen, unterrichten könne jeder. Aber wenn die Feder deiner Uhr gesprungen ist, läßt du sie dann vom Grobschmied machen? Wenn das Räderwerk nicht in Ordnung ist, vertraust du sie dann dem Wagner an? Nein, dafür ist das Uhrwerk zu fein. Kann ein gewöhnlicher Geist jenes zarte, geistige, geheimnisvolle Wesen, die Seele des Kindes lenken? Wir müssen die Menschennatur verstehen, und die Herzen lenken können. Wir müssen die allerbesten Männer zu Lehrern haben.

Robertson

VETO
DER JAGDHUND



VETO war ein Jagdhund, eine Art Spaniel, wenn man so will. Sein Herr war ein berühmter Jäger, er verdiente seinen Lebensunterhalt, indem er die wilden Tiere jagte, die in den nahegelegenen Bergen ihr Unwesen trieben und das Vieh töteten. Er jagte das Wild und stellte ihm Fallen. Und Veto war seinem Herrn eine große Hilfe.

Schon sein Name war ungewöhnlich. Aber wenn Veto einmal weit weg war, konnte sein Herr ihn rufen, der Name war über große Entfernungen zu hören. Wenn sie dagegen einmal im Schilf lagen und auf Enten warteten, die in den Schußbereich kommen sollten, konnte sein Herr den Namen „Veto" gut flüstern, und Veto hörte ihn. Veto hatte absolutes Vertrauen zu seinem Meister. Niemals war er bestraft oder gescholten worden. Im Gegenteil, Veto wurde für alles gelobt, was er tat. Niemals trug ihm sein Meister etwas auf, das er nicht hätte tun können. Das war der Grund, weshalb er sich nie davor fürchtete, unverzüglich die Befehle seines Herrn auszuführen.

Einmal gingen sein Herr und ein anderer Jäger auf Bärenjagd ins Gebirge. Veto war der einzige Hund, der sie bei dieser Tour begleitete. Als die beiden Männer ihre Ausrüstung auf dem Schlitten verpackten — denn es war Winter — bemerkten sie, daß das kleine Handbeil, das sie zum Holzfällen benutzten, stumpf war. Sein Herr schärfte es, legte es dann aber auf den Boden neben den Schleifstein, da er im letzten Augenblick durch irgend etwas abgelenkt wurde. Der erste Tag der Wanderung war überaus anstrengend. Der Schlitten war schwer und der Weg führte immer bergauf in das 25 km entfernte Jagdgebiet. Am Abend, als es Zeit war, das Lager herzurichten, suchten beide Männer nach der Axt, um Holz zu fällen. Aber sie mußten feststellen, daß sie die Axt zuhause hatten liegen lassen. Dabei brauchten sie das Beil beinahe so notwendig wie ihre Gewehre. Aber der Weg zurück wäre für einen einzelnen Mann außerordentlich beschwerlich, und obendrein würde sehr viel kostbare Zeit verlorengehen. Da fiel ihnen rechtzeitig ein, daß Veto ja geschult war, Dinge in seinem Maul zu tragen. Aber natürlich konnte er nicht sagen, was gebraucht würde, und es gab auch gar keine Möglichkeit, ihm das beizubringen. Vetos Herr ersann einen Ausweg aus dieser Lage. Er rief Veto zu sich und gab ihm etwas aus der Futterkiste zu fressen. So würde Veto nicht in Versuchung kommen, zum Abendbrot Kaninchen oder Eichhörnchen zu jagen, sondern geradeaus seinen Weg gehen. Dann brach sein Meister ein Stück weiche Rinde von einem Baum. Auf der Innenseite der Rinde schnitt er die Buchstaben AXT ein. Anschließend rief er wieder Veto zu sich, streichelte ihn und nannte ihn seinen lieben Hund, so daß Veto nicht auf den Gedanken kam, er würde zur Strafe nach Hause geschickt. Dann legte der Meister dem Hund das Stück Rinde ins Maul, wies auf den Weg bergab und sagte in ruhigem Ton: „Bring es nach Hause!"

Zunächst verstand Veto nicht. Nach seiner bisherigen Erfahrung hatte er mit den Jägern mitzugehen ins Gebirge, bis sie die Spur des Bären gefunden hatten. Noch nie war er am ersten Tag der Jagd nach Hause zurückgekehrt. So legte er die Rinde wieder auf den Schnee, wedelte mit dem Schwanz und winselte. Sein Herr schalt ihn nicht deswegen. Er hob lediglich die Rinde auf und steckte sie dem Hund wieder ins Maul. Dazu sagte er: „Schön nach Hause!"

Wieder legte Veto die Rinde in den Schnee, drehte sie ein- oder zweimal herum, nahm sie rasch wieder auf, wie er es bei einem guten Knochen tat, den er verbergen wollte, machte einen Satz und war in der Dämmerung verschwunden.

Gegen Mitternacht hörte die Familie des Jägers ein Kratzen an der Haustür und Gewinsel. Zuerst meinten sie, jemand sei verletzt worden. Aber das Kratzen wurde immer stärker. Nun machte jemand Licht, und ein anderer öffnete die Tür, um den erschöpften Hund hereinzulassen. Mit schlaftrunkenen Augen stellten sie fest: „Irgend etwas mußte schief gegangen sein, sonst wäre Veto nicht zurückgelaufen."

Noch während sie den Hund betrachteten, ließ dieser das Stück Rinde zu Boden fallen. Das also war des Rätsels Lösung! Deutlich waren die Buchstaben AXT auf der Innenseite der Rinde zu lesen. „Ob sie die Axt nicht mitgenommen haben?" fragte der eine der Männer. „Aber wo mag sie sein?" Er nahm eine Laterne und eilte in den Hof, wo der Schleifstein stand. Tatsächlich, da lag die Axt. Veto fror mächtig. Aber er brauchte diese Nacht nicht in der Scheune zu schlafen. Er durfte sich vor den glimmenden Holzscheiten des Kamins zusammenrollen. Es waren ohnehin nur noch wenige Stunden bis zum Tagesanbruch. Beim ersten Lichtschein wollte Veto zu seinem Herrn zurück. Keine Nahrung, die man ihm bot, wollte er annehmen.

Die Axt wurde nun in ein Stück Leinen gewickelt, damit Veto sie besser halten konnte und damit er sich nicht verletzte. Anfangs hatte Veto große Schwierigkeiten beim Tragen, da das Gewicht nach einer Seite stark herunterhing. Aber nach einer Weile wurde er auf seine Art mit der Axt fertig und lief in immer größeren Sprüngen auf das Gebirge zu. Dennoch wurde das Tragen der Axt zu einer großen Anstrengung für den Hund, zumal Veto so schnell wie möglich wieder zurück sein wollte. Sicher mußte er öfter eine Pause einlegen.

Unbeschreiblich war seine Freude, als er endlich die Axt seinem Herrn zu Füßen legen konnte. Er machte große Sprünge und wedelte unaufhörlich mit dem Schwanz. Die beiden Jäger lobten das treue Tier und streichelten es immer wieder. Rührende, kaum hörbare Laute der Freude gab das Tier von sich und sprang immer wieder an seinem Herrn und Meister hoch.

Jetzt konnten die Jäger daran gehen, Holz zu fällen und ein Feuer anzuzünden. Auf dem mitgeführten kleinen Eisenofen wurde Schinken gebraten. Dann hatte Veto viel Zeit, seine vom schnellen Laufen wunden Pfoten zu lecken. Neben dem wärmenden Feuer lag er und ruhte sich aus. Das, so meinte Veto bei sich selbst, war die schönste Belohnung.

DER STANDARD

Februar — Erste Woche

Ich liebe meinen Himmlischen Vater.
Ich möchte
zur Primarvereinigung kommen.

Ziel: In jedem Kind den Wunsch zu wecken, zur Primarvereinigung zu kommen.

Teilnehmer: Organistin, Leiterin, Gesangsleiterin und die Kinder.

Benötigtes Material: 1. Karte: Ich liebe meinen Himmlischen Vater. 2. Bild: Eine Familie, die zur Kirche geht. 3. Eine große Uhr aus Pappe, die zeigt, um welche Zeit die Primarvereinigung beginnt. 4. Lied: Ich liebe meinen Himmlischen Vater.

VORFÜHRUNG DES STANDARDS

Organistin: Standardmusik.

Leiterin: (Zeigen Sie das Bild mit der Familie, die zur Kirche geht.) Lassen Sie die Kinder sagen, was für ein Haus auf dem Bild ist. Sagen Sie, daß das Gemeindehaus das Haus unseres Himmlischen Vaters ist. Wir halten dort die Primarvereinigung ab. Sagen Sie den Kindern, daß wir für die Primarvereinigung auch Lehrerinnen brauchen. Aber ein Gemeindehaus und Lehrerinnen genügen noch nicht für eine Primarvereinigung. Wir brauchen auch noch andere Leute. Lassen Sie die Kinder raten, wer diese anderen Leute sind. Wir könnten keine Primarvereinigung ohne Jungen und Mädchen haben. Jungen und Mädchen sind der wichtigste Teil bei jeder Primarvereinigung. (Befestigen Sie das Bild auf der Karte.)

Sagen Sie den Kindern, daß wir möchten, daß sie zur Primarvereinigung kommen, und daß wir möchten, daß sie pünktlich kommen. (Zeigen Sie die Uhr.) Lassen Sie ein Kind sagen, wie spät es auf der Pappuhr ist. Das ist die Zeit, zu der die Primarvereinigung beginnt. Wenn jedes Kind um diese Zeit auf seinem Platz sitzt, kann es dem schönen Vorspiel lauschen. Es ist bereit, das Gebetslied zu singen, und bereit für das Anfangsgebet. Sagen Sie den Kindern, daß sie und ihre Lehrerinnen glücklich sind, wenn sie pünktlich zur Primarvereinigung kommen. Schließen Sie den Standard mit dem Gedanken, daß unser Himmlischer Vater sich freut, wenn die Kinder zur Primarvereinigung kommen. Wenn sie rechtzeitig kommen und sich andächtig und ehrfürchtig benehmen, weiß unser Himmlischer Vater, daß sie gern zur Primarvereinigung kommen und etwas über ihn lernen möchten. Wir wollen dem Himmlischen Vater versprechen, andächtig zu sein, indem wir ein Lied singen.

PV: Singt ein passendes Lied, das die Liebe zu Gott ausdrückt.

Organistin: Standardmusik.

Februar — Zweite Woche

Ich liebe den Himmlischen Vater.
Ich will in seinem Hause andächtig sein.

Standardlied: Wir lieben, Herr, dein Haus (Gesangbuch Nr. 56)

Teilnehmer: Organistin, Leiterin und drei Kinder.

Benötigtes Material: 1. Karte: Ich liebe meinen Himmlischen Vater. 2. Bilder: Leise gehen, gut zuhören.

Anweisungen: Wählen Sie ein älteres Kind für das Gedicht. Sprechen Sie mit der Mutter und bitten Sie sie, das Gedicht mit dem Kinde zu lernen. Das Kind sollte so laut sprechen, daß alle es hören können. Lassen Sie dieses und zwei andere Kinder möglichst weit vorn sitzen, damit sie die Bilder zeigen können. Sie sollen genau wissen, wo sie stehen und was sie tun sollen.

VORFÜHRUNG DES STANDARDS

Organistin: Standardmusik.

Leiterin: Erklären Sie, daß Sie heute darüber sprechen wollen, wie die Kinder sich benehmen können, um zu zeigen, daß sie im Gemeindehaus andächtig sind. (Name des Kindes) wird jetzt sagen, was die Jungen und Mädchen tun sollen, wenn sie ins Gemeindehaus kommen.

Kind: Sagt das Gedicht: „Ich liebe den Himmlischen Vater", sprach Ruth, „und seht, so zeige ich's ihm:" Sie ging leise ins Gemeindeheim und setzte sich leise hin.

Leiterin: Dieses Bild zeigt uns, was wir noch tun können, um andächtig zu sein. (Zeigen Sie das Bild: „Leise gehen" und bitten Sie ein Kind, es hochzuhalten.) Lassen Sie ein Kind sagen, was dieses Bild bedeutet. Sagen Sie dann, daß jedes Kind seine Füße rennen, rutschen oder auf andere Art Lärm machen lassen kann. Es kann sie aber auch leise gehen lassen, wenn es im Gemeindeheim ist. Lassen Sie ein Kind vormachen, wie leise es gehen kann. (Zeigen Sie das Bild: „Gut zuhören" und lassen Sie es dann von einem Kind halten.) Lassen Sie von einem Kind erklären, was an diesem Bild wichtig ist. Sagen Sie dann: Wenn die Kinder lernen möchten, was ihre Lehrerinnen für sie vorbereitet haben, müssen sie bei der Aufgabe gut zuhören. Dann können die Kinder auch durch die Art, wie sie sprechen, ihre Andacht zeigen. (Zeigen Sie auf ihre eigenen Lippen.) Sie sollten nicht schreien oder sehr laut sprechen. Wenn Sie etwas im Programm zu sagen haben, sollten Sie so laut sprechen, daß jeder Sie verstehen kann. Zeigen Sie nacheinander auf die Bilder, während Sie zusammenfassen. Die Kinder können im Hause des Herrn andächtig sein, wenn sie leise hereinkommen, leise gehen, gut zuhören und (zeigen Sie auf Ihre eigenen Lippen) andächtig sprechen.

Sagen Sie den Standard und lassen Sie ihn von den Kindern wiederholen.

PV: Ich liebe meinen Himmlischen Vater. Ich will in seinem Haus andächtig sein.

Organistin: Standardmusik.

Februar — Dritte Woche

Ich liebe meinen Himmlischen Vater.
Ich will alle lieben,
die ich in der Primarvereinigung treffe.

Ziel: Jedem Kind zu helfen, andächtig zu sein.

Teilnehmer: Organistin, Leiterin, Gesangsleiterin, Lehrerinnen und die Kinder.

Benötigtes Material: Karte: Ich liebe meinen Himmlischen Vater.

VORFÜHRUNG DES STANDARDS

Organistin: Standardmusik.

Leiterin: Lassen Sie ein Kind den Standard sagen und zeigen Sie dabei auf jedes Wort, das es spricht. Sagen Sie, daß

Sie glauben, daß die Kinder ihren Himmlischen Vater lieben und daß sie außerdem noch viele andere Leute lieben. Lassen Sie ein Kind jemand nennen, den es liebt. Fragen Sie dann, wie es seine Liebe für diesen Menschen zeigen kann. Fragen Sie weiter, bis drei oder vier Kinder geantwortet und verschiedene Möglichkeiten genannt haben, wie sie ihre Liebe zeigen können. Sagen Sie, daß wir gelernt haben, unsere Liebe dadurch zu zeigen, daß wir freundlich, gehorsam, hilfreich usw. sind. Wiederholen Sie dabei, was die Kinder vorgeschlagen haben.

Sagen Sie, daß es in der Primarvereinigung viele Leute gibt, die sie auch lieben. Die Kinder können diesen Leuten ihre Liebe durch ihr Verhalten in der Primarvereinigung zeigen.

Sagen Sie den Kindern, daß Sie eine der Leiterinnen der Primarvereinigung sind. Fragen Sie sie, wie sie Ihnen ihre Liebe zeigen können. Leiten Sie sie so, daß sie Möglichkeiten vorschlagen, die zur Andacht führen.

(Bitten Sie die Gesangsleiterin aufzustehen.) Sagen Sie, wer sie ist und danken Sie ihr für ihre Arbeit. Fragen Sie die Kinder, wie sie ihr ihre Liebe zeigen können.

(Bitten Sie die Lehrerinnen aufzustehen.) Sagen Sie, daß sie die Lehrerinnen in der PV sind. Sie geben uns die schönen Aufgaben. Fragen Sie die Kinder, wie sie den Lehrerinnen ihre Liebe zeigen können.

Sagen Sie den Kindern, daß sie sich umsehen sollen und alle die anderen Kinder ansehen, die auch in der PV sind. Sagen Sie ihnen, daß diese Kinder ihre Freunde sind, und daß sie sie auch lieben.

Lassen Sie sie sagen, wie sie ihren Freunden ihre Liebe zeigen können. Drücken Sie dann Ihre Überzeugung aus, daß die Kinder ihre Liebe auch so zeigen werden, wie es vorgeschlagen wurde. Dadurch werden sie ihre Freunde glücklich machen und ihren Himmlischen Vater erfreuen. Er hat es gern, wenn sie freundlich, respektvoll und andächtig sind. Wenn wir eine andächtige PV haben, zeigen wir dem Himmlischen Vater, daß wir ihn lieben.

Sagen Sie den Standard und lassen Sie ihn von den Kindern wiederholen.

PV: Ich liebe meinen Himmlischen Vater. Ich will alle lieben, die ich in der Primarvereinigung treffe.

Organistin: Standardmusik.

Februar — vierte Woche

Ich liebe meinen Himmlischen Vater.
Wenn ich bete,
will ich andächtig sein.

Standardlied: Ich dank' dir, Gott Vater (Die jüngste Gruppe)

Ziel: Jedem Kind zu zeigen, wie es beim Beten andächtig sein kann, indem die Standards für Januar wiederholt werden.

Teilnehmer: Organistin, Leiterin und ein Kind.

Benötigtes Material: Ich liebe meinen Himmlischen Vater.

Anweisungen: Wählen Sie ein Kind, das den Anweisungen folgt. Es braucht vorher nicht zu üben, muß aber genau wissen, was es zu tun hat.

Durchdenken Sie diesen Standard sorgfältig und gebrauchen Sie Ihre eigenen Worte.

VORFÜHRUNG DES STANDARDS

Organistin: Standardmusik.

Leiterin: Zeigen Sie auf die Karte und sagen Sie den Standard. Sagen Sie, daß wir unseren Himmlischen Vater lieben und gern zu ihm sprechen. Wir sprechen zu ihm, wenn wir beten. Heute wollen Sie zeigen, wie wir beim Gebet andächtig sein können.

Bitten Sie das Kind, sich neben Sie zu stellen. Sagen Sie ihm, daß es den anderen Kindern zeigen soll, wie man andächtig sein kann, wenn gebetet wird. Sagen Sie dann den anderen Kindern, daß sie dem Kind vorn sagen sollen, was es tun soll. Stellen Sie den Kindern die folgenden Fragen:

(Name des Kindes) möchte wissen, was er (oder sie) tun soll, wenn gebetet wird. Kann jemand sagen, was er (oder sie) mit seinen (bzw. ihren) Händen (oder Armen) tun soll?

Ein Kind: Die Hände (oder Arme) falten.

Leiterin: Was sollte (Name des Kindes) mit dem Kopf machen?

Ein Kind: Den Kopf senken.

Leiterin: Was sollte (Name des Kindes) mit den Augen machen?

Ein Kind: Die Augen schließen.

Leiterin: Was sollte (Name des Kindes) mit seinen Ohren machen?

Ein Kind: Gut zuhören.

Leiterin: Sagen Sie den Kindern, daß wir dem Himmlischen Vater unsere Liebe auch durch die Worte in unserem Gebet und durch die Art und Weise, wie wir sie sagen, zeigen. Was sagen wir am Anfang eines Gebetes?

Ein Kind: Wir sollen sagen: „Lieber Vater im Himmel" oder „Lieber Himmlischer Vater".

Leiterin: Wir sollten unserem Himmlischen Vater für alles danken, was er uns gibt. Wofür sollten wir ihm danken?

Ein Kind: Mutter, Vater, Essen, Kleider, PV usw.

Leiterin: Wir brauchen die Segnungen unseres Himmlischen Vaters. Für wen sollten wir auch Segnungen erbitten?

Ein Kind: Mutter, Vater, Kranke, die Lehrerin, uns selbst usw.

Leiterin: Wie sollten wir unser Gebet schließen?

Ein Kind: Wir sollten sagen: „Im Namen Jesu Christi, Amen."

Leiterin: Was sagen wir alle, wenn das Gebet beendigt ist?

Ein Kind: Wir sollten alle „Amen" sagen.

Leiterin: Danken Sie den Kindern für ihre Hilfe. Sagen Sie, daß wir nun alle wissen, was wir im Gebet sagen sollen und wie wir uns dabei benehmen müssen. Wir können andächtig zu unserem Vater im Himmel beten und ihm dadurch unsere Liebe zeigen.

Organistin: Standardmusik.


u durchdringest alles.
Laß dein schönstes Lichte,
Herr, berühren mein Gesichte.
Wie die zarten Blumen
Willig sich entfalten
Und der Sonne stille halten,
Laß mich so
Still und froh
Deine Strahlen fassen
Und dich wirken lassen.

Gerhard Tersteegen



George Romney

DIE ZEIT DER JUGEND / Planen für die besten 12 Monate

George Romney ist Präsident des Detroit-Pfahles, Präsident der American Motors Company und einer der bekanntesten und erfolgreichsten Unternehmer der Vereinigten Staaten. In seiner Jugend Missionar der Kirche, hat Präsident Romney die Grundsätze des Evangeliums stets in den Mittelpunkt seines Lebens gestellt. Wo er auch für die Kirche tätig war, immer haben die Menschen seinen Weitblick, seinen Mut und seine Charakterfestigkeit zu schätzen gewußt.

Zu allen Zeiten hat die Jugend immer nach dem großen Abenteuer im Leben gesucht. Ich meine, trotz aller unserer modernen „Errungenschaften" ist das immer noch so. Ich glaube, daß die Jugend sich auch heute noch den großen Dingen des Lebens hingeben und die Erregung des großen Risikos ihrer Leistung fühlen will.

Die jungen Menschen dürfen sich glücklich schätzen, weil sie diese große Möglichkeit, etwas zu leisten und sinnvoll zu dienen, immer vor sich haben. Heute sind diese Möglichkeiten so riesenhaft geworden, daß demgegenüber die Möglichkeiten früherer Generationen geradezu zwergenhaft zusammenschrumpfen.

Unsere Vorfahren z. B. gründeten den Staat, und deren Großeltern überwanden alle körperlichen Mühen, aus der steinigen Wüste ein blühendes Tal zu machen. Die heutige Aufgabe jedoch besteht darin, der Welt Freiheit und Gerechtigkeit zu bringen und die Herzen und Seelen der Menschen zu wahrem Leben zu erwecken.

Die Zukunft unseres Landes hängt davon ab, geistige, politische, wirtschaftliche und soziale „Wüsten" in den Herzen und Einrichtungen der Menschen zu beseitigen. Das ist unendlich viel schwerer als die Überwindung körperlicher Leiden.

Der Herr hat uns das Werkzeug und die Formel für den Erfolg gegeben. Sie lautet: „Suchet fleißig, betet immerdar, seid gläubig, und alle Dinge werden zu eurem Wohle zusammenwirken, wenn ihr gerecht wandelt und euch des Bundes erinnert, den ihr miteinander geschlossen." (L. u. B. 90:24.)

„Suchet fleißig" — das bedeutet harte Arbeit. Bereitet euch vor. Ich selbst habe immer gefunden, daß der Erfolg sich einstellt, wenn wir uns nur entsprechend vorbereiten und unsere Möglichkeiten ausschöpfen.

„Betet immerdar" — das ist nichts für die Faulen. Wer sein Bestes gibt und entschlossen ist, nicht zu unterliegen, der betet am meisten. Beten und Fasten haben mich in meinem eigenen Leben an jedem kritischen Punkt befähigt, die rechte Entscheidung zu treffen.

„Seid gläubig" — das heißt, an seine Vorbereitung glauben und an seine Entscheidungen. Wir sollen positiv denken. Wer Vertrauen in seine eigenen Überzeugungen hat, für den gibt es nichts Unüberwindliches.

Die Zukunft der Welt hängt davon ab, daß wir ihr die Grundsätze geben, die unsere Väter befähigten, die Wüste zu erobern. Wir leben in einer Zeit, die über alles weitere entscheidet. Durch Vorbereitung, Glauben, Mut und Ausdauer können wir sie zur größten aller Zeiten machen!

SIEH MICH DOCH AN!

VON ILSA HILL

Der niemals abgesandte Brief eines Achtzehnjährigen an sein Vorbild, einen berühmten Mann

Du großer, kluger Mann,

weißt du denn überhaupt, was du für mich bedeutest, für mich, der ich eben achtzehn geworden bin? Wie weise erscheinst du mir, auch bewundernswert — und machst doch so vieles falsch. Warum bist du nicht gut, obwohl du so alt und erfahren bist? Ich, das gelobe ich, will nicht schlechter, sondern besser werden.

Alle Menschen, besonders uns junge, sortierst du in irgendeine deiner vorrätigen Schachteln, die du „Kategorien" nennst, und machst es dir mit uns, die wir eigene mehr oder weniger wertvolle Persönlichkeiten sind, mit deiner Psychologie recht leicht. Ich bin da auch in eine der Schachteln geraten und dadurch mit Schranken umgeben, die mir überallhin folgen, wohin immer ich gehe. Es sind festgefügte Schranken, die man nicht niederreißen kann, und sie haben Namen, denen ein Hauch von Mitleid, Mißbilligung, Überheblichkeit und Resignation anhaftet, und die weltbekannt unverrückbar festzustehen scheinen: Halbstarke, Teenager, Hotboys, Krawallrowdies und dergleichen mehr.

Sicher bin ich wie ein ungebändigtes Füllen, aber ich möchte geleitet werden, trotz meiner Selbstherrlichkeit muß ich geführt werden, ich bin oft sehr laut und sehne

mich doch nach Ruhe, ich hasse Gefühlsduselei und brauche Güte. Ich will hinaus, mich packt das Fernweh und suche doch die Geborgenheit. Du schenkst mir viel, allzuviel, denn eigentlich will ich nichts geschenkt, sondern verdienen. Ich möchte nicht zu irgendeiner deiner ausgeklügelten Kategorien gehören — auch nicht zu der besten —, sondern ich will einfach i c h sein.
Innerlich unruhevoll und zerrissen, suche ich eine Heimat in deinem Herzen und Liebe, die ewig Gültigkeit hat. Deine Nachgiebigkeit und Nachsichtigkeit mit der „Jugend von heute“ mag ich nicht, denn ich will nur Gerechtigkeit. Ich frage nicht nach deiner Klugheit, solange das Verständnis fehlt. Ich brauche Verantwortung und will gleichberechtigt neben dir stehen. Sieh mich doch nur ein einzigesmal an und nicht immer durch mich hindurch oder über mich hinweg. Du wirkst dann so schrecklich unsicher, als wüßtest du mit mir nichts anzufangen. Verstehst du nun, daß ich immer wieder zurück mußte zu den anderen — zu meinesgleichen? In deine Welt nahmst du mich nicht auf und allein sein konnte ich nicht. Wenn ich auch manchmal abseits saß und träumte, aber ich war nicht allein. Es blieb nichts, als ich ging, aber ein paar Stunden meines Lebens waren vergangen — jene Stunden, die mich näher zu dir bringen sollten, großer Mann. Nun weiß ich, daß sie sinnlos waren und nutzlos vertan. Sag mir doch, wie du zu dem wurdest, was du heute bist: reich, angesehen und mächtig, aber weder gut noch glücklich. Zeig mir diesen deinen Weg. Irgendwo, an einer Stelle aber, wo du aufgehört hast, gut und glücklich zu sein, werde ich anhalten. Dann bist du nicht mehr Leitstern oder Ideal für mich — dann soll mich ein anderer führen.

KLEINIGKEITEN

Die höchsten Berge

Mount Everest, Himalaya	8 882 m
Gaurisankar, Himalaya	7 141 m
Aconcagua, Argentinien, Südamerika	7 039 m
Sorata, Bolivien, Südamerika	6 677 m
Chimborazo, Ekuador, Südamerika	6 421 m
Mt. MacKinley, Alaska, Nordamerika	6 187 m
Kilimandscharo, Afrika	6 010 m
Mont Blanc, Frankreich	4 807 m
Cartensz-Spitze, Neuguinea, Australien	4 788 m
Dufour-Spitze, Monte Rosa-Gebirge, Schweiz	4 638 m

Meinungsforschung

ist eine Tätigkeit, die in den letzten Jahren sehr an Umfang und Bedeutung gewonnen hat. Sie ist aber älter, als allgemein angenommen wird. Schon im vorigen Jahrhundert wurde sie von Zeitungen betrieben, die ihren Lesern sensationelle Neuigkeiten bieten wollten, um dadurch ihre Auflage zu steigern. Der Unterschied zu dem ursprünglichen System bestand nur darin, daß man den Befragten Fragebogen zuschickte, während man heute selbst hingeht, um ihnen die Tätigkeit des Ausfüllens zu ersparen.

Bei Oscar Wilde

sprach man eines Abends über den Kampf, den Kampf schlechtweg. Als Schicksal, als Politik, als Krieg, als Duell, in der Wirtschaft, im Berufsleben usw. Schließlich fragte jemand Oscar Wilde, welche Form des Kampfes ihm am sympathischsten erscheine. „Der Kampf mit mir selbst ist mir der liebste“, erklärte Wilde den staunenden Zuhörern, die bei dieser heißen Diskussion ziemlich ausfallend geworden waren, „denn da weiß ich wenigstens ganz zuverlässig, daß er zwischen zwei Kavalieren stattfindet!“

Fragen

Die gleichaltrigen Mädelchen schrieben sich u. a. folgende Fragen von der Seele:
„Warum und wann muß man sterben und wie lange ist die Ewigkeit?“ — „Warum fällt die Sonne nicht herunter?“ — „Warum können wir nicht ewig leben?“ — „Warum gibt es Wolken und wieso ist Wasser darin?“ — „Woraus besteht der Blitz?“ — „Warum gibt es Gespenster?“ — „Wo ist das Ende der Welt?“ — Von wo stammt Gott Vater ab?“ — „Warum müssen wir lernen?“ — „Warum gibt es ein Ausland und weshalb ist nicht alles Deutschland?“ — „Warum hat der Teufel Hörner?“ — „Warum ist die Welt kugelrund?“ — „Warum ist die Welt nicht ohne Menschen?“ — „Wann werde ich heiraten?“

Menschentypen

Ein einfacher Versuch läßt uns zwei Menschentypen erkennen. Man versammle eine Anzahl Menschen und bringe sie auf ein Fährschiff. Wenn sich die Fähre in den Fluß dreht, wird man feststellen, daß ein Teil der Passagiere nach oben gestiegen ist, um von Deck aus zu beobachten, was es während der Überfahrt zu sehen gibt. Der Rest hat sich im Innern niedergelassen, um in Apathie und Tabaksqualm zu versinken. Wir können also die Fahrgäste in zwei Gruppen einteilen: diejenigen, die den Fluß überqueren, und diejenigen, die lediglich drüben ankommen wollen.

Vollkommenheit

Michelangelo hatte einmal eine Statue nahezu vollendet, arbeitete aber immer noch eifrig daran. Darüber wunderte sich ein Freund, der ihn häufig bei seiner Arbeit besuchte und keinen Fortschritt an dem Bildwerk entdecken konnte. Da sagte ihm der Künstler: „Ich muß immer noch da und dort einen Muskel besser herausarbeiten, eine Unebenheit ausgleichen, einen Zug verfeinern.“
„Aber das sind doch Kleinigkeiten“, erwiderte der Besucher.
„Gewiß“, sagte der gewissenhafte Künstler, „aber Kleinigkeiten machen endlich die Vollkommenheit, und die Vollkommenheit ist keine Kleinigkeit.“

Das unentbehrliche Gespräch

Das Gespräch ist die älteste Form, die Menschen zu belehren. Es ist auch heute unentbehrlich. Bedeutende Bücher, wissenschaftliche Entdeckungen, Kunstwerke, große Begriffe von Wahrheit und Schönheit in jeder Form — das alles ist nicht zu denken, ohne das ernste Gespräch, das es erst vollendet. Ohne das Gespräch bleibt alles ein Abrakadabra — Farbe für den Blinden und Musik für den Tauben. Das Gespräch ist der Wegbereiter der Erkenntnis, der Religion und der Freiheit des Menschen. Nicht auszudenken, was wir verlören, wenn wir es vernachlässigten.

GFV KALENDER 1962

FEBRUAR

Besondere Veranstaltungen während der GFV-Zeit: Valentinstag (Tanzabend).
Besondere Veranstaltungen außerhalb der GFV-Zeit: Faschingsparty oder Kostümfest.

6. Februar 1962

Vorprogramm: Kurzansprache.
Klassentätigkeiten:
Sondergruppe: Buch Mormon Studien — Aufgabe 11.
G-Männer und Ährenleserinnen: Was ist Liebe? (Sonderthema)
E-Männer: Diskussion am Runden Tisch.
Lorbeermädchen: Mutter-Tochter-Abend.
GFV-Mädchen: „Wir kochen."
Skipper: Truppabend.
Honigbienen und Wächterinnen: Ehre das Frauentum — Thema: Rubine — wertvoller als Rubine.
Gemeinsame Tätigkeit: Drama (Vorbereitungen und Proben für Drama-Abend im März).

13. Februar 1962

Gemeinsamer Abend: Valentinstag.

20. Februar 1962

Vorprogramm: Kurzansprache.
Klassentätigkeiten:
Sondergruppe: Initiativ-Abend.
G-Männer und Ährenleserinnen: Wir dienen Aufgabe 7.
E-Männer und Lorbeermädchen: Wir dienen Aufgabe 7.
GFV-Mädchen: Ein auserwähltes Mädchen — Aufgabe 8.
Skipper: Truppabend.
Honigbienen und Wächterinnen: Ehre das Frauentum — Thema: Ehre deine Mutter.
Gemeinsame Tätigkeit: Freie Rede — „Werbung macht sich bezahlt."

27. Februar 1962

Vorprogramm: Musikstück oder Lied.
Klassentätigkeiten:
Sondergruppe: Buch Mormon Studien — Aufgabe 12.
G-Männer und Ährenleserinnen: Wir dienen Aufgabe 8.
E-Männer und Lorbeermädchen: Wir dienen Aufgabe 8.
GFV-Mädchen: Ein auserwähltes Mädchen — Aufgabe 9.
Skipper: Truppabend.
Honigbienen und Wächterinnen: Ehre das Frauentum — Thema: Gutes Benehmen.
Gemeinsame Tätigkeit: Musik.

MÄRZ

Besondere Veranstaltungen während der GFV-Zeit: Drama-Abend.
Besondere Veranstaltungen außerhalb der GFV-Zeit: Samstagabend-Tanz.
Mutter-Tochter-Abend der GFV-Mädchen (Distrikt, falls nicht möglich — Gemeinde)
Gemeinde- oder Distrikts-Party der Lorbeermädchen und E-Männer am 31. 3. 1962.

6. März 1962

Vorprogramm: Kurzansprache.
Klassentätigkeiten:
Sondergruppe: Buch Mormon Studien — Aufgabe 13.
G-Männer und Ährenleserinnen: Vorbereitung auf die Ehe (Sonderthema).
E-Männer: Banner-Abend.
Lorbeermädchen: „Füg eine Perle hinzu."
GFV-Mädchen: Mutter-Tochter-Abend (Distrikt).
Skipper: Truppabend.
Honigbienen und Wächterinnen: Verstehe die Schönheit — Thema: Diese Lieder gehören uns. (FHV-Unterrichtsplan 1961/62)
Gemeinsame Tätigkeit: Tanz.

13. März 1962

Gemeinsamer Abend: Drama-Abend.

20. März 1962

Vorprogramm: Kurzansprache.
Klassentätigkeiten:
Sondergruppe: Initiativ-Abend.
G-Männer und Ährenleserinnen: Wir dienen Aufgabe 9.
E-Männer und Lorbeermädchen: Wir dienen Aufgabe 9.
GFV-Mädchen: Ein auserwähltes Mädchen — Aufgabe 10.
Skipper: Truppabend.
Honigbienen und Wächterinnen: Verstehe die Schönheit— Thema: Du bist schöner als du denkst.
Gemeinsame Tätigkeit: Tanz.

27. März 1962

Vorprogramm: Musikstück oder Lied.
Klassentätigkeit:
Sondergruppe: Buch Mormon Studien.
G-Männer: Meister-G-Mann-Programm.
Ährenleserinnen: Gold-Ährenleserinnen-Programm.
E-Männer und Lorbeermädchen: Vorbereitungen für die Distrikts- oder Gemeinde-Party.
GFV-Mädchen: Ein auserwähltes Mädchen.
Skipper: Truppabend.
Honigbienen und Wächterinnen: Verstehe die Schönheit — Thema: Freue dich, daß du ein Mädchen bist.
Gemeinsame Tätigkeit: Sport und Spiel.

Ursula Hübner



ier Dinge kommen nicht zurück:
Das gesprochene Wort, der abgeschossene Pfeil, das vergangene Leben und die versäumte Gelegenheit.

Sprichwort

GRÜN-GOLD-BALL IN MAINZ

Am 9. Dezember 1961 fand der Grün-Gold-Ball des Frankfurter Distriktes im Kurfürstlichen Schloß zu Mainz statt. Die Leitung der Festlichkeit lag in den Händen der GFV-Distriktsleiterin für junge Damen, Schwester Irene Hosch. Als Gäste waren die GFV-Missionsleitung, Bruder Jürgen Frome und Schwester R. Adler sowie Autoritäten des Distriktsvorstandes und des Distriktsrates anwesend. Den Auftakt gab eine 4 Mann starke Kapelle mit einem Potpourri. Nach dem Eröffnungsgebet wurde mit einer Polonaise eingeleitet, die den folgenden



Die Krönung der Ballkönigin Schwester Buchmann durch Bruder Frome

Tanzrhythmen den rechten Schwung gab. Auflockernde Tanzspiele sorgten für Abwechslung. Eine Volkstanzgruppe führte zwei Tänze vor: Einen Klapptanz und die Bückeburger-Quadrille.



Die Aufstellung zur Kür der Ballkönigin

Für Getränke und Imbiß war auch gesorgt, da uns hier die Mainzer FHV tatkräftig unterstützte. Der Saal war ansprechend mit Blumen und viel Grün dekoriert und dazu die hellerleuchteten Kronleuchter gaben dem Ganzen ein festliches Gepräge.

Den Höhepunkt des Abends bildete die Kür der Ballkönigin. Deren Wahl erfolgte durch Lose, die an Blumensträußchen befestigt waren. Schwester Bärbel Buchmann, aus der Gemeinde Kassel, wurde von Bruder Frome zur Ballkönigin gekrönt. Sie bekam einen Solo-Tanz mit ihrem Partner. Es waren rund 100 Personen anwesend, darunter viele nette Freunde. Mit dem Tanzlied „Wir wollen niemals auseinandergeh'n, wir wollen immer zueinandersteh'n" endete dieser wohlgelungene Abend, von dem wir uns noch mehrere wünschen.

Peter Seibt

„DAS BERGWERK ZU FALUN"

Die Missions-Drama-Gruppe der Österreichischen Mission spielte im Dezember „Das Bergwerk zu Falun", von Hugo von Hoffmannsthal für die Geschwister und Freunde der Gemeinden Salzburg am 1. Dezember, Klagenfurt am 8. Dezember, Graz am 9. Dezember und Wien am 13. Dezember. „Das



V. l. n. r.: Gyula Gruber-Foky als Torbern, Johann Wondra als Elis Fröbom und Anna Maria Schüler als Anna.

Bergwerk zu Falun" wird als das schönste deutsche Märchendrama bezeichnet und enthält einen Schatz lebendiger Weisheit. Hier wurde allen Mitgliedern die Möglichkeit geboten, allen Menschen, mit denen sie in Berührung kamen, die erste Begegnung mit der Kirche zu verschaffen. Die Gruppe ist sicher, daß dadurch die Missionsarbeit in Österreich gefördert wird. Die Regie wurde geführt von Bruder Johann Wondra, zweiter Ratgeber der GFV-Missionsleitung, der als Regieassistent am Burgtheater in Wien tätig ist. Bruder Adolf Frühauf von der Akademie Wien gestaltete das Bühnenbild. Die Kostüme wurden von Schwester Anna Maria Schüler vom Reinhard-Seminar und Bruder Frühauf entworfen. Die Darsteller und alle Mitwirkenden sind Mitglieder der verschiedenen Gemeinden Österreichs und sind zum Teil bereits bekannt durch die „Faust I"-Aufführung im Sommer 1961.

GEDANKENGUT VOM „BERGWERK ZU FALUN"

„Keiner wird, was er nicht ist."
„Jedem wird das, worauf sein Trachten geht."
„Ich aber mein', man liebt sein Handwerk und freut sich dran: denn auf der weiten Erde dem Manne bleibt nichts Bessres, sich zu freuen."
„Du kannst das Glück nicht in verschlossenen Höhlen dir erhalten, denn es atmet nur im Flug!"

MICHAEL DRURY

Auch du bist schöpferisch

Es ist nicht dem Genie allein vorbehalten, produktiv zu sein. Jeder trägt die Anlagen dazu in sich und kann sie entwickeln, um sein Leben zu vertiefen und zu bereichern.

Aus der Monatsschrift Glamour

Für viele von uns ist der Begriff „Schöpferische Phantasie" von einer undurchdringlichen Mauer umgeben, die sie selber ausschließt. Sie beteuern, völlig talentlos zu sein — ein schöpferischer Geist sei das Vorrecht der Genialen.

Aber sie irren sich. Das Schöpferische wird nicht nur einigen Begünstigten vom Schicksal in die Wiege gelegt, ist nicht eine Eigenschaft, die man entweder besitzt oder entbehrt! Einer der in jedem Sinne produktivsten Menschen, denen ich begegnet bin, war eine alte Frau, die auf einer weit abgelegenen Schaffarm lebte. Als sechzehnjähriges Mädchen hatte sie einen ausländischen Kapitän geheiratet, hatte seine Sprache erlernt und war ihm in seine ferne Heimat gefolgt. Dort, an einer einsamen, oft in Nebel gehüllten Meeresküste, schuf sie ihm und sich ein Heim und gestaltete das Leben sinnvoll zu ihrem geistigen und materiellen Reich.

Sie kaufte und verkaufte Land, betätigte sich als Hebamme und verpflegte zur Zeit der Schafschur dreißig Mann. Sie verstand mit dem Gewehr umzugehen, Wildbret zuzubereiten und Eier einzulegen. Sie brachte fünf Kinder zur Welt und unterwies sie im Lesen und Schreiben, lehrte sie reiten und sich im Ozean so heimisch fühlen wie Seehunde. Es war ein ergreifender Anblick, wenn die fast Neunzigjährige abends den Hügel hinter ihrem Haus erklomm, um die Sonne im Meer versinken zu sehen.

Das wenige, das diese Frau an „Bildung" besaß, hatte sie sich, der Not, der Liebe und der eigenen Tapferkeit gehorchend, selbst erworben. Indem sie aber ihrer Natur gemäß lebte — und stets ein wenig über sich selbst hinauswuchs —, hatte sie ihr wahres Wesen entdeckt und gab es zu ihrem und zum Nutzen aller hin — und das heißt schöpferisch sein; ich bezweifle allerdings, daß sie das Wort jemals gehört hat.

Sich unter diesem Begriff etwas vorzustellen, was dem einen oder anderen einfach „zugefallen" sei, ist falsch. Die Fähigkeit, schöpferisch zu leben, ist dem Menschen angeboren; ihre praktische Entwicklung jedoch setzt harte Arbeit voraus. Nicht um unverbindliche Liebhabereien oder bloße Geschäftigkeit handelt es sich dabei, sondern um den ständigen Einsatz der ganzen Persönlichkeit im Streben nach einem Ideal.

Als vor fast zweihundert Jahren Friedrich Wilhelm Herschel, der Vater der modernen Astronomie und Entdecker des Planeten Uranus, in England daranging, das beste Spiegelteleskop zu bauen, das die Welt bis dahin gesehen hatte, mußte er zunächst das Schleifen und Polieren von Spiegeln erlernen. Nach monatelanger Arbeit zeigte sich, daß sein erster Spiegel noch Mängel hatte. Zweihundert Versuche unternahm er, bevor ihm ein Teleskop gelang, das ihn zufriedenstellte. Brahms hat zwanzig Jahre an seiner 1. Symphonie komponiert. Zehn Jahre voller Mühe und Qual hat Flaubert auf seinen Roman Madame Bovary verwendet.

Vielleicht fehlt uns das Talent, eine Brücke zu konstruieren, ein Gedicht zu schreiben oder einen neuen Stern zu entdecken. Wollen wir aber unser Dasein tief und schöpferisch erleben, so müssen wir unermüdlich tätig sein, um zu beweisen, was wir unter wahrem, bewußtem Leben verstehen. Mag unsere Arbeit an sich auch bescheidener Art sein — sie weckt in uns doch Freude, reizt unsere Wißbegierde und unsere Phantasie, und so wirken wir mit den gleichen Kräften wie der Geniale.

Denn das Schöpferische ist nicht so sehr eine Frage der Eignung als eine Frage der Einstellung; es ist eine bestimmte geistig-seelische Verhaltensweise und deshalb überall anwendbar, beim Zubereiten einer Zitronenkremtorte so gut wie beim Bau einer Mondrakete. Ein „geborenes Talent" weiß das instinktiv und hält sich nicht lange mit Erklärungen auf. Wir anderen müssen es erst lernen.

Die Vorgänge, die zu schöpferischen Eingebungen führen, sind im einzelnen nicht bekannt; ihr Ursprung jedoch liegt meist in einer Empfänglichkeit für Dinge, die größer sind als wir selbst. Das Wunder des Sonnenaufgangs, bei dem man für einen Augenblick den langsamen, majestätischen Gang der Erdumdrehung empfindet, das Staunen, das uns überkommt, wenn wir endlich doch eine Aufgabe gemeistert haben, die unsere Kräfte zu übersteigen schien, der Blick ins Unendliche, wenn ganze Landschaften sich in einer Pfütze spiegeln, die nicht tiefer als eine Untertasse ist — das sind schöpferische Momente. Danach erst kommt die geistige Reflexion, ein Wahrnehmen der Wahrnehmung, ein Bewußtmachen unserer eigenen Gedanken.

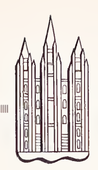
In der Filmfassung des Bühnenstücks „Menschliche Komödie" von William Saroyan fragt ein kleiner Junge immer wieder, was Angst sei. Dann jagt ihm beim Karneval ein Maskierter einen Schrecken ein — und nach einem kurzen Augenblick des Entsetzens ruft das Kind entzückt: „Ich habe Angst! Jetzt weiß ich, was Angsthaben ist!" In ähnlicher Weise sagt sich der schöpferische Mensch:

„Dies weiß ich nun; denn ich habe es gesehen, empfunden und erlebt."
Der bewußten Erkenntnis folgt unmittelbar der Impuls, aus dem Empfundenen und Erfahrenen etwas zu machen. Und hier ist der Punkt, an dem so viele Schiffbruch erleiden. Der Schritt von der Empfindung zur Tat erweist sich als so schwierig, daß wir sogleich die Flinte ins Korn werfen möchten. Da unsere Idee oder unser Vorhaben nicht ohne weiteres feste Gestalt annehmen will, folgern wir, daß der ganze Einfall nichts tauge und wir eben nicht schöpferisch veranlagt seien — während man tatsächlich doch stets einer ganz bewußten Ausdauer bedarf, um etwas bis zum guten Ende durchzuführen. Selbst Mozart, der ganze Sätze einer Symphonie blitzartig zu konzipieren vermochte, mußte solche Geistesblitze immerhin Note für Note zu Papier bringen.
Manche Menschen behaupten steif und fest, sie hätten überhaupt keine Ideen, meinen indessen damit nur, daß ihre Einfälle weder großartig noch neu seien. Und doch werden wir dauernd mit guten Ideen förmlich überschüttet — im Umgang mit anderen, auf Reisen, beim Lesen. Jeder kann mehr Ideen haben, wenn er nur bereit ist, die Gedanken, die ihm durch den Kopf schießen, zu erproben, und sie nicht verwirft, ehe sich ihr praktischer Wert oder Unwert erwiesen hat.
Anderen wiederum kommen die Einfälle, so wie Pilze nach dem Regen aus dem Boden schießen, aber sie lassen ihre Visionen in nichts zergehen, weil sie nicht die Geduld haben, sich mit bescheidenen Anfängen zu begnügen. Ist ihnen kein eindrucksvoller Start möglich, dann starten sie lieber gar nicht. Das aber ist der Tod allen schöpferischen Wesens. Helen Keller schrieb einmal: „Wenn wir einen Entschluß oder eine edle Regung ungenutzt lassen, so ist das mehr als nur eine verpaßte Gelegenheit. Wir unterdrücken damit auch künftige gute Regungen."
Der Sehnsucht, etwas zu tun oder zu machen, das unseren Gefühlen Form und Substanz gibt, muß als nächstes folgen, daß wir Selbstzucht üben — ein Wort, das heute wenig Anklang findet. Und doch zeigt sich das schöpferische Element reiner in der täglichen, stündlichen Bewährung, der Disziplin im Kleinen als in dem alles krönenden Triumph. Man erzählt sich, daß nach einem Konzert des Geigenvirtuosen Fritz Kreisler eine Dame auf den Künstler zugestürzt kam und ausrief: „Ich gäbe mein Leben dafür, wenn ich so spielen könnte wie Sie!" Worauf Kreisler ihr nur nüchtern entgegnete: „Genau das habe ich getan."
Das gilt auch für uns, wenn wir schöpferisch werden wollen. Sein Leben hingeben, das heißt aus der Fülle von Möglichkeiten eine Wahl treffen und sich geduldig diesem einen widmen, sich treulich dienend darum bemühen, auch wenn man müde, ratlos oder ängstlich wird. Es bedeutet, daß wir unser Tun lieben müssen, nicht nur in seinen Höhepunkten, sondern ebenso in den anstrengenden Einzelleistungen, die es tagaus, tagein von uns verlangt; bedeutet, daß wir unbeirrbar, durch tausend innere und äußere Stürme und Brände hindurch unser Ziel verfolgen, immer wieder experimentieren, Fehlschläge überwinden, neue Versuche wagen müssen, bis endlich unsere Absichten und wir selbst geläutert und vollendet sind.
Ich kenne einen über siebzig Jahre alten Schauspieler, der sein Leben lang nur kleine Rollen bekommen hat. Eines Tages sprach ich mit ihm darüber. „Als ich auf die Fünfzig zusteuerte", sagte er, „mußte ich mir eingestehen, daß ich wohl niemals ein großer Star werden würde. Andere Berufe reizten mich nicht, also nahm ich mir vor, auch in der geringsten Rolle, die man mir gab — und sei es eine stumme Partie —, mein Bestes zu leisten. Auf diese Weise habe ich mir doch eine feste Position geschaffen und darin eine Befriedigung gefunden, die mir nichts und niemand rauben kann."
Ihm war klargeworden, daß schöpferische Bereitschaft inneren Gewinn abwirft und grundverschieden von dem Verlangen nach äußerem Erfolg ist.
Im Grunde fragen wir zu oft nach Anweisungen, „wie man schöpferisch wird". Schon diese Frage widerspricht dem Wesen des Schöpferischen. Denn die große, alles verwandelnde Wahrheit ist, daß schöpferisch sein etwas entdecken heißt — uns selbst, die Art und Weise, wie wir auf das Sein reagieren. Eine Entdeckung machen setzt jedoch voraus, daß es Dinge gibt, die vor uns noch niemand gefunden hat. Die Begegnungen mit ihnen widerfährt jedem einzelnen ganz allein, wie die Geburt oder der Tod. Und wenn wir das begreifen und bejahen und nach dem „Wie" nicht fragen, dann haben wir schon den ersten entscheidenden Schritt in unser eigenes Schöpfertum getan.

Richtlinien für die Leiterinnen der GFV-Mädchenklassen

1. Sie sind verantwortlich für alle Mädchen im Alter von vierzehn und fünfzehn Jahren, die zu Ihrer Gemeinde gehören. Besuchen Sie alle Mädchen, die nicht zur GFV kommen. Sie werden erstaunt sein, wie viele dieser jungen Mädchen an den Tätigkeiten teilnehmen werden, wenn Sie sie dazu ermutigen.
2. Kennen Sie genau die Aufgaben und Ziele der GFV-Mädchen.
3. Notieren Sie die Anwesenheit der Mädchen und die Bedingungen, die sie erfüllen.
4. Fördern Sie das GFV-Mädchen Belohnungsprogramm (MIA JOY PROGRAM).
5. Unterrichten Sie Ihre Klasse lebendig, interessant; bereiten Sie sich gut vor.
6. Besuchen Sie regelmäßig die GFV. Nehmen Sie an allen Tätigkeiten teil.
7. Besuchen Sie ebenfalls alle GFV-Beamtenversammlungen in der Gemeinde und im Distrikt.
8. Bereiten Sie sorgfältig alle besonderen Programme und Tätigkeiten vor.
9. Seien Sie ein Vorbild für alle Mädchen. Legen Sie oft Ihr Zeugnis ab.
10. Seien Sie begeistert und zeigen Sie aufrichtige Freude für Ihre Berufung.

Vorbereitung, Begeisterung, Verständnis und Liebe Ihrerseits für die Arbeit mit diesen jungen vierzehn- und fünfzehnjährigen Mädchen wird Interesse, Freundschaft und Zuneigung bei ihnen erwecken. Denken Sie immer daran, daß alle Unterrichtsstunden und alle erholsamen und kulturellen Tätigkeiten nur dem einen Zweck dienen — den Mädchen zu helfen, ein starkes Zeugnis von der Wahrheit des Evangeliums zu erlangen. Aus: GFV-Kalender



Den Toten wird das Evangelium verkündigt

Denn dazu ist auch den Toten das Evangelium
verkündigt, auf daß sie gerichtet werden
nach dem Menschen am Fleisch,
aber im Geist Gott leben. (1. Petri 4:6.)

Diese Lehre ist wieder von der Kirche Jesu Christi auf einen Leuchter gestellt worden. „Nehmen Sie z. B. zwei Männer, Brüder, gleich intelligent, ausgebildet, tugendhaft und liebenswürdig, die beide aufrichtig und mit gutem Gewissen durchs Leben gehen, soweit sie nur imstande sind, aus dem schlammigen Strom der Überlieferung und aus den besudelten Blättern der Natur ihre Pflicht zu erkennen."

„Nun stirbt der eine und wird begraben, ohne je das Evangelium der Seligkeit gehört zu haben. Dem anderen wird die Heilsbotschaft verkündigt, er hört sie und nimmt sie an, und wird so zu einem Erben des ewigen Lebens. **Soll nun der eine Teilhaber der Herrlichkeit werden, der andere dagegen hoffnungsloser Verdammung anheimfallen?** Gibt es hier keine Möglichkeit des Entrinnens?" Die Sekten antworten: „Nein!" **Ein solcher Gedanke ist schlimmer als Gottesleugnung.** Die Wahrheit soll hervorbrechen und dieses ganze abergläubische Pharisäertum in Stücke schlagen! . . . (Lehren des Propheten Joseph Smith, Seiten 131, 133.)

Die Geister gerechter Menschen werden erhöht zu einem erhabeneren und herrlicheren Werk; infolgedessen ist ihr Übergang in die Geisterwelt eine Segnung für sie. (Lehren des Propheten Joseph Smith, Seite 227.)

Diese größere und wichtigere Arbeit schließt ein, daß den abgeschiedenen Geistern in der Geisterwelt das Evangelium verkündigt wird. Den Rechtschaffenen und Bußfertigen unter denen, die ohne Kenntnis vom Evangelium starben, müssen jene Grundsätze durch rechtmäßige beauftragte Diener gelehrt werden.

Wenn gläubige Älteste, die ja das Priestertum tragen, durch den Tod in die Geisterwelt eingehen, fahren sie fort, denen, die das Licht des Evangeliums benötigen, die Wahrheit zu verkündigen, soweit sie willig sind, solche Anweisungen entgegenzunehmen. Dies ist eine mächtige Arbeit für alle die Missionare, die dort zur Verfügung stehen. Die Schwestern, rechtmäßig bevollmächtigt, werden zweifellos dazu bestimmt werden, die weiblichen Geister machtvoll in der gleichen Art zu belehren. So wird nun unter den Geistern mit Macht und Kraft das Evangelium verkündet.

Wenn diese Geister zur Wahrheit bekehrt werden, glauben sie an Gott, tun Buße von ihren Sünden und leben tugendhaft. Aber die Verordnungen des Evangeliums, wie Taufe, Begabung und Siegelungen, müssen für sie auf der Erde von lebenden Stellvertretern vollzogen werden, die für uns an Stelle der Toten wirken. Dies erfordert, daß die Toten und ihre Familien richtig identifiziert werden müssen. Darum müssen sehr viele genealogische und historische Informationen gesucht werden, die nicht immer alle hier auf der Erde zu erlangen sind. Sie müssen den hier auf Erden lebenden Nachkommen und Verwandten zugänglich gemacht werden.

Ohne Frage gibt es auch Missionare unter den Geistern, die beauftragt sind, die notwendigen Informationen herauszusuchen, so daß sie den Lebenden zur Verfügung stehen. So würden auch diese dann mithelfen, daß noch ein wirkungsvolleres Tor für die Toten geöffnet wird.

Eine Mission, die Geschichte und Genealogie der Vorfahren zu sammeln

In einem Brief an den Ältesten Archibald F. Bennett, Präsident der Genealogischen Vereinigung Utah, geschrieben am 27. November 1950 in Mesa, Arizona, von Schwester Edna R. Peel, Witwe des früheren Bischofs Leslie A. Peel, heißt es:

Ich sende Ihnen einen Bericht über die Erfahrung, die mein Mann vor seinem Tode hatte. Zuerst aber gestatten Sie mir, daß ich einige seiner besonderen Charaktereigenschaften nenne, die ihn nach meiner Ansicht für die Mission befähigen, die er jetzt angetreten hat. Er liebte die Menschen sehr und interessierte sich für ihre Tätigkeit. Er war immer in der Kirche tätig, aber niemals tat er selber genealogische Arbeit, obgleich er häufig an Sessionen im Tempel teilnahm. Er sagte oft, wenn die finanziellen Verhältnisse seine Zeit nicht mehr so stark in Anspruch nehmen würden, wolle er sich ein Herz fassen und Genealogie lernen. In seiner Sicht war diese Arbeit etwas, was er in späteren Jahren tun wollte.

Um 7 Uhr, Montagabend, am 10. Juli 1950, als ich am Bett meines Gatten saß und beobachtete, wie er nach Atem rang, zog er mich zu sich heran und begann diese Worte zu sprechen: „Mama, ich danke dir, daß du mir immer eine gute Frau gewesen bist. Du warst so gut zu mir während meiner Krankheit. Für dich war es schwer. Ich danke dir für die Familie, die du mir gegeben hast. Erzähle allen Kindern, daß ich stolz auf sie bin, besonders auf Mary im Missionsfeld. Ich möchte, daß sie eine gute Missionarin ist. Ich liebe dich, Mama, und ich werde dich vermissen."

Auf meine Bitte, er solle mich doch mitnehmen, sagte er: „Nein, du mußt bei den Kindern bleiben und ihnen helfen, wo du nur kannst. Ich muß jetzt gehen."

Er schloß seine Augen als ob er einschliefe . . . Leslie lag auf dem Rücken vollkommen leblos, und dann begann wieder das Ringen um Atem. Nach einiger Zeit öffnete er seine Augen, aus denen ein tiefer Kummer sprach, den ich vorher nicht bemerkt hatte. Er begann zu sprechen und sagte: „Nur sechs — nur sechs — nur sechs;" er wiederholte dies viele Male. Auf meine Frage erklärte er: „Nur sechs tote Vorfahren sind drüben — **es sollten wenigstens vierzig dort sein** — aber dort sind nur sechs!" Das war seine erste Forderung.

Er begann wieder: „Ich sollte mehr haben. Oh, wie ich des Herrn Werk vernachlässigt habe. **Wir müssen eine verbundene Linie von Vorfahren haben.** Bitte tue alles, was in deiner Macht steht — Namen der Vorfahren zu sammeln — und tue ihre Arbeit im Tempel. Sage es den Kindern und sage es all meinen Brüdern und Schwestern. Laß diese große Arbeit von nichts aufgehalten werden. Die Zeit meines Abschieds — ist sehr, sehr nahe."

Am folgenden Nachmittag sagte er zu meinem Bruder Rulon: „Ich habe die andere Seite gesehen. Ich habe viele Leute gesehen, die ich kenne. Wir waren sechs Vorfahren — **und es sollte eine verbundene Kette sein.** Ich gehe dorthin — gibt es eine Botschaft an deine Kinder?"

Unser Sohn Marvin kam von seiner Schule in Iowa, und als er an dem Bett saß, begann Leslie mit ihm zu sprechen und sagte: „Gehe auf deine Mission und tue alles, was du kannst in der Kirche — mache meinem Namen Ehre. Ich bin stolz auf meine Familie — ehrenwerte Männer und Frauen. Was könnte ein Vater weiter wünschen? Marvin, wir haben nur sechs tote Vorfahren auf der anderen Seite — und wir sollten eine verbundene Linie haben. Ich bin auf eine Mission berufen worden — Geschichte und Genealogie meiner Vorfahren zu sammeln — und das nicht auf dieser Erde. **Ich werde dorthin gehen, um diese Mission mit all meiner Kraft auszuführen.** Du, Mama, und die ganze Familie, tut alles, was in eurer Macht steht, um Namen unserer Vorfahren zu sammeln und tut die Arbeit im Tempel. Sage LeRoy, sobald wie möglich in den Tempel zu gehen — so kann er in dieser Arbeit helfen."

Mein Mann starb am nächsten Dienstag, war bei klarem Bewußtsein und nicht unter dem Einfluß von Drogen. Einige Monate später kam Schwester Peel zur Genealogischen Bibliothek in der Salzseestadt, und ich riet ihr, in den Gemeinderegistern von Blackborn (England) forschen zu lassen. Diese Forschung wurde erfolgreich abgeschlossen. Diese Information bestätigte die Verbindung mit ihren sechs bekannten Vorfahren, zu denen sie bereits gesiegelt worden waren, mit einer Peel-Genealogie, herausgegeben von einem Jonathan Peel im Jahre 1877. In den früheren Generationen der Peel-Familie lautete der Zuname Bolton, und dieser ergab Verbindung mit meiner Linie, die ich bis zum Jahre 1100 zurück gesammelt hatte. Als die Ahnentafel für die Tempelarbeit fertig war, enthielt sie genau die Namen von 40 neuen Vorfahren, zu denen Bischof Peel gesiegelt werden konnte.

Wir sind nicht vollkommen ohne sie

Dieser Ausspruch Joseph F. Smiths ist in dieser Verbindung passend: Ich habe es immer geglaubt und glaube es noch mit meiner ganzen Seele, daß solche Männer wie Petrus und Jakobus und die zwölf Jünger, die der Heiland zu seiner Lebzeit erwählte, in all den Jahrhunderten, die seit ihrem Märtyrertode vergangen sind, den sie um ihres Zeugnisses für Jesus Christus erlitten, **in der Geisterwelt den Gefangenen die Freiheit verkündigten und ihnen die Gefängnistüren öffneten . . .** Ich glaube, daß die Jünger, die in dieser Dispensation hinübergegangen sind, **dort dasselbe Evangelium Jesu Christi predigen, das sie hier gepredigt haben.** Ich meine Joseph, den Propheten, und seinen Bruder Hyrum und Brigham und Heber und Willard und Daniel und John und Wilford und all die anderen Propheten, die in dieser Dispensation gelebt haben. Sie waren so eng verbunden mit dem Werk der Erlösung und den anderen Verordnungen des Evangeliums des Sohnes Gottes in dieser Welt, daß sie das auch in jener Welt tun werden, um denen zu helfen, die in der Geisterwelt in Dunkelheit sind und nicht die Kenntnis hatten, bevor sie hinübergingen. Das Evangelium muß ihnen gepredigt werden. Wir sind nicht vollkommen ohne sie und sie können nicht ohne uns vollkommen sein. (Evangeliumslehre p. 510.)

Aus dem 7. Kapitel des Leitfadens Family Exaltation von Archibald F. Bennett, übersetzt von Hellmut Plath.

Ich möchte gerne wissen

Frage: Ich möchte unter gar keinen Umständen mit meinem verstorbenen Manne gesiegelt werden, aber meine Kinder sagen, sie werden uns doch nach meinem Tode siegeln lassen. Werde ich dadurch gezwungen, in ewiger Ehe mit ihm zu leben?

Antwort: Nein! Stellvertretende Verordnungen haben nur dann Gültigkeit, wenn die, für die etwas stellvertretend getan wird, auch bereit sind, die Verordnung anzunehmen.

Frage: Wird irgend jemand, der sich der Kirche Jesu Christi angeschlossen hat, in die irdische Herrlichkeit eingehen?

Antwort: Wir raten Ihnen, die Beschreibung der drei Herrlichkeiten zu lesen, wie sie im 76. Abschnitt der Lehre und Bündnisse gegeben wird. Beachten Sie besonders, daß es im 79. Vers heißt, daß unter denen, die die irdische Herrlichkeit ererben, diejenigen sind, „die im Zeugnisse Jesu nicht tapfer sind". Mitgliedschaft in der Kirche ist darum keine Garantie für die himmlische Herrlichkeit. Wir müssen den Geboten gehorchen und bis zum Ende treu sein, um dieses Segens sicher zu sein.

Frage: Haben nur zwei in einer Familie das Blut Ephraims?

Antwort: Nicht nur zwei in einer Familie haben das Blut Ephraims. Die meisten Heiligen der Letzten Tage, die der kaukasischen Rasse angehören, sind von Ephraim; nicht nur die ganzen Familien, sondern auch Generation nach Generation. Vielleicht haben Sie die Schriftstelle falsch verstanden, die da hinweist auf jene, die das Evangelium in dieser Welt annehmen, „einer aus einer Stadt und zwei aus einer Familie (Geschlecht)". Es würde nicht richtig sein, aus dieser Schriftstelle zu schließen, daß nur zwei aus einer Familie das Blut Ephraims haben.

(Aus dem Kirchenteil der „Deseret News", bearbeitet von Hellmut Plath.)

Hinweise für das richtige Ausfüllen von Ahnentafeln und Familien-Gruppenbogen

1. Fortsetzung von Stern Nr. 1

Auch solche unvollständigen Quellen haben einen gewissen Wert. Jeder Hinweis auf eine Quelle sollte so vollständig sein, daß man sie leicht nachsehen kann, falls sie überhaupt greifbar ist. Die Angaben sollten, wenn möglich, enthalten: den Namen des Verfassers, Titel der Veröffentlichung, Band, Seite und Datum.
Also immer die Quelle angeben, denn Sie selbst haben den Vorteil davon, wenn nicht im Augenblick, dann später, wenn Sie die Forschung weiterführen oder die Familiengruppe erweitern wollen.

DAS AUSFÜLLEN DES FAMILIENGRUPPEN-BOGENS

(vom Missionsbüro erhältlich. Das Stück DM —.07, Arbeitsbogen —.03, Ahnentafel DM —.07.)

1. **Ehemann:**
   a) Vornamen in der Reihenfolge wie sie gesprochen werden, alle Vornamen ausgeschrieben, keiner abgekürzt.
   b) Familienname dahinter.
   c) Veränderte Namen werden in Klammern nach dem Familiennamen geschrieben.
   d) Adelstitel sind immer zu schreiben.
   e) Wenn Familiennamen unbekannt — also trotz aller Bemühungen nicht zu erhalten sind — dann Vornamen schreiben und für den Familiennamen einige kurze Striche machen.
   f) Alle Namen sind auch in der rechten oberen Ecke des Bogens einzutragen.
   g) Geburt bzw. Kindertaufe siehe dann unter Geburtsdaten.
   h) Vater: hier kommen alle Vornamen und der Familienname des Vaters — braucht nicht immer derselbe wie der des Ehemannes sein — wenn Ehemann z. B. unehelich und den Namen der Mutter trägt.
   i) Mutter: sämtliche Vornamen und den Mädchennamen der Mutter.
   j) Etwaige andere Ehefrauen — mit Nr. der Ehe wann geschlossen Vornamen und Mädchenname der Ehefrau — z. B. 1. md. 26. Dez. 1876 Elisabeth Frieda Bertha Augustin —. Sind es noch mehrere Ehefrauen, dann bitte auch diese aufführen.
   k) Auf den Zeilen ORT: tragen Sie bitte ein -Ort-Kreis-Provinz-Staat oder Land (siehe unter Richtlinien für die Angabe der Ortsbezeichnung.)

2. **Ehefrau:**
   a) Alle Vornamen in der Reihenfolge wie sie gesprochen und auf den Geburts- bzw. Taufurkunden verzeichnet sind — alle ausgeschrieben, keiner abgekürzt.
   b) Familienname dahinter; aber grundsätzlich immer den Mädchennamen; ist der Mädchenname und der Heiratsname gleich, dann wird grundsätzlich danach „maiden name" (Mädchenname) geschrieben.
   c) Ist der Mädchenname unbekannt und auch trotz aller Bemühungen nicht zu erhalten, dann nur die Vornamen schreiben.
   d) Sind alle unbekannt, dann zwei bis drei Striche dicht über der Linie machen.
   e) Ist nur der Mädchenname bekannt, dann „Miss" (Fräulein) und den Mädchennamen schreiben.
   f) Alle Vornamen und Mädchennamen oben rechts unter den Namen des Ehemannes schreiben.
   g) bis k) wie oben beim Ehemann angeben.

Diese Anordnung gilt für alle Familiengruppenbogen, ganz gleich, in welchem Verhältnis die angegebenen Eheleute zum Familienvertreter stehen.

GEBURTSDATEN:

Es wird gebeten, die Datumsangaben immer genau untereinander und soweit wie möglich rechts zu schreiben — aber natürlich nicht zusammengedrängt, so, daß sie mit dem Worte „ORT" abschließen.
Die Monatsangabe ist **immer** in Worten zu schreiben, wobei **die richtigen Abkürzungen** verwendet werden dürfen.

DEUTSCH:	ENGLISCH:	ABKÜRZUNGEN:
Januar	January	Jan.
Februar	February	Feb.
März	March	Mar.
April	April	Apr.
Mai	May	May.
Juni	June	Jue.
Juli	July	Jul.
August	August	Aug.
September	September	Sept.
Oktober	October	Oct.
November	November	Nov.
Dezember	December	Dec.

Die Ehegatten müssen auf einem jeden Bogen ein Geburtsdatum aufweisen.

1. Es sollte alles daran gesetzt werden, um in den Besitz vollständiger Datumsangaben zu gelangen — gelingt dies wirklich nicht, dann sind —
2. bei unvollständigen Daten folgende Regeln zu beachten:
   a) Sind zwei verschiedene Daten möglich, dann sind beide mit dem Zwischenwort „OR" (Oder) anzuführen.
   b) Sind Teile des Datums unbekannt, so sind die fehlenden Teile durch Striche zu ersetzen, z. B. „16. — — 1848"
   c) Ist nur das Taufdatum bekannt, so wird dieses in die dafür vorgesehene Spalte eingesetzt. Sind Geburts- und Taufdatum bekannt, dann wird nur das Geburtsdatum eingetragen, die Taufspalte bleibt leer.
   Ist nur das Taufdatum bekannt, dann wird in der Kinderspalte ein „chr" (getauft) vor bzw. über das Datum geschrieben.
3. Ungefähre oder geschätzte Daten dürfen nur angegeben werden, wenn der Nachweis erbracht ist, daß die notwendigen Urkundenquellen wirklich nicht erreichbar sind — bzw. vernichtet oder unbekannten Orts lagern.
   Man vergewissere sich, daß eine Grundlage für die Schätzung vorhanden ist.
   Ein Geburtsdatum kann aufgrund eines Sterbedatums nur dann geschätzt werden, wenn das Alter zur Zeit des Todes bekannt ist. Wenn das tatsächliche Ge-

burtsdatum vor 1860 liegt, und wie unter Absatz 1 dieses Punktes 3 angegeben, wirklich nicht zu erhalten ist, sollte das Geburtsdatum immer geschätzt werden. Für die Schätzung ist folgende Grundregel festgelegt:

a) Wenn das Datum der Geburt des **ersten** Kindes bekannt ist, rechne man bis zum Geburtstag des Vaters — 26 Jahre und bis zum Geburtstag der Mutter 22 Jahre zurück.
b) Wenn das Heiratsdatum bekannt ist, und wie unter Absatz 1 dieses Punktes 3 verfahren wurde, rechne man bis zum Geburtstag des Ehemannes 25 Jahre und zum Geburtstag der Ehefrau 21 Jahre zurück.
c) Wenn unbekannt ist, ob es sich bei dem Geburtsdatum des Kindes um das älteste Kind handelt, rechnet man für den Vater 32 Jahre und für die Mutter 28 Jahre zurück.

Ausnahmen von dieser Regel ergeben sich jeweils aus weiterhin bekannten genealogischen Tatsachen, wie z. B. Zahl der Heiraten, Alter zur Zeit der Heirat usw.
Auch muß unter Umständen die Altersangabe bei den vorhergehenden oder den nachfolgenden Geschlechtern berücksichtigt werden.

HEIRATSANGABEN:

Eltern:

1. **Das Heiratsdatum darf nie errechnet werden.** Es kann jedoch:
   a) „bans" (Aufgebot) vor das Datum geschrieben und verwendet werden.
   b) „band" (Ehevertrag) vor das Datum geschrieben und verwendet werden.
   c) „before" (vor) vor dem Datum eines bekannten Ereignisses eingesetzt werden.
   d) „after" (nach) vor dem Datum eines bekannten Ereignisses eingesetzt werden.
   e) „between" (zwischen) mit dem Datum zweier bekannter Ereignisse eingesetzt werden.
   f) „or" (oder) zwischen zwei Daten geschrieben werden, wenn man nicht weiß, welche Angabe richtig ist.
2. Sind nur Teile eines Datums bekannt, dann werden für die fehlenden Teile Striche gesetzt — z. B. „ — — Jan. 1863" oder „ — — — — 1863"
3. Ist das ganze Datum unbekannt, dann bleibt die Spalte leer, aber auf der Rückseite des Bogens ist zu vermerken, warum sie leer blieb.
4. Der Heiratsort ist anzugeben, wenn er bekannt ist, sonst bleibt die Spalte leer.

SCHEIDUNG:

Stammen aus einer geschiedenen Ehe Kinder, so ist immer ein Bogen auszufüllen. Es ist anzugeben in:

1. **Eltern-Spalte Heirat:** Nach dem Heiratsdatum ist zu schreiben „divorced" (geschieden) und auf die Rückseite in gleicher Höhe * Die Ehe wurde am .... geschieden.
2. **Eltern Spalte „Andere Ehemänner" (-frauen):** Nach der Bezifferung der Ehe, dem Eintrag des Traudatums und dem Namen wird „divorced" und wenn diese Ehe kinderlos blieb, dann wird „divorced not children" (geschieden keine Kinder) geschrieben. In diesem Falle braucht kein Bogen ausgefüllt zu werden.
3. **Kinder Heirats-Spalte:** Nach dem Heiratsdatum wird „divorced" geschrieben. Auf der Rückseite wird dann in gleicher Höhe des Kindes geschrieben: * Nummer und Vornamen des Kindes, die Ehe wurde am .... geschieden. Hat das Kind wieder geheiratet, so ist dem noch hinzuzufügen: „md. 2. (Datum, Vornamen und Familiennamen des Ehegatten)."
   Blieb die geschiedene Ehe kinderlos, dann ist auf der Rückseite in der Zeile des Kindes zu schreiben: „* Nummer und Vorname des Kindes, Angaben über diese Ehe — divorced — Datum usw. not children." Für diese Ehe wird kein Bogen ausgefüllt.

(Wird fortgesetzt!)

Der Wert des Einfamilien-Gruppenbogens

Der Erlösungsplan ist etwas Vollkommenes. Gott hat kein Interesse daran, daß nur ein ganz kleiner Teil seiner dahingegangenen Kinder erlöst wird. Er hat in den neuzeitlichen Offenbarungen den, die ganze Menschheit umfassenden Plan geoffenbart. In den alten Schriften, der Bibel sind uns nur Bruchstücke davon erhalten geblieben. So lesen wir im I. Petri im 3. u. 4. Kapitel über die Geisterwelt, und im I. Kor. 15:29 erwähnt Paulus etwas über die „Totentaufe". Inwieweit diese Verordnungen geoffenbart wurden, ist uns nicht bekannt. Jedoch genügt dieser einzige Vers, um uns zu unterrichten, daß diese Handlungen nach dem Tode Christi vollzogen wurden.
Denn ohne Taufe kann niemand in das Reich Gottes eingehen, lehrten uns schon Christus und die Apostel. Also mußte dazu eine Möglichkeit geschaffen werden. Durch die Offenbarung der Neuzeit hat uns der Herr durch den Propheten Joseph Smith genau den ganzen Plan und den Verlauf dieser Verordnungen geoffenbart. Und zwar indem in den Tempeln stellvertretend die Toten getauft werden und alle dazu nötigen Verordnungen erhalten. Dazu aber benötigt man genaue Geburts-, Trau- und Sterbedaten, sowie alle dazugehörenden Angaben. Die GENEALOGICAL SOCIETY of Utah hat zu diesem Zweck ein eigenes Formblatt, die Einfamilien- Gruppen-Urkunde, geschaffen.

MGA Mitglieder und GGA Leiter! Organisieren Sie sofort Gruppen von je zwei und zwei Genealogie-Beamten oder Besuchern, die in die Heime der Heiligen gehen und den Mitgliedern helfen, ihre Einf.-Gr.-Bogen auszufüllen. Ermuntern sie die Mitglieder in eindringlicher Weise, sofort und ständig an der Erlösung ihrer Verstorbenen zu arbeiten. Es darf in Zukunft keine Zeit versäumt werden. Es wäre ein Armutszeugnis, wenn Mitglieder der Kirche des HERRN noch gar nichts für ihre allernächsten Verwandten, also für die Familien ihres Vaters, Großvaters, Onkel und Tanten u. s. w. getan haben, oder nichts tun möchten. Noch ist es Zeit, aber wie lange noch?

Beginnen Sie daher gleich mit der Einf.-Gr.-Bogen. Sie werden sehr bald erkennen, wieviel Freude es Ihnen bereiten wird, etwas für Ihre eigenen Toten zu tun, und wie reichlich der Herr Sie daher segnen wird.

Josef Grob, München

Aus Kirche und Welt

Der Erlöser gab sein Leben für den Frieden

Aus einer Weihnachtsbotschaft von Präsident David O. McKay

In seiner Botschaft zum Weihnachtsfest des Jahres 1955 sagte Präsident David O. McKay u. a. die folgenden Worte: „Seit fast 2000 Jahren ist Jesus Christus eine Erleuchtung für Millionen Männer und Frauen geworden. Er hat die Dichter, Bildhauer und Musiker zu unsterblichen Werken angeregt. Durch all die Jahrhunderte war er der einzige Tröster für Millionen Menschen, die sein Wort vernahmen: ‚Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch erquicken.‘ (Matth. 11:28.) Jesus Christus war es, der sein Leben gab, damit Friede werde auf dieser Erde. Der Sohn des Menschen sagte: ‚Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.‘ (Joh. 6:35.)“

Besuch der Mission der Kirche in Berlin

Die Arbeit der Missionare in Westberlin geht weiter

Ein Mitglied der Deseret News, Howard Pearson, besuchte kürzlich die Mission der Kirche in Berlin, genauer gesagt in Westberlin, das heute durch die berüchtigte Mauer vom übrigen, östlichen Berlin hermetisch abgeschieden ist. Im amerikanischen Sektor lebt und waltet Präsident Percy K. Fetzer unbeirrt seines Amtes, wenn auch seine weiß gewordenen Haare auf manche Sorge hinweisen. Mit ihm sind Schwester Fetzer und ihre Kinder in der Viersektorenstadt. Der Sitz der Mission ist nur wenige Kilometer von der Mauer und von Ostberlin entfernt. Ruhig und gelassen aber antwortet Präsident Fetzer auf alle Fragen, daß er solange dort bleiben wird, wie es notwendig sein wird.

Mit dem Berichterstatter trafen gleichzeitig drei weitere Missionare der Kirche in Westberlin ein. Sie wissen ebenfalls, daß sie auf einem „Pulverfaß“ sitzen. Aber das tut ihrer Begeisterung für ihre Arbeit keinerlei Abbruch.

Die Berliner Mission verfügt über drei Versammlungshäuser, eines in Dahlem, eines in Charlottenburg und eines in Spandau, das letztere ist erst eineinhalb Jahre alt. Die beiden Söhne von Präsident Fetzer, 9 und 13 Jahre alt, besuchen die amerikanische Schule in Westberlin. Manchmal möchten sie schon lieber wieder in Salt Lake City sein, wo sie weniger beengt sind als in der spannungsgeladenen ehemaligen Reichshauptstadt. So aber werden sie an einem der Brennpunkte des Weltgeschehens Zeuge, wie auch die größte Gefahr die Kirche nicht davon abhalten kann, ihrer göttlichen Aufgabe nachzugehen.

„Auf der Suche nach der Wahrheit“

Ein Film über Wissenschaft und Religion

Die Grundsätze wahrer Wissenschaft und wahrer Religion stimmen miteinander überein. Das ist die große Botschaft des Films über Wissenschaft und Religion, den das Studio der Brigham-Young-Universität hergestellt hat. Eine große Anzahl bekannter Wissenschaftler geben hier ihre Meinung zu dem Verhältnis zwischen Wissenschaft und Religion überzeugend kund. Unter diesen Wissenschaftlern befindet sich auch der deutsche Atomphysiker Wernher von Braun, der schon seit einer Reihe von Jahren in den Vereinigten Staaten arbeitet. Präsident David O. McKay hält zu Beginn des Films eine kurze Ansprache. Dabei sagt er u. a.: „Viele Menschen, vor allem junge Leute, sind heute beunruhigt über die angebliche Unvereinbarkeit von Wissenschaft und Religion. Für mich selbst hat es nie eine Schwierigkeit gegeben, die Grundsätze w a h r e r Religion und w a h r e r Wissenschaft miteinander zu vereinen. Beide befassen sich mit der Suche nach den ewigen Wahrheiten des Universums. Wenn der Mensch die Wahrheit kennen und begreifen würde, müßte er feststellen, daß es zwischen Wissenschaft und Religion keinen Konflikt geben kann.“ Der Film soll in allen Pfählen der USA gezeigt werden.

Nach zehnjähriger mühevoller Arbeit:

Ein Kommentar zum Buch Mormon fertiggestellt

Ältester Philip C. Reynolds hat nach zehnjähriger mühevoller Arbeit einen umfassenden Kommentar zum Buche Mormon fertiggestellt. Er benutzte unzählige Manuskriptzettel seines Vaters, des Ältesten George Reynolds, eines Schwiegersohnes von James M. Sjodahl, der ebenfalls ein bekannter Schriftsteller der Kirche ist. Als Ältester Philip C. Reynolds vor zehn Jahren einen Schlaganfall erlitt, benutzte er die folgende lange Zeit der Wiederherstellung, um die zahllosen Notizen zu sichten, zu ordnen und in Buchform zu bringen. Daraus wurden im Laufe von zehn Jahren insgesamt sieben Bände, von denen der letzte jetzt veröffentlicht werden konnte. Ältester George Reynolds hatte bereits früher eine Konkordanz zum Buch Mormon herausgegeben, eines der grundlegenden Werke der kirchlichen Literatur.

Die Religionsgemeinschaften		(in Mill.)
Katholiken		464
Evangelische		230
Orthodoxe	rund	160
Sonstige Christen		13
Christen (Gesamtzahl)	rund	860
Israeliten		11
Mohammedaner	rund	300
Hindus, Sikhs u. andere indische Religionen		285
Buddhisten	rund	120—250
Anhänger der chinesischen Volksreligion des Konfutse u. Taoisten	rund	400
Schintoisten (Japan)		25
Heiden u. ohne Bekenntnis		125—220

Von den 464 Millionen Katholiken leben 224 Millionen in Europa.

Suchtgefahren

In einem Vortrag vor der Regierung des Kantons Solothurn, die strenge Maßnahmen gegen den zunehmenden Mißbrauch von sogenannten harmlosen Schmerzmitteln treffen will, erklärte der bekannteste Schweizer Fachmann auf diesem Gebiet, Professor Dr. Moeschlin, der Chef der medizinischen Klinik des Bürgerhospitals in Zürich, daß jeder, der mehr als vier „Kopfwehpulver“ pro Tag nimmt, bereits als süchtig anzusehen sei. Wie Professor Moeschlin ausführte, waren in einer einzigen Fabrik, in der er Untersuchungen anstellte, 30 Prozent der Männer und 60 Prozent der Frauen tablettensüchtig. In einer Klinik sei festgestellt worden, daß von 75 eingelieferten chronisch Phenacetinsüchtigen 35 gestorben sind.

Pointen

Der amerikanische Politiker Adlai Stevenson: „Es ist manchmal sehr schwierig, neue Freunde zu gewinnen, ohne die alten zu verlieren.“

Der britische Autor John B. Priestley: „Je hohler ein Schlagwort ist, desto mehr Lärm kann man damit erzeugen.“

Der Schriftsteller und Diplomat Saint-John Perse: „Diplomatie ist die Kunst, mit hundert Worten das zu verschweigen, was man mit einem Worte sagen könnte.“

Die Missionen und Pfähle berichten . . .

Pfahl Stuttgart

Erste Pfahlkonferenz 1962 am 6. und 7. Januar in Stuttgart

Apostel Spencer W. Kimball, ein Mitglied des Rates der Zwölf, kam als eine der General-Autoritäten im Auftrage der Ersten Präsidentschaft nach Stuttgart, um über die 1. Pfahl-Konferenz 1962 zu präsidieren. Pfahlpräsident Hermann Mössner, Missionspräsident Blythe M. Gardner, sowie die Ratgeber und der Sekretär der Pfahlpräsidentschaft kamen zusammen, um viele Fragen zu besprechen, die nach einer Pfahl-Gründung in reichem Maße auftauchen.

Es schloß sich eine Besprechung mit den Mitgliedern des Hohen Rates und den Priesterschaftsleitern im Pfahl und in den Gemeinden an. Es war wohl für alle Teilnehmer eine Stärkung ihres Zeugnisses, zu erleben, wie ein Apostel des Herrn mit wenigen klaren Worten eine Fülle neuer Erkenntnisse für jeden vermitteln konnte.

In der folgenden Versammlung kamen zu den Anwesenden die Mitglieder der fünf Bischofschaften und der drei Zweig-Gemeinden im Stuttgarter Pfahl. Ältester Spencer W. Kimball schöpfte aus seinem reichen Erfahrungsschatz, als ein Programm von ihm entwickelt wurde, wie es jeder Bischof für seine Jugend durchführen sollte. Ergriffen spürten alle Zuhörer, daß hier göttliche Inspiration einen Weg wies, den zu gehen für jeden Bischof und Zweig-Gemeindevorsteher nur segensreich und für seine ihm anvertrauten Mitglieder von unschätzbarem Wert sein würde. Die Führung jedes Jungen und Mädchens von früher Jugend bis zum Ausgang ins Missionsfeld, bis zur Heirat im Tempel, soll oberstes Gebot für jeden Bischof, für jeden Vorsteher einer Zweig-Gemeinde sein.

In einer abendlichen Zusammenkunft mit den Pfahl-Missionaren gaben mehrere junge Männer und Mädchen ihr Zeugnis von der Wahrheit der Kirche und des Evangeliums. Dann entwikkelte Apostel Kimball das neue Programm der Kirche „Jedes Mitglied ein Missionar", indem er aufzeigte, wie Bekehrung und Eingliederung einander harmonisch folgen, und indem er eine Reihe eindrucksvoller Beispiele brachte, wie der Mut zum Bekennen des Evangeliums und das Ergreifen jeder Gelegenheit zur Taufe vieler Menschen, die uns täglich treffen, führen kann.

Am Sonntagmorgen trafen mehr als 100 Priestertumsträger mit den Autoritäten zusammen. Eine vom Geiste Gottes erfüllte Zeit brachte verschiedene Ansprachen, so von den Ratgebern des Pfahlpräsidenten, vom Vorsteher des Ersten Ältestenkollegiums Stuttgart, vom Senior des Hohen Rates und vom Präsidenten der Süddeutschen Mission. Anschließend wandte sich Apostel Kimball an die Träger des Heiligen Priestertums. Die Verherrlichung der Berufung, das Streben nach ernsthafter Pflichterfüllung, die Kraft der göttlichen Vollmacht seien Quellen reichlicher Segnungen. Wichtig sei die Förderung der jungen Brüder im Priestertum, wenn sie würdig sind, und notwendig sei es, darauf hinzuwirken, daß jeder junge Mann eine Mission erfülle. Die Tempelehe als Ziel für jeden jungen Heiligen nannte Apostel Spencer W. Kimball unabdingbar, als eine Voraussetzung für die endliche Erhöhung.

Höhepunkte dieser Konferenz waren die allgemeinen Versammlungen für Mitglieder und Freunde am Sonntagvormittag und am Nachmittag im Stuttgarter Gustav-Siegle-Haus. Etwa 430 Anwesende am Morgen und 470 am Mittag erlebten eine wundervolle Zeit. Am Morgen kamen Pfahlpräsident Hermann Mössner, der Präsident der Süddeutschen Mission, Blythe M. Gardner, die Gattin des Apostels, Schwester Kimball, und schließlich Spencer W. Kimball selbst zu Wort. Das Evangelium, die Treue zu ihm und die Arbeit für den Herrn standen ebenso im Mittelpunkt aller Ausführungen wie das lebendige, starke Zeugnis aller Sprecher. Besonders wies Apostel Kimball auf die Kraft und auf die Notwendigkeit der göttlichen Offenbarung hin, die der Fels sei, auf dem die Kirche Gottes sich gründe.

Die Mittagsversammlung sah wieder mehrere Sprecher, zuerst den Ersten Ratgeber in der Pfahl-Präsidentschaft, Präsident Franz Greiner. Ihm folgte der Zweite Ratgeber, Präsident Hans G. Stohrer, mit einer Botschaft. Ein Gast aus Frankfurt, der Leiter der Rechtsabteilung der Kirche, Präsident T. Quentin Cannon, hielt seine Ansprache mit starkem Nachdruck und mit großer Eindringlichkeit. Er mahnte die Mitglieder, auch unter persönlichen Opfern ihre Pflichten zu erfüllen, denn dies sei ein Gebot des Herrn.

Der Erste Ratgeber des Präsidenten der Süddeutschen Mission, Martin Neuendorf, sprach über die Parallelen zwischen den Propheten vor alters und denen unserer Tage. Als Hauptsprecher der Mittagsversammlung sprach Apostel Kimball über die Notwendigkeit, für die Entscheidungen der Leiter im Pfahl stets aufgeschlossen und verständnisbereit zu sein. Achtung und Unterstützung anstelle von Kritik und Eifersucht seien die Grundlagen für ein Gedeihen der Arbeit mit dem Segen des Herrn. Mit einem Zeugnis von der Wahrheit, das er als ein Zeuge Jesu Christi gab, verabschiedete sich der Apostel von seinen Geschwistern im Pfahl Stuttgart.

Für mehrere Brüder folgte erst dann der eigentliche, unvergeßliche Höhepunkt: Meinrad Greiner, Stuttgart; Hans-Karl Fauth, Karlsruhe; Otto Franz Bork, Feuerbach; Karl Christian Häfele, Heilbronn; Josef Schurr, Heilbronn; Karl Bekker, Karlsruhe; Henry Richard Storrs, Pforzheim; Georg Arthur Kurt Zelder, Karl Heinrich Wilhelm Jakob Riep, Heinrich Karl Marten und Andreas Bürger (letztgenannte aus Stuttgart, Eßlingen [Brüder Riep und Marten] und Feuerbach) wurden zu Hohepriestern ordiniert. Gleichzeitig wurde Meinrad Greiner als Mitglied des Hohen Rates eingesetzt, Hans-Karl Fauth als Zweiter Ratgeber zu Bischof Kurt Ollenik in der Bischofschaft der Gemeinde Karlsruhe.

Weitere Veränderungen, die die Konferenz brachte: Schwester Uta Petermann, Karlsruhe, ist jetzt 2. Ratgeberin in der Pfahlleitung der GFVJD; Schwester Christine Batzill 2. Ratgeberin in der Pfahlleitung der Frauenhilfsvereinigung; Perry Kalt Pfahlbeauftragter für Musik; Baldur Schindler 1. Ratgeber in der Pfahlleitung der Pfahl-Missionare, und als deren 2. Ratgeber Günther Jedamczik. Ehrenvoll und mit Dank wurden entlassen Hans-Karl Fauth als 1. und Eberhard Maximilian Stohrer als 2. Ratgeber im Vorstand des Ersten Ältesten-Kollegiums Stuttgart, außerdem Günther Jedamczik und Gerhard Kästel als 1. bzw. 2. Ratgeber in der Pfahl-Missionsleitung.

Wie bei der ersten Pfahl-Konferenz eines Jahres üblich, wurden alle Generalautoritäten und sämtliche Pfahlbeamten und -leiter in der Hauptversammlung vorgelegt und bestätigt. Gert Gonter

Jugendtagung Ostern 1962

Die Gemeinschaftliche Fortbildungsvereinigung des Pfahles Stuttgart veranstaltet von Karfreitag, 20. bis Ostermontag, 23. April 1962, eine Jugendtagung in der Jugendherberge Eßlingen/Neckar-Zollberg, Neuffenstraße 91. Tagungsbeginn am 20. um 14.00 Uhr, Tagungsschluß am 23. gleichfalls um 14.00 Uhr. Alle GFV-Mitglieder des Pfahles Stuttgart sind herzlich eingeladen. Gäste von den auswärtigen Missionen können in beschränkter Zahl auch teilnehmen. Ihre Anmeldung richten Sie bitte baldmöglichst an Eberhard Neuendorf, Eßlingen/Neckar-Zollberg, Roßbergstraße 20 oder Erika Metzner, Stuttgart-Bad Cannstatt, Beuthener Straße 34.

Zentraldeutsche Mission

Jugendgruppe Bielefeld

Am 21. Dezember 1961 wurde unter dem Namen „Jugendgruppe der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage (GFV Distrikt Bielefeld)“ die Gemeinschaftliche Fortbildungsvereinigung des gesamten Distriktes von der Stadt Bielefeld als Jugendpflegeverein anerkannt und somit in das Register der Jugendpflegevereine eingetragen und im Bielefelder Jugendring aufgenommen.

Durch diese Eintragung genießt die GFV viele Vorteile. Besonders erwähnenswert wären die finanziellen Ermäßigungen bei kulturellen Veranstaltungen und Jugendfahrten, wie z. B. Jugendtagung etc. Wir danken an dieser Stelle besonders unserem Distriktsleiter Udo Lange, der mit dem GFV-Leiter der Gemeinde Bielefeld, Hans W. Knoll, diese Arbeit tat.

Hartwig Wächter Gemeindesekretär

Neu angekommene Missionare

Jimmy Curtis Allan von Garden Grove, Kalifornien, nach Soest; Ronald Bennion Johnson von Cornish, Utah, nach Hagen/Westf.; Barry J. Wade von Mesa, Arizona, nach Rheydt.

Ehrenvoll entlassene Missionare

Thomas Q. Cannon Jr. nach Salt Lake City, Utah; Neal E. Reid nach Arlington, Virginia; Douglas Q. Anderson nach Salt Lake City, Utah; Roger O. Bangerter nach Bountiful, Utah; David R. Nemelka nach Salt Lake City, Utah; Bert C. Eliason nach Downey, Idaho; John L. Peel nach Los Angeles, Kalifornien; Evron W. Knorr nach Salt Lake City, Utah; Dennis J. Buehner nach Salt Lake City, Utah; Stephen G. Beus nach Menan, Idaho; James E. Miller Jr. nach Salt Lake City, Utah.

Berufungen

Michael D. Montague als Leitender Ältester; Glen E. Jeffery als Leitender Ältester; Darwin B. Hilton als Leitender Ältester; Elwood H. Barlow als Leitender Ältester; Trevor W. Jones als Leitender Ältester; Farrell M. Smith als Leitender Ältester; Richard R. Neslen als Gebietsleiter des Bielefelder Gebiets.

Geburten

Silke Heidemarie Schmidt, Wuppertal; Ina Maria Hilbert, Duisburg; Jörg Weidauer, Köln; Helge Siegfried Zimmer, Wuppertal.

Trauungen

Adolf Scheffler mit Erna Helene Rosenthal, Wuppertal.

Sterbefälle

Elisabeth Casselmann (80), Essen; Berta Auguste Fehlhauer (86), Herne; Ältester Fritz Alfred Heider (64), Herne.

Ältester F. Heider-Herne verstorben

Am 19. 11. 1961 ist Ältester Alfred F. Heider im Alter von 64 Jahren während seiner Predigt einem Herzinfarkt erlegen.

Bruder Heider wurde am 18. 4. 1897 geboren und machte den Bund mit dem HERRN durch die Taufe am 28. 7. 1920. Mit seiner Gattin, Schwester Frieda Heider, wurde er am 4. 9. 1925 getraut. Aus dieser wunderbaren Ehe, die auf gegenseitiger Liebe und Achtung, und auf dem gemeinsamen Wunsch, das Evangelium zu leben, basierte, haben sie 2 Töchter, von denen die ältere in Kanada lebt.

Geschwister Heider waren am 13. 6. 1958 zwecks Begabung und Siegelung mit der hier verbliebenen jüngeren Tochter im Schweizer Tempel in Zollikofen. Bis zur Bildung des erweiterten Rhein-Ruhr-Distriktes war Bruder Heider Ratgeber im Distrikt-Vorstand des Ruhr-Distriktes. Es war seine letzte Berufung. Jahrelang hat er die Sonntagsschule in HERNE geleitet und war in verschiedenen Ämtern tätig. Trotz seiner starken Körperbehinderung und seines nicht immer guten Gesundheitszustandes war Bruder Heider immer bemüht die Versammlungen zu besuchen. Er war sehr hilfsbereit und vorbildlich in seiner Tätigkeit als Gemeinde-Besuchslehrer.

Während seiner letzten Ansprache, der der Gedanke zugrunde lag „ . . . und wo sich zwei oder drei in meinem Namen versammeln, da will ICH mitten unter ihnen sein . . .“ berief ihn Gott von dieser Mission ab.

„Mögen viele Glaubensgemeinschaften schönere und größere Räume als wir besitzen, mögen sie bessere Instrumente haben, brillantere Redner in weihevollen Gottesdiensten, so wissen wir doch, daß nur wir in der Kirche Jesu Christi die Wahrheit haben, und sie ist mehr wert als alles andere.“

Bericht der Gemeinde Dortmund

Die Geschwister der Gemeinde Dortmund haben in diesen Tagen eine Erfahrung besonderer Art gemacht. Durch gemeinsame körperliche Arbeit wurden die dem Gemeindefond fehlenden Mittel beschafft und darüber hinaus noch viele hundert Mark dem Ältesten-Kollegium zur Erfüllung seiner Aufgaben übergeben. Es begann so: Der Beauftragte für Heimarbeit trat mit einer Anfrage einer bestimmten Arbeit über den Gemeindevorstand an die Gemeinde heran. Der Gemeinde wurde Sinn und Zweck der Arbeit erklärt, wobei man nicht nur die Beschaffung von finanziellen Mitteln als Zweck verstanden haben wollte. In einer Abstimmung erklärten sich alle Gemeindemitglieder mit diesem Vorhaben einverstanden.

Eines Tages war es soweit. Die Geschwister wurden aufgefordert, am Freitag, dem 8. Dezember, nachmittags um 16.00 Uhr, in den Gemeinderäumen zu sein. Dort wurde einiges verändert. Die Stühle wurden zusammengestellt und provisorische Tische aufgelegt. Bald kam auch die Arbeit. Gewaltige Mengen von Drucksachen! (500 000 Stück mit einem Gewicht von über 9 Tonnen.) Jede einzelne dieser Drucksachen mußte in ein Stück Papier eingelegt werden. Dieses Umschlagpapier wurde mit Leim versehen und dann zusammengeklebt. Die nun eingewickelten Drucksachen mußten zu je Hundert gebündelt werden und wurden dann wieder abgeholt. Bald war von einem Refamann die günstigste Arbeitsmethode entwickelt. Jeder bekam seine Arbeit zugewiesen, und mit frischem Mut begann man mit der Arbeit. Alles schien gut zu klappen. „Ja, wenn bloß der Termin nicht wäre.“ Am nächsten Freitagmorgen müssen alle 500 000 Drucksachen gut eingepackt versandbereit sein. Mühsam und langsam schleppt sich die Arbeit vorwärts. Alle Geschwister scheinen noch nicht begriffen zu haben, um was es geht. Mit großer Sorge sehen die Verantwortlichen am Samstagabend (also nach zwei Arbeitstagen), daß noch nicht einmal 70 000 Stück fertig sind. In großer Verzweiflung und mit großen Sorgen gehen sie gebetsvollen Herzens zu Bett. Am Sonntag in den Versammlungen wird bei den Geschwistern ein Licht der Begeisterung angesteckt. Bei der gleichzeitig stattfindenden Kollegiumsversammlung werden die Brüder der anderen Gemeinden um Unterstützung gebeten. Die Arbeit am Montag beginnt mit dem Geist der Verantwortung. Die Geschwister beginnen zu opfern. Die Schwestern kommen, ohne Rücksicht auf ihre Hausarbeit zu nehmen. Die Brüder gehen sofort von der Arbeit zur Gemeinde. Die Geschwister fangen an, auf ihren Nachtschlaf zu verzichten. 40—50 und zeitweise mehr Geschwister sind bei der Arbeit anzutreffen. Die Missionare bringen ihre Freunde mit. Geschwister aus Düsseldorf, Duisburg, Essen und Herne kommen um zu helfen. Fröhlich werden während der Arbeit die Lieder angestimmt.

Montag ist ein Lichtblick. 90 000 Exemplare an einem Tag. Noch enger wird zusammengerückt. Gegenseitig passen die Frauen auf die Kinder auf, damit die anderen arbeiten können. Friede, Freude und Glück strahlt aus den Gesichtern all derer, die mitarbeiten. Alle lernen sich kennen wie sie wirklich sind. Und die Gemeindeleitung hat Grund zur Freude. Tränen kommen den Verantwortlichen in die Augen, als sie sehen, mit welchem Eifer die Geschwister immer wieder versuchen, das Tempo zu steigern oder sich Mut zusprechen. Die Geschwister beginnen zu fühlen, wie es in der gemeinsamen Ordnung sein wird. Man begreift, daß einer ohne den anderen nichts ist. „Wir müssen es schaffen.“ Dieser Gedanke beherrscht alle. Mittwochnacht sieht es noch recht trostlos aus. Da entschließen sich die Missionare zu einer Gewaltleistung. Sie arbeiten die ganze Nacht durch. Mit Tränen in den Augen sehen die, welche Donnerstagmorgen an die Arbeit gehen, die Missionare immer noch am Werk. Das spornt an. Wie ein Lauffeuer geht diese Meldung durch aller Munde. Alle arbeiten ohne aufzuschauen. Essen, trinken, schlafen; alles ist vergessen. Es gibt nur noch eins: der Herr wird uns segnen; wir werden es schaffen. Erst sagt es einer, dann zwei, dann immer mehr. Freude strahlt in den Gesichtern: „Wir schaffen es, nur nicht zweifeln, wir schaffen es.“ Ohne Halt geht es durch bis Freitagfrüh. Um 3 Uhr morgens ist es soweit. Die letzten Exemplare werden verpackt. Ist es tatsächlich wahr? Haben wir es getan? Demütig und dankbar neigt sich die Gruppe zum Gebet. Es ist ein kleines Wunder geschehen. Keiner spürt die Müdigkeit. Obwohl einige bis zu 20 Stunden ohne Unterbrechung gearbeitet haben. Ein Bruder sagt: „Jetzt weiß ich, zu was wir durch die Hilfe des Herrn zu tun fähig sind. Wir müssen nur Glauben haben und arbeiten, dann kann ein Häuflein Menschen die ganze Welt verändern.“ Als die Abrechnung kam, stellte man fest, daß man 530 000 Exemplare geschafft hatte.

Süddeutsche Mission

Neu angekommene Missionare

James A. Starr von Salt Lake City, Utah, nach Konstanz; Ronald B. Matthews von Riverside, Kalifornien, nach Nürnberg; Wolfgang Zander von Reutlingen, nach Stuttgart/Vaihingen; James Rosenvall von Salt Lake City, Utah, nach Stuttgart/Weilimdorf; Jack W. Meyer Jr. von San Bernadino, Kalifornien, nach München; Robert Andrews Hunter von Ogden, Utah, nach Nürnberg; Clifton P. Christiansen von Salt Lake City, Utah, nach Singen/Htw.; William L. Bracy II von Salt Lake City, Utah, nach Mannheim; Glen R. Gabler von Sandy, Utah, nach Freiburg/Br.; Manfred Müller von Stuttgart, nach München; Judy McClellan von Ogden, nach München; Linda Jensen von Ashton, Idaho, nach Karlsruhe.

Ehrenvoll entlassene Missionare

Sharon Turman nach Glendell, Kalifornien; Rosemarie Lauckner nach Heilbronn; Randall L. Jones nach Salt Lake City, Utah; Jerry D. Law nach Ogden, Utah; Ellis W. Miller nach Twin Falls, Idaho.

Berufungen

Spencer Condie als Leitender Ältester; William Buck als Leitender Ältester; Earl McDaniel als Leitender Ältester; David Perry als Verlagssekretär; Robert Vincent als Leitender Ältester; Verdell Saxton als Leitender Ältester; Joseph Lankes als Gemeinde-Vorsteher in München Süd; Albert Richter als Gemeinde-Vorsteher in München Nord-Ost. Ältester Robert Vincent, Missionsbuchhalter; Ältester Lee A. Thornton, Missionssekretär.

Geburten

Da Silva Baslas Simon Jose, München; Kalt Manuel La Mar, Stuttgart; Henkel Holger Thorsten, Eßlingen; Münch Annegret Frauke, Heidelberg.

Sterbefälle

Neuberger Johann der Täufer (41), München; Hollreiser Emil (50), München; Bühler Klara Sophie (57), Offenburg; Ebelt Dorette (80), Nürnberg; Brändle Rudolf sen. (68), Eßlingen.





Distriktsvorstand München

V. l. n. r.: Anton Reithmeier, 1. Ratgeber; Oskar Habermann, Distriktsvorsteher; Gustav Habermann, Sekretär; Erich Körlin, 2. Ratgeber

Trauungen

Klaus Jürgen Oppermann mit Ursula Off, Eßlingen; Erich Anner mit Anna Maria Davids, Augsburg; Horst Erdmann mit Renate Neuner, Karlsruhe.

*

Besuch von Ältestem Spencer W. Kimball

Mitglied des Rates der Zwölf

Ältester Spencer W. Kimball vom Rate der Zwölf war vom 6. bis zum 9. Januar 1962 in Stuttgart. Nachdem die Pfahlkonferenz in Stuttgart abgeschlossen war, stattete er dem Missionsheim der Süddeutschen Mission am 7. Januar abends einen Besuch ab. Als Mitglied des Missionars-Komitees der Kirche und Vorsitzender des Unterkomitees für Pfahl-Missionars-Arbeit nahm er vor den Mitarbeitern im Missionsbüro eine Einführung in den neuen, sogenannten „6-Aufgaben-Plan" der Pfahl-, Distrikts- und Vollzeitmissionare vor. Besonders in der anschließenden Aussprache spürten wir, daß ein großer Mann und Diener des Herrn unter uns weilte.

Am Montag, dem 8. Januar, fand in München eine Konferenz der Leitenden Ältesten der Vollzeitmissionare der Süddeutschen Mission unter der Anwesenheit und dem Vorsitz des Ältesten Kimball statt. Während dieser Konferenz war das Hauptthema ebenfalls der „6-Aufgaben-Plan" für Pfahl-, Distrikts- und Vollzeitmissionare.

Ältester Kimball verließ unsere Mission am Dienstag, dem 9. Januar, um weiter nach Frankfurt, und von da nach Berlin zu fliegen, wo am kommenden Wochenende eine weitere Pfahlkonferenz unter seinem Vorsitz abgehalten werden soll.

MENSCH UND GEWISSEN

Gedanken zum Nachdenken

Ein zartes Gewissen ist ein unschätzbarer Segen. Es stellt nicht nur sofort fest, was schlecht ist, sondern es weist auch das Schlechte unverzüglich ab — ähnlich wie das Augenlid sich einem Fremdkörper verschließt. N. Adams

Ein gutes Gewissen ist eine fortdauernde Weihnacht. Franklin

Niemand hat je sein Gewissen verletzt, so daß er nicht früher oder später dessen strafende Rache fühlte. South

---

Zum Abschied von Präsident Dyer:

Am 29. Dezember 1961 trafen sich alle Missionspräsidenten der Europäischen Missionen und deren Ehegattinnen zu einem Abschiedsabend zu Ehren von Präsident Alvin R. Dyer und Gattin Schwester May Dyer. Der Präsident der Süddeutschen Mission, Blythe M. Gardner, und seine Gattin Genevieve waren die Gastgeber im wunderschönen Missionsheim der Süddeutschen Mission in Stuttgart-Feuerbach. Die Gäste trafen sich um 19.00 Uhr zu einem festlichen Essen und hatten danach ausgiebig Gelegenheit zu persönlichen Gesprächen. Zum Abschluß wurde noch ein kleines Programm dargeboten. Es wurden Ansprachen von



Unser Bild zeigt den neuen Gemeindevorstand der Gemeinde München-Nordost, worüber wir bereits in der letzten Ausgabe berichteten. Es zeigt von links nach rechts: Ältesten Helmut Hecker, 1. Ratgeber, Ältesten Albert Richter, Gemeindevorsteher, Ältesten Rupert Ramml, 2. Ratgeber und Ältesten Karl Wadosch, Sekretär.



Gemeindevorstand München-Süd

V. l. n. r.: Sebastian Probst, 1. Ratgeber; Josef Lankes, Gemeindevorsteher; Erwin Renner, 2. Ratgeber; Rudolf Ebner, Sekretär

Schwester Ruby Richards aus Düsseldorf, stellvertretend für alle Schwestern, und Präsident Percy K. Fetzer aus Berlin, stellvertretend für alle Missionspräsidenten, gehalten, die einen kurzen Überblick auf die geleistete Arbeit von Präsident Dyer und Gattin wiedergaben. Zwischendurch erfreute Ältester Burton R. Brown die Gäste mit einigen Gesang-Solis, am Klavier begleitet von Schwester Marva J. Murdock. Zum Abschluß sprachen dann Präsident und Schwester Dyer ihre Abschiedsworte. Es waren tiefe, geisterfüllte Zeugnisse von dem starken Wachstum der Kirche in Europa, und sie drückten immer wieder ihre große Freude am Dienst des Herrn in diesem Lande aus. Alle waren tief beeindruckt von den herzlichen und liebevollen Worten dieser großen Führergestalten. Mit dankerfülltem Herzen nehmen wir Abschied von ihnen.

Pfahl Hamburg

Pfahlbeamten-Konferenz in Hamburg

am 16./17. Dezember 1961

Präsident Alvin R. Dyer von der Europäischen Mission besuchte noch einmal Hamburg, um Anweisungen und Belehrungen für die Aufgaben der Pfahlbeamten zu erteilen.

An der Konferenz, die für die Pfähle Hamburg und Berlin stattfand, nahmen neben den Hamburger Beamten die Missionspräsidenten Percy K. Fetzer, Berlin, und Howard C. Maycock, sowie Pfahlpräsident Rudi Seehagen und 40 Beamte des Pfahles und der Bischofschaften aus Berlin teil. Präsident Michael Panitsch aus Hamburg hatte die Aufgabe, einen genauen Plan des Europäischen Missionspräsidenten zu verwirklichen, um in diesen beiden Tagen den Teilnehmern möglichst umfassende Erkenntnisse über alle kirchlichen Aufgaben zu vermitteln. Die Hinweise und Belehrungen betrafen sowohl das geistige wie das zeitliche Wohl der Mitglieder und betonten die Notwendigkeit, die theoretischen Erkenntnisse in der Praxis anzuwenden und auf die Arbeit in der Kirche zu übertragen.

In der Pfahlmissionarsversammlung am Sonnabendmorgen wurden die Missionare mit dem Missionsplan vertraut gemacht, ferner wurden eine Lichtbildvorführung „Hügel Cumorah" und ein Film „Jedes Mitglied ein Missionar" gezeigt, wobei alle Anwesenden Präsident David O. McKay in guter Gesundheit, voll Kraft und Temperament sehen konnten, als er der Welt in diesem Film seine Botschaft vermittelte.

In der allgemeinen Priesterschaftsversammlung waren die Themen den einzelnen Gruppen angepaßt. Präsident Dyer gab Beispiele aus seinem eigenen Leben, um uns anzuspornen und uns zu zeigen, „wieviel Glauben notwendig ist, und wodurch wir unser Interesse an der Kirche beweisen können."

Ein Besucher aus der Salzseestadt, Ältester George Y. Jarvis, überbrachte die Grüße des Propheten und ermahnte die Brüder, sparsam bei Verwaltungsausgaben zu sein, indem er Geld und Finanzen mit dem Blut unseres Körpers verglich.

Beim Hauptgottesdienst am 17. 12. um 15.30 Uhr hatten außer den Beamten und Besuchern alle Mitglieder die Möglichkeit, sich mit den Autoritäten zu versammeln. Die wunderbaren Botschaften der einzelnen Sprecher werden unvergessen in unserer Erinnerung bleiben. So sagte u. a. Bischof James Russel Tanner: „. . . es ist eine Aufgabe, unter fremden Menschen tätig zu sein und für sie zu sorgen. Als Versorgungsoffizier in der US-Army lernte ich, daß es meine Schuld war, wenn ein Auto im Einsatz kein Benzin hatte, oder wenn es den Soldaten an Brot mangelte. Wir müssen Sorge tragen wollen. Der Pfahlpräsident kann nicht alles selbst tun, alle Brüder und Schwestern müssen ihre ganze Kraft einsetzen, ihm zu helfen und ihn zu unterstützen."

Präsident Richard Hornke, Berlin, führte u. a. aus, „wir stehen im Leben. Der Herr gibt uns keine Berufung, aus der wir nicht Erfahrungen sammeln." Und Präsident Fetzer zeigte uns, mit welcher Kraft wir in unserer Berufung tätig sein sollten: „Meine Berufung ist, Geistlicher zu sein, im Nebenberuf bin ich Architekt."

In der Ansprache von Präsident Dyer kam seine Ergebenheit für das Werk des Herrn zum Ausdruck. Er führte u. a. aus: „Ich habe gelernt, daß der Herr seine Diener zu bestimmten Zeiten vor neue Aufgaben stellt. Unsere Aufgabe ist es, vielen Menschen die Aufnahme in die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage zu ermöglichen. Er rief die Heiligen auf, den Suchenden ihre Heime zu öffnen."

Und Präsident Maycock rief den Heiligen zu: „Heute ist der Tag für Missionstätigkeit!"

Schwester Dyer sprach dem Hamburger Pfahlchor, der unter Leitung von Bruder Gerh. Kunisch wunderbar gesungen hatte, ihren besonderen Dank aus.

Mit dem Schlußlied: „Sehet, ihr Völker, Licht bricht heran", endete für die 570 Teilnehmer dieses eindrucksvollen Gottesdienstes eine lehrreiche, vom Geist des Herrn gesegnete Zeit.

Erich H. Sommer

Österreichische Mission

Änderungen in der Missionspräsidentschaft

Bruder David Curtis Hamblin wurde bei der Distriktskonferenz des Salzburger Bezirks als 2. Ratgeber in der Missionspräsidentschaft entlassen, da er seine Missionszeit beendet hatte. Bruder Ralph Kent Gygi wurde zur gleichen Zeit als Missionssekretär entlassen.

Als neuer 2. Ratgeber zu Präsident W. Whitney Smith wurde Ältester Alvin Jacob Wirthlin eingesetzt, und Ältester Rüdiger Lehnardt wurde als Missionssekretär eingesetzt.

Weiter wurde Bruder Blaine Carlson Tueller als Ratgeber zu Präsident Smith eingesetzt. Er wird für die Jugendprogramme der Mission zuständig sein. Bruder Alfred Mika ist weiterhin der 1. Ratgeber in der Missionspräsidentschaft.

*

An die Mitglieder der Österreichischen Mission

Fast monatlich, und auch wieder am 30. November, haben wir Briefe erhalten, auf denen die Unterschrift so undeutlich gezeichnet ist, daß eine Antwort unmöglich ist. Wir bitten daher, wenn Sie an die Mission schreiben, daß Sie außer Ihrer gewöhnlichen Unterschrift, Ihren Namen und Ihre Adresse in Druckschrift oder mit der Schreibmaschine schreiben.

Präsident W. Whitney Smith
Österreichische Mission

Ehrenvolle Entlassungen

Clinton Richard Chidester nach Salt Lake City, Utah; Christian Russell Jensen nach Salt Lake City, Utah; Jerry DeMarr Meservy nach Bountiful, Utah; Ralph Kent Gygi nach Salt Lake City, Utah; David Curtis Hamblin nach Provo, Utah; Merlin Hill nach Boise, Idaho; Don Morgan Loosli nach Providence, Utah; Henry LaMar Mower nach Payson, Utah.

Neu angekommene Missionare

Parley Goodrich nach Salzburg; Manfred Goettig nach Wien; Peggy Lynne Hansen nach St. Pölten; Bonnie Deane Harvey nach Wien; Blair Ralph Holmes nach Wien; James Riley Lamb nach Wien; Peter Jurgen Rabe nach Salzburg; Reed J. Taylor nach Salzburg; David Brown nach Graz; Rex Lish nach Graz; Wilfried Johann Meyer nach Graz; Kenneth Sugden nach Graz; Heinz Hosch nach Graz; William Theron Brown nach Steyr; John Wayne Creer nach Innsbruck; James Duffy Palmer nach Innsbruck; Harold Raymond Smith nach Innsbruck; Bruce Thomas Taylor nach Steyr; David Clark Gubler nach Klagenfurt; Robert Isaac McQueen nach Klagenfurt; Franklin David Rudd nach Klagenfurt; Roger Wayne Boren nach Salzburg; Gene Raymond Dickens nach Salzburg; Ivan Lowell Walker nach Salzburg; Darol Kent Denison nach Graz; Jared Chabot Murray nach Graz; Gene Edward Roundy nach Graz.

Westdeutsche Mission



Neue Gemeinderäume in Michelstadt

Der 24. Dezember war ein bedeutsamer Tag in der Geschichte der Gemeinde Michelstadt. Nach langem Bemühen ist es gelungen, endlich aus der Stadtschule heraus und in neu gemietete Räume einzuziehen. Am 1. November begann die Arbeit der Michelstädter Geschwister zur Herrichtung dieser Räume für kirchliche Zwecke. Sie dauerten nahezu 7 Wochen. Insgesamt wurden 534 Arbeitsstunden geleistet. Der Erfolg aber lohnte die Mühe reichlich! Alle Geschwister sind nun glücklich und zufrieden, in solch schönen Räumen ihren Gottesdienst abhalten zu können. Daß dies zum ersten Mal gerade an Weihnachten war, wurde von allen als ein besonderes Geschenk empfunden.

*

Ehrenvoll entlassene Missionare

Rolph Tiede nach Salt Lake City, Utah; Kenneth Rush Sumter nach Provo, Utah; Fred Gene Gold nach Bountiful, Utah; Ned Clark Arnold nach Ogden, Utah; Robert James Hancock nach Ogden, Utah; Richard Kent Acord nach Pacoima, Kalifornien; Sue Eileen Smith nach Van Nuys, Kalifornien.

Neu angekommene Missionare

Jon O. Hunter von Holden, Utah, nach Wiesbaden; Arvol Dale Smith von Brigham City, Utah, nach Frankfurt-Süd; Ronald Allen Ross von Richfield, Utah, nach Neustadt (Weinstraße); Neal Tippets Gooch von Mesa, Arizona, nach Frankfurt-West; Dennis Olivier Williams von Alameda, Idaho, nach Frankfurt-Nord; Charles Howard Starr von Farmington, New Mexico, nach Saarbrücken; Robert Shirl Farr von Provo, Utah, nach Wetzlar; Robert Byron Knell von St. George, Utah, nach Bad Kreuznach; Clarence Arland Reil von Alberta, Kanada, nach Andernach/Rhein; Charles Allen Kroph von Woodland, Kalifornien, nach Wiesbaden.

Berufungen

Even H. Ludwig als Statistischer Sekretär; Harold L. Rosenhan als Leiter für Veröffentlichungen; Parley P. Giles als Missions Buchhalter; Stephen K. Woodhouse als Reisender Ältester; Melvin G. Cook als Leitender Ältester; Leonard Romney als Reisender und Leitender Ältester; William Zentner als Reisender Ältester; John T. Day als Land Leiter; Ronald K. Sirrine als Reisender Ältester. Als Missionsleiter des Aaronischen Priestertums: Heinrich Phillip Gebhard. Als Leitender Ältester: James Wilde. Als Reisende Älteste: Keith McMullin; William O. Lewis; Michael J. Flynn; F. Stephen Perry.

Heiraten

Paul Georg Sturm mit Helene Edeltraut Androt. Horst Hartmann und Elfriede Heidenreich, Kaiserslautern.

Ordinationen

Wilhelm Müller, Fulda; Wilhelm Diemen, Kaiserslautern; Dieter Adam, Saarbrücken; Dieter Erwin Müller, Saarbrücken; Egon Fecher, Frankfurt/M-Süd.

Neueröffnete Städte

Dillingen/Saar.

Geburten

Georg Paul Joseph Baumann, Fulda.

Sterbefälle

Luise Anna Elisabeth Müller (80), Frankfurt/Main; Peter Bender (54), Langen; Wilhelmine Luise Heuser (74), Offenbach/M.; Waldmar Kurt Debschütz (74), Göttingen; Heinrich Siegler (51), Frankfurt/M.; Else Dorothea Büchler (55), Frankfurt/M.; Emma Maria Walker (63), Frankfurt/M.; Friedrich Wilhelm Hemp (75), Boppard.

Bayerische Mission

Neueste Mission der Kirche

Präsident: Owen Spencer Jacobs

In Deutschland gibt es nunmehr sechs Missionen der Kirche. Die neueste Mission ist die Bayerische. Zum Präsidenten dieser Mission wurde Owen Spencer Jacobs berufen, wie die Erste Präsidentschaft der Kirche soeben bekanntgab. Die Bayerische Mission ist die 65. Mission der Kirche.

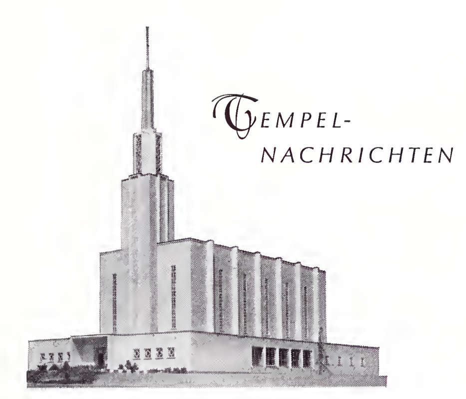
Die neue Mission wurde durch Teilung der Süddeutschen Mission geschaffen. Sie umfaßt ganz Bayern mit seinen 11 Millionen Einwohnern. Der Sitz der Mission ist in München.

Außer dieser Bayerischen Mission gibt es jetzt die Süddeutsche, Westdeutsche, Zentraldeutsche, Norddeutsche, Berliner, Schweizerische und Österreichische Mission. Ferner bestehen die Pfähle in Berlin, Hamburg, Stuttgart und Zürich.

Präsident Jacobs hat drei Jahre in der Schweizerisch-Deutschen Mission gedient, war Vorsteher der Gemeinde in Offenbach und in Hanau, bevor er nach Stuttgart berufen wurde, wo er 18 Monate das Amt des Distriktsvorstehers bekleidete.

Auch Schwester Jacobs blickt auf eine lange Tätigkeit im Dienste der Kirche zurück. Vor allem war sie als Lehrerin tätig. Sie wird Bruder Jacobs zusammen mit sechs ihrer elf Kinder nach Deutschland begleiten. Am 26. Januar treten sie die Reise nach Deutschland an. Die Kinder sollen u. a. auch die deutsche Sprache erlernen. Die Bayerische Mission zählt gegenwärtig 1407 Mitglieder.

Präsident Jacobs hat in den USA zahlreiche öffentliche Ämter bekleidet, darunter das Amt eines Friedensrichters. Außerdem hat er sich in der Landwirtschaft und im Versicherungswesen betätigt.



Ich weiß von keiner Arbeit, die mehr Frieden und Trost in die Herzen der Menschen bringt, als die Missionsarbeit in der Kirche Jesu Christi, zu Hause oder in der Welt draußen das Evangelium zu verkündigen oder zusammenzusitzen und über das Evangelium zu sprechen, oder in die Tempel eingehen und Arbeit zu tun für unsere Geliebten, die bereits von uns gegangen sind.

Die Arbeit, die von den Heiligen im Jahre 1961 in den Tempeln für ihre verstorbenen Vorfahren wie auch für ihre eigene Seligkeit verrichtet wurde, hat wieder eine große Zunahme gegenüber dem Vorjahre erfahren. Auch im Schweizer Tempel durften wir mit dem Fortschritt zufrieden sein. Insbesondere haben die Begabungen eine Vermehrung von 1391 aufgewiesen. Ein Zeichen dafür, daß die Kirche wächst und daß mehr und mehr Mitglieder das Vorrecht erhalten, im Hause des Herrn zu amtieren. Im einzelnen wurden folgende Verordnungen im Schweizer Tempel vollzogen:

Taufen	13 260
Ordinationen (stellvertretend)	4 564
Begabungen (eigene)	609
Begabungen (stellvertretend)	11 064
Siegelungen (Ehepaare)	4 964
Siegelungen (Kinder an Eltern)	18 054
Gesamt-Verordnungen 1961	52 515

Wir rechnen für das Jahr 1962 mit einer weiteren Zunahme der Tempel-Arbeit. Damit alle, die gewillt sind, zum Hause des Herrn zu kommen, ihre Ferien früh genug einrichten können, geben wir Ihnen nachstehend bekannt, welche Sessionen bereits angemeldet sind. Anmeldungen von weiteren Gruppen für die noch freien Wochen nehmen wir gerne entgegen.

Sessionen-Plan:

(Bis einschl. 31. März 1962 beginnen wir mit den Vormittags-Sessionen um 8.30 Uhr. Ab 7. April 1962 fangen wir wieder um 7.30 Uhr an.)

1. Samstag	deutsch	8.30 Uhr	
	französisch		13.30 Uhr
2. Samstag	deutsch	8.30 Uhr und	13.30 Uhr
3. Samstag	englisch	8.30 Uhr	
	deutsch		13.30 Uhr
4. Samstag	deutsch	8.30 Uhr und	13.30 Uhr
5. Samstag	deutsch	8.30 Uhr und	13.30 Uhr

(Diese Samstag-Sessionen bleiben das ganze Jahr hindurch unverändert.)

21. Mai — 26. Mai	deutsch	
18. Juni — 22. Juni	holländisch	
2. Juli — 7. Juli	deutsch	
11. Juli — 13. Juli	dänisch	
16. Juli — 18. Juli	dänisch	
20. Juli — 28. Juli	deutsch	Gruppe Österreich
30. Juli — 3. Aug.	finnisch	
6. Aug. — 10. Aug.	holländisch	
13. Aug. — 17. Aug.	schwedisch	
10. Sept. — 28. Sept.	Tempel geschlossen	
1. Okt. — 6. Okt.	deutsch	

Unterkunftswünsche sind uns möglichst frühzeitig doppelt einzureichen. Die Ankunft in Zollikofen sollte mit Rücksicht auf die Unterkunftsgeber nie später als 20.00 Uhr sein.



NEUERSCHEINUNGEN

Die folgenden Bücher sind jetzt oder in aller Kürze vorrätig und können durch die zuständigen Missionsbüros bezogen werden:

Das Evangelium leben, Leitfaden für die Evangeliumslehreklassen der Sonntagschule von Gerrit D. Jong (2. Auflage) **DM 3,65**

Sei das Mädchen deiner Träume, Leitfaden für GFV-Mädchenklassen von Angelyn W. Wadley **DM 2,25**

Ein auserwähltes Mädchen, Leitfaden für GFV-Mädchenklassen von Marba C. Josephson (ab Mitte Februar verfügbar) **DM 2,45**

Ein Leitfaden zum Studium des Buches Mormon, Unterrichtsplan für die Melch. Priesterschaft von Daniel H. Ludlow (ab Mitte Februar verfügbar) **DM 2,65**

Studienkurs für das Aaronische Priestertum (Nr. IV) (etwa ab 20. Februar verfügbar!) **DM 2,65**

*

Die Gemeinden wollen recht bald Sammelbestellungen an ihre Missionsbüros einsenden!

IM WINTER

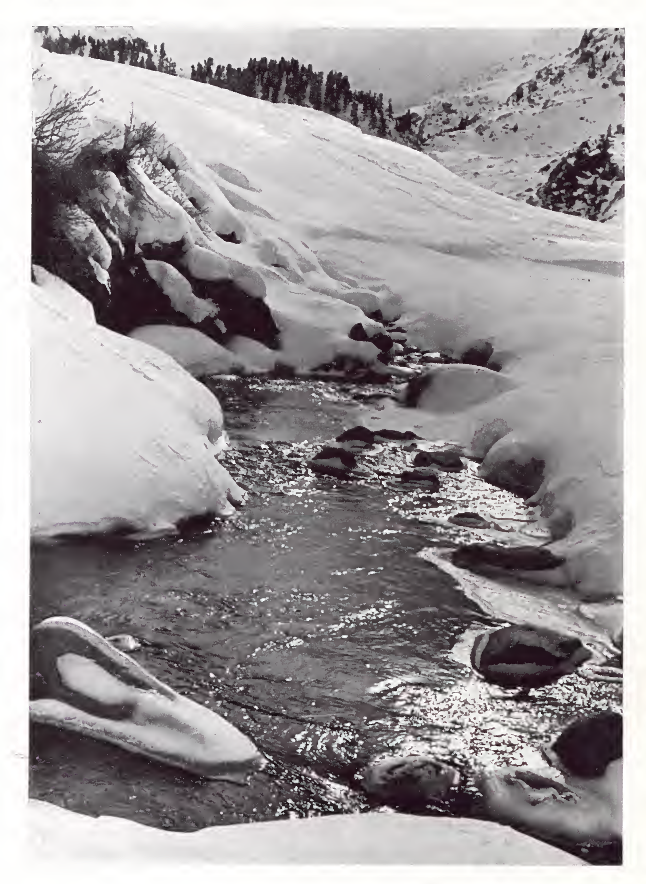


Foto: Dr. Wolff & Tritschler

Der Acker leuchtet weiß und kalt.
Der Himmel ist einsam und ungeheuer.
Dohlen kreisen über dem Weiher
Und Jäger steigen nieder vom Wald.

Ein Schweigen in schwarzen Wipfeln wohnt.
Ein Feuerschein huscht aus den Hütten.
Bisweilen schellt sehr fern ein Schlitten
Und langsam steigt der graue Mond.

Ein Wild verblutet sanft am Rain
Und Raben plätschern in blutigen Gossen.
Das Rohr bebt gelb und aufgeschossen.
Frost, Rauch, ein Schritt im leeren Hain.

Georg Trakl